

Björn Harmening

SETH MCCONELL

LIND DER AUFSICHT DER VERBORGENEN WELT
TEIL 1



bjoern harmening Ebooks
-Fantasy-

Björn Harmening
Seth McConnell und der Aufstand der verborgenen Welt
Teil 1

Björn Harmening
Seth McConell

und der Aufstand der verborgenen Welt

Teil 1

bjoern harmening eBooks

-Fantasy-



Björn Harmening
Seth McConnell und der Aufstand der verborgenen Welt
Teil 1
© 2024 bjoern harmening eBooks
Alle Rechte beim Autor

McConell

Die erste ungewöhnliche Sache, die er bemerkte, war das eigenartige Verrücken des Blumentopfes auf der Fensterbank in der Küche seiner kleinen Wohnung. Zunächst war ihm das überhaupt nicht aufgefallen, bis er den Rand entdeckte, der sich durch die Feuchtigkeit des Topfes in das Holz gebeizt hatte. Dieser war nämlich gut zehn Zentimeter vom jetzigen Standort des derzeit nur mit Erde gefüllten Gefäßes auf der Fensterbank entfernt, was Seth McConnell sich überhaupt nicht erklären konnte, denn er veränderte solche Dinge im Grunde nie. Noch seltsamer fand er die Tatsache, dass sich der Topf am nächsten Tag, nachdem er ihn wieder an seine ursprüngliche Stelle geschoben hatte, erneut wie von Geisterhand bewegt zu haben schien – und zwar diesmal in die andere Richtung. Spielte ihm hier seine Fantasie einen Streich oder hatte Mrs. Hill, seine etwas schrullige Vermieterin aus dem Erdgeschoss, die Wohnung ohne seine Kenntnis aufgesucht?

Er nahm sich fest vor, sie zur Rede zu stellen und danach zu fragen, denn eine andere Erklärung, als dass sie in seiner Abwesenheit hier herumschnüffelte und vielleicht aus Versehen gegen den Topf gekommen war, besaß er nicht.

McConell wohnte bereits seit drei Jahren in der Nähe des Hafens und die relative Enge seiner Behausung mit ihren gerade einmal knapp 40 Quadratmetern wurde durch den Ausblick auf den Atlantik wettgemacht, in die er sich sofort verliebt hatte, als er die Wohnung damals besichtigte.

Der junge Mann mit dem strubbeligen rotblonden Haar und der randlosen Brille bereitete sich sein Frühstück und schüttete die Cornflakes in eine Schüssel, während er mit der anderen Hand den Kaffee einschenkte und dabei etwas vergoss, was er fluchend quittierte. Zwei Sachen gleichzeitig zu machen, war trotz Zeitnot einfach keine gute Idee. Er nahm den Lappen aus der Spüle und wischte die kleine Pfütze auf dem Tisch weg, holte sich dann Milch aus dem Kühlschrank und versuchte die ohne Verschütten in die Schüssel zu gießen.

Gerade als er sich setzte, klingelte sein Mobiltelefon und er nahm den Anruf an, indem er den Lautsprecher aktivierte und gleichzeitig einen Löffel voll Flakes in den Mund nahm.

„Ja ...?“, meldete er sich kauend.

„Wo bist du?“, quäkte eine männliche Stimme aus dem Lautsprecher.

„Äh ... unterwegs“, log er zunächst. „Fast ...“, warf er noch hinterher, denn sein Gesprächspartner und gleichzeitig sein Chef in der kleinen Lokalredaktion glaubte ihm das wahrscheinlich ohnehin nicht.

„OK, wenn du fertig gefrühstückt hast, machst du dich auf den Weg zum Hafen“, befahl die Stimme.

„Einer von Jacksons Fischern hat wohl einen riesigen Hai gefangen, der am Kai liegt. Mach ein paar Fotos davon und schau, ob ne Story für unsere fischbegeisterten Leser rauskommt. Und beeil dich, bevor das Biest zerteilt wird. Hast du verstanden?“

„Alles klar, Jake. Ich mach mich gleich auf den Weg. Habe es ja nicht weit“, antwortete McConell und schaufelte sich noch ein paar Cornflakes hinein.

„Gut Junge. Ich erwarte den Artikel dann so gegen Drei, oder sagen wir halb Drei auf meinem Tisch, damit er morgen in die Ausgabe kommt.“

Der Anrufer Jake Miller beendete das Gespräch ohne weiteren Gruß, was der junge Mann aber auch nicht anders von ihm gewohnt war. Miller war ein grobschlächtiger Typ mit manchmal wirklich üblen Manieren, aber im Grunde hielt McConell mehr von ihm, als es sein Chef vielleicht ahnte. Der Mann hatte sein Handwerk als Kriegsberichterstatter in Vietnam gelernt und wahrscheinlich mehr Dreck, Blut und Scheiße gesehen, als viele andere in ihrem Leben. Später war er wohl nach Kanada gekommen, um seine Ruhe zu finden und war dann ausgerechnet in Port Hawkesbury, Nova Scotia hängengeblieben. So viel wusste der junge Reporter von seinem leitenden Chefredakteur der *Hawkesbury Post*. Auf jeden Fall konnte Miller Zeitung – mehr als es einem solchen Provinzblatt vielleicht zustand.

Nachdem er aufgegessen und ein paar Schlucke aus seiner Tasse genommen hatte, machte McConell sich auf den Weg. Er hatte es in der Tat nicht weit von seiner Wohnung bis hinüber zum Hafen. Er verließ das Haus und blickte noch einmal zurück zu seinem Küchenfenster, ob Mrs. Hill vielleicht schon dort stand und ihm nachspionierte, was er jedoch selbst nicht so ernst meinte und über seine Gedanken innerlich lachte.

Nach lediglich 200 Metern querte er bereits die *Granville Street* und befand sich dahinter im Hafenviertel des kleinen Städtchens. Der Kai lag direkt am Meeresarm von Canso, der sich wie mit einem Messer eingeschnitten durch die Halbinsel Nova Scotias

zog. Etwas weiter nördlich befand sich der Yachtclub und auf der anderen Seite des Arms lag das Städtchen Mulgrave, dessen Gebäude man an einem klaren Tag wie diesen gut erkennen konnte. McConell bewegte sich an die Anlegestelle der Fischerboote, die etwas weiter südlich von ihm lag. Da es bereits später Vormittag war, hatten die Boote ihren Fang schon längst ausgeladen. Die Fischer der Flotte, die einem der Stadthonoratioren gehörte, arbeiteten zumeist auf Provision und verkauften ihre Ware an Restaurants in der gesamten Umgebung bis hinauf nach Port Hood, welches selbst keine Fischfangflotte mehr besaß.

So viel wusste der junge Mann in etwa von der Situation der Leute, die in einem traditionellen und einem der ältesten Gewerbe dieser Gegend arbeiteten, aber schon längst nicht mehr unabhängig waren.

Als er sich dem Anlegeplatz näherte, konnte er schon das Gestell erkennen, auf welchem der Fisch, über den er berichten sollte, aufgebahrt war. Es sah aus, wie eine Art Hängematte, jedoch ohne Netz, dafür mit einigen Seilen versehen, in die man das in der Tat wirklich beeindruckende Tier hineingelegt hatte.

Der Reporter trat näher und betrachtete den Hai mit einer Mischung aus Scheu und großer Neugier. Das Tier sah ungewöhnlich aus – ganz anders, als man sich einen Hai normalerweise vorstellte. Es besaß eine grauschwarze Färbung, war mit Sicherheit über vier Meter lang und hatte eine auffallend flache Rückenflosse. Die inzwischen trüben Augen waren tatsächlich blau gefärbt, wie McConell verwundert feststellte.

„Der beißt nicht mehr, Sie können ruhig näher herangehen“, sprach ihn plötzlich jemand von hinten an. Es schien einer der Fischer zu sein, der aus einem der Schuppen am Rand des Kais auf den jungen Mann zukam. Er war hochgewachsen, in Öljacke und -Hose gekleidet und trug einen bereits ergrauten Vollbart wie aus dem Bilderbuch.

Fehlt bloß noch die Pfeife, dachte McConell, als er die Erscheinung des Fischers betrachtete.

„Das ist ein Eishai“, erklärte der Mann nicht ohne Stolz in der Stimme weiter. „Wir haben ihn draußen im Sund vor Janvrin Island gefangen. Der wiegt gut 600 Pfund und hat einige Jahre auf dem Buckel.“

„Können Sie ihn verkaufen? Ich meine, schmeckt der noch?“, wollte der junge Reporter etwas unbedarft wissen.

„Den kann man nicht essen, der wird präpariert und kommt unter die Wohnzimmerdecke“, lachte der Fischer.

McConell lachte mit und stellte sich und seine Absichten vor. Er stellte dem Fischer anschließend einige Fragen über den Hai und die Fischerei insgesamt, die ihm der Mann auch bereitwillig beantwortete. Dann machte er noch ein paar Fotos von ihm, woraufhin sich der Fischer von ihm verabschiedete, da er aus dem Schuppen heraus angerufen wurde.

Der Reporter bedankte sich und fotografierte dann natürlich noch den Hai und versuchte dabei die Größe und beeindruckende Gestalt des Tieres so gut wie möglich zu treffen. Eines der Bilder machte er von dem Maul, das so geformt war, als würde der Hai grinsen. Doch plötzlich gewahrte McConell eine

Bewegung und er zuckte erschrocken zurück. Aber das konnte ja nicht sein, seine Nerven hatten ihm offenbar einen Streich gespielt. *So ein Quatsch*, dachte er und lachte innerlich über sich selbst.

Im nächsten Moment bewegte sich das Tier jedoch tatsächlich wieder und blickte ihn zu seinem völligen Entsetzen direkt mit plötzlich klaren Augen an. „Ergötzt du dich an meinem Leid, Mensch?“, krächzte es mit einer rauen und unwirklichen Stimme. „Sieh, ich bin über 250 Jahre alt und habe viel erlebt. Doch dann geriet ich in die Netze dieser Fischer und wurde ohne Gnade eingeholt, nur um fortan als Dekoration eines eitlen Mannes und seines Hauses zu dienen. Gefällt dir so etwas?“

Der junge Mann stand wie versteinert vor dem Fisch und starrte ihn fassungslos an, unfähig sich zu rühren. Der Hai blickte ihn noch immer vorwurfsvoll an, drehte sich dann jedoch wieder in seine ursprüngliche Position zurück und hing dann vollkommen ruhig in den Seilen.

Zitternd wich McConell ein paar Schritte zurück und wischte sich über die Stirn und die Augen. Er konnte sich kaum beruhigen und atmete so schnell, als hätte er einen Hundertmeterlauf hinter sich. Plötzlich entdeckte er in einiger Entfernung einen weiteren Mann am Kai stehen, der zu ihm hinüberblickte. Er war gänzlich in schwarze Sachen gekleidet und trug einen Bowler, was man in dieser Gegend mit Sicherheit nicht sehr oft sah. Der junge Reporter beobachtete den Mann und fragte sich, ob er zu ihm hingehen und ihn fragen sollte, ob er eben etwas Seltsames gesehen hatte.

Ob er gesehen hatte, dass der Hai sich bewegt und mit mir spricht, dachte McConell und schüttelte über diesen abstrusen Gedanken seinen Kopf. *Er würde mich wahrscheinlich für verrückt halten und das zurecht*, fuhr er innerlich fort. Er versuchte sich zu beruhigen und tat dann so, als wäre nichts geschehen. Er ging zum Wasser und blickte hinein, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Der andere Mann drehte sich um und verließ das Hafengelände, wobei er sich nicht weiter um McConell zu kümmern schien. Nach ein paar Minuten blickte der junge Reporter noch einmal zu dem Hai herüber und betrachtete ihn scheu. Das Tier hing nach wie vor tot und vollkommen regungslos in seiner Halterung. McConell atmete noch einmal tief durch und machte sich dann auch auf den Weg zurück zur Straße.

Sein Ziel war ein kleines Pub, das er oft besuchte, um dort in Ruhe seine Artikel ins Laptop zu tippen und sie anschließend an seinen Chef zu senden. Nach dem Erlebnis am Hafen brauchte er seiner Meinung nach zunächst einen starken Kaffee. Vielleicht brachte der ihn wieder zur Klarheit zurück, denn seine Nerven schienen ihm *mehr* als einen Streich gespielt zu haben.

Der junge Mann betrat das „Shindigs Pub“ am Rand der Granville und setzte sich an einen kleinen Tisch. Die Bedienung, eine junge Frau mit Namen Dorrie, erkannte ihn und kam lächelnd näher.

„Kaffee wie immer?“, fragte sie.

„Einen besonders starken bitte“, antwortete er mit belegter Stimme.

„Wow“, bemerkte sie nickend, denn sie sah und hörte ihm an, dass er das nicht ohne Grund bestellte.

Sie kannte ihre Kunden und konnte deren Stimmungen zumeist sehr gut deuten. „Kommt sofort“, ergänzte sie und verschwand hinter den Tresen, um McConell einen extrastarken Mokka zu bereiten.

Im selben Moment, in dem der junge Mann sein Laptop aus der Tasche holte, um sich mit dem Schreiben des Artikels abzulenken, bemerkte er den schwarzgekleideten Mann wieder, der schräg gegenüber, etwas versteckt hinter einer großen Pflanze saß und ihn nun direkt ansah. Der Bowler saß nicht mehr auf seinem Kopf und so konnte man erkennen, dass er eine glattpolierte Glatze besaß. Die buschigen Augenbrauen schienen beinahe zusammengewachsen zu sein und bildeten einen silbergrauen Strich unter der hohen Stirn. Er nickte McConell zu und hob ein Glas Wasser, mit dem er dem jungen Mann zuprostete.

Gleichzeitig erschien Dorrie mit dem Mokka und servierte ihrem Gast den Kaffee. „Ich hoffe, er wirkt“, sagte sie lächelnd.

„Sagen Sie, kennen Sie den Mann, der dort drüben sitzt?“, flüsterte McConell ihr zu.

„Hab ihn noch nie zuvor hier gesehen“, antwortete sie ebenfalls leise, ohne sich umzublicken. „Er spricht etwas seltsam ... so außergewöhnlich gewählt würde ich sagen.“

Zu weiteren Eindrücken über den Fremden kam sie dann jedoch nicht, denn er stand plötzlich vor McConells Tisch. „Darf ich mich setzen, Sir?“, fragte er höflich.

„Äh ... ja, sicher“, antwortete der junge Mann und registrierte den Blick, den Dorrie ihm zuwarf, während sie sich wieder zurück an den Tresen begab.

„Sie wundern sich sicherlich über meine Anwesenheit und dass ich Sie hier so einfach anspreche. Das ist eigentlich nicht meine Art, bitte verzeihen Sie.“

„Sie ..., Sie kommen nicht aus Port Hawkesbury, nicht wahr?“, erwiderte der junge Mann die beginnende Konversation.

„Nein, nein. Ich stamme aus London, wie man sieht und sicher auch hört“, antwortete der Fremde und deutete lächelnd auf das Klischee in Form seines Bowlers, den er in der Hand trug.

„Was verschlägt Sie nach Nova Scotia?“, wollte McConell wissen und blickte in die außergewöhnlich hellen, eisgrauen Augen des Mannes.

„Ich habe das mit dem Hai mitbekommen“, antwortete der Mann aus London vollkommen unvermittelt und traf McConell damit bis ins Mark.

„Ich ..., ich ...“, stammelte der Reporter und sah sein Gegenüber entsetzt an. Fast schon hatte er das angsteinflößende Erlebnis am Hafen wieder vergessen, doch nun kehrte die Erinnerung schlagartig zurück.

„Haben Sie so etwas schon öfter erlebt?“, hakte der andere Mann nach und nahm einen Schluck Wasser.

„Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich weiß, wie abstrus Ihnen das erscheinen muss. Aber haben Sie das schon ein anderes Mal erlebt?“

„Nein, ich ... Was sind Sie, ein Psychiater oder so etwas?“, fragte der junge Mann gereizt nach.

„Nein, keine Angst. Ich will Sie nicht für verrückt erklären. Ich möchte lediglich erfahren, ob Sie öfter solche seltsamen Dinge um sich herum bemerkt haben. Einen sich bewegendem toten Hai sieht man ja nicht alle Tage, nicht wahr?“

„Lassen Sie mich in Ruhe“, fauchte McConell abweisend. Er erhob sich wütend, legte das Geld für den Kaffee auf den Tisch und verließ das Pub, wobei Dorrie ihm verwundert hinterherblickte.

Der andere Mann folgte ihm sanft lächelnd mit seinem Blick und erhob sich dann ebenfalls. „Bitte entschuldigen Sie die Umstände“, sagte er zu der jungen Frau, legte einen Zehndollarschein auf den Tisch, bedankte sich und ging zur Tür hinaus.

McConell schritt schnellen Schrittes die Straße entlang und überlegte, was er nun tun sollte, um sich irgendwie wieder zu beruhigen. Dieser seltsame Fremde hatte ihn mit seinen Worten so sehr aufgeregt, dass er wie kopflos umherlief. Schließlich bemerkte er, dass er am Bürgerpark von Hawkesburry angekommen war und setzte sich auf eine Bank, die in der Sonne stand und zum Meer hin ausgerichtet war. Hier kam er nach einiger Zeit endlich wieder soweit zur Ruhe, dass er rationell und besonnen nachdenken konnte. Das was er erlebt hatte, konnte nicht real sein. Es war absolut unmöglich. Die Tatsache, dass dieser seltsame Kerl mit dem Bowler ihn darauf angesprochen hatte, hing sicher mit dessen guter Beobachtungsgabe zusammen. Vielleicht hatte der Mann seinen Schrecken zur Kenntnis genommen und sich den Rest gut zusammengereimt. Im Grunde hatte der ja auch nur gesagt, dass er das mit dem Hai bemerkt habe. Das konnte alles Mögliche bedeuten, redete er sich ein. Vielleicht war er ein Betrüger, der solche Situationen ausnutzte und einen Blick dafür besaß. Ja, so musste es sein.

Der junge Mann nickte und fühlte sich schon weit-
aus wohler. Nun musste er sich nur noch dieses irre

Erlebnis vernünftig erklären. Vielleicht war er tatsächlich ein wenig überlastet. Er hatte in der letzten Zeit viel zu tun gehabt. Nicht nur die Arbeit in der Redaktion, sondern vor allem sein zweites Studium der Politikwissenschaften, das er über die Fernuniversität von Toronto angefangen hatte, verlangte sehr viel Disziplin und Aufmerksamkeit. Dann noch der Tod seines Vaters vor fünf Monaten, der schon die ganze Zeit dement gewesen war und viel Mühe gekostet hatte, da Mama das nicht mehr leisten konnte. Außerdem hatte er sich von Lydia, mit der er zwei Jahre zusammen gewesen war, getrennt. Möglicherweise war das alles etwas zu viel gewesen. Das war mit Sicherheit der Grund dafür, dass seine Nerven versagten.

„OK, das bekomme ich wieder hin. Ich brauche nur etwas mehr Ruhe“, sagte er sich selbst und erhob sich von der Bank. Er wollte nachhause gehen und den Artikel über den Eishai schreiben. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass er noch etwa eine Stunde Zeit dafür hatte. Jake hasste es, wenn die Artikel unpünktlich bei ihm eingingen.

Während er den Weg nachhause nahm, schrieb er den Aufsatz schon im Kopf vor. Natürlich würde er den eingebildeten Vorfall nicht erwähnen, sondern sich ganz professionell auf seine Notizen über das Gespräch mit dem Fischer und einigen Fakten über Eishaie aus dem Internet konzentrieren.

Als er in das Wohnhaus kam, öffnete Mrs. Hill ihre Tür und sprach ihn an: „Seth, vorhin hat etwas in ihrer Wohnung gepoltert. Sind Sie allein?“

„Natürlich Mrs. Hill“, antwortete er verwundert. „Ich war auch den ganzen Vormittag nicht zuhause. Sind Sie sicher, dass das bei mir war?“

„Ich kenne den Klang dieses Hauses, junger Mann“, antwortete sie fast entrüstet. „Seit meiner Jugend kenne ich jedes Geräusch hier im Haus und weiß, woher es kommt. Haben Sie etwa ein Haustier, von dem ich nichts weiß?“, bohrte sie nach.

„Nein, habe ich nicht.“

Ihr Blick zeigte ihm, dass sie ihm nicht wirklich glaubte. Rasch stieg er die Treppe hinauf in den ersten Stock und öffnete seine Wohnungstür. Er trat ein und hatte irgendwie ein ungutes Gefühl dabei. Was sollte dieses Poltern in seiner Wohnung ausgelöst haben? *Vielleicht ein toter Eishai auf Wanderschaft, der mich besucht*, dachte er sarkastisch und musste über diesen Gedanken lachen. Doch das Lachen verging ihm, als er die Küche betrat und den Blumentopf auf dem Boden liegen sah. Er lag zerbrochen dort und die Erde verteilte sich über den gesamten Küchenboden. Ein Blick zum Fenster zeigte ihm, dass es fest verschlossen war. Der Wind oder gar tatsächlich ein Tier, wie zum Beispiel eine streunende Katze, konnten es nicht gewesen sein. War es dann also doch Mrs. Hill? Hatte sie ihn absichtlich angesprochen und so getan, als vermutete sie, dass er ein Haustier besäße? Schon wollte er nochmal hinuntergehen, um sie darauf anzusprechen. Doch dann besann er sich wieder. Weshalb sollte sie so verschlagen sein? Sie war durchaus schrullig, aber nicht böseartig. Es konnte höchstens sein, dass sie ebenso dement wurde, wie sein Vater es war. Dann würde sie ohnehin alles leugnen.

Der junge Mann machte sich ans Aufräumen und nahm sich vor, sein Türschloss austauschen zu lassen. Wenn sie ihn dann irgendwann darauf ansprach, wusste er zumindest, dass sie heimlich schnüffelte.

Der Abend war ein guter Ausgleich für diesen mehr als seltsamen und anstrengenden Tag gewesen. Seinen Artikel hatte er gerade noch rechtzeitig bei Jake abgegeben, der jedoch einiges daran zu kritisieren hatte. Hier stimmte eine Formulierung nicht, dort gab es eine Wortdoppelung, die ihm missfiel ... Deshalb war McConell froh, dass er bei all dem Frust der Einladung seiner Kollegen gefolgt war und sie gemeinsam das eine oder andere gepflegte Bier zu sich genommen hatten - und das ausgerechnet im „Sharks“ in der Nähe des Hafens.

Er musste noch darüber lachen, als er den Schlüssel in die Haustür steckte und so leise wie nur irgend möglich die Treppe hochschlich, um in diesem Zustand nicht Mrs. Hill zu begegnen. *Seth, sind Sie etwa betrunken? So eine unzivilisierte Unart schickt sich nicht für dieses Haus*, würde sie wohl dazu sagen und ihm eine Moralpredigt über den Alkohol und seine schlechte Wirkung auf junge Heranwachsende, zu denen sie ihn mit Sicherheit noch zählte, halten.

Zum Glück gelangte er ohne unheimliche Begegnung der dritten Art in seine Wohnung und schloss die Tür hinter sich. Er lehnte sich gegen die Wand und pustete ein paar Male. So viel getrunken hatte er das letzte Mal beim High-School-Abschluss in Fall River, seiner Heimatstadt. Er schleppte sich in das kleine Bad und versuchte sich ohne große

Katastrophe auszuziehen und zu waschen. Als er es nach einigen Koordinationsschwierigkeiten doch geschafft hatte und in den Wohnraum zurückkehrte, wurde er beinahe schlagartig wieder nüchtern. Sämtliche Möbel waren umgekippt und lagen auf dem Boden. Das kleine Sofa genau wie die beiden Stühle, die er von seiner Mutter als Erstausrüstung bekommen hatte. Auch der Tisch lag auf der Platte und die vier Beine ragten in die Luft. Doch das alles war nicht einfach so umgeworfen worden, sondern sah aus wie arrangiert und irgendwie ordentlich in Position gebracht.

McConell stand minutenlang einfach nur da und starrte dieses unheimliche Stilleben an. Er spürte, wie ihm sein Herz bis zum Hals schlug und er hatte absolut keine Erklärung dafür. Er selbst konnte das nicht getan haben, so betrunken war er nun auch wieder nicht gewesen. Alle möglichen Gedanken schwirrten durch seinen Kopf, der verzweifelt nach einer Antwort suchte, sie aber nicht fand. Irgendwann kam er wieder ein wenig zu sich und fing an, alles aufzurichten und hinzustellen. Als er fertig damit war, setzte er sich auf das Sofa und versuchte wieder Ruhe zu finden.

Dann hörte er plötzlich ein Geräusch aus dem Schlafzimmer nebenan, das sich nach gerückten Möbeln anhörte. Wie von der Tarantel gestochen eilte er hinein und blickte sich um. Zu seiner Erleichterung war hier nichts verändert, alles stand so, wie es sein sollte. Er atmete tief durch und sah sich zur Vorsicht noch einmal um. Selbst in den kleinen Kleiderschrank blickte er hinein. Er fand nichts Ungewöhnliches, doch als er ins Wohnzimmer

zurückkehrte, entwich ihm ein lauter Schreckenschrei. Diesmal waren die Möbel nicht umgestürzt, sondern standen wie ein Kunstwerk aufeinander. Das Sofa auf dem Tisch und die beiden Stühle darauf nahezu zirkusreif aufeinandergestapelt, so dass nur ein kleiner Anstoß reichen würde, um sie zusammenfallen zu lassen.

„OK ..., OK ...komm raus, was oder wer immer du auch bist“, rief er halblaut in den leeren Raum und kam sich dabei selbst wie ein Idiot vor. *Was glaubst du, wird dir hier antworten*, dachte er und schüttelte den Kopf über sich selbst. Andererseits war er nun davon überzeugt, dass dies hier alles nicht mit natürlichen Dingen zugeht.

„Zeig dich“, wiederholte er also, doch ohne Erfolg. Es erschien kein Poltergeist, oder was immer er erwartet hatte. Stattdessen klopfte es zu allem Übel noch an der Tür. Das konnte natürlich nur Mrs. Hill sein, die seine nächtlichen Aktivitäten mitbekommen haben musste und ihm nun eine Strafpredigt halten würde.

„Moment bitte“, rief er zur Tür hin und versuchte das eigenartige Chaos in seinem Wohnzimmer so rasch wie möglich zu beseitigen.

Es klopfte wieder, diesmal energischer und er ging entnervt hin, um das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen. Als er die Tür öffnete wollte er schon zur Entschuldigungsrede ansetzen, doch zu seiner großen Verwunderung stand nicht seine Vermieterin dort im Treppenhaus. Es war der eigenartige Mann in Schwarz, der ihn lächelnd anblickte und ihm einen guten Abend wünschte.

„Sie ...? Wie sind Sie überhaupt ... in das Haus ...?“, fragte er stockend.

„Darf ich?“, erwiderte der Mann und drückte sich an McConell vorbei in die Wohnung. Er blickte das Sofa an, das noch immer auf dem Tisch stand, als würde er ein Kunstwerk betrachten. „Habe ich nun ihre Aufmerksamkeit?“, fragte er anschließend.

„Sie? Was haben Sie damit zu tun? Ich meine ..., wie ...?“, fragte der junge Mann und sah seinen späten und ungebetenen Gast mit einer Mischung aus Wut und Verwunderung an.

„Oh, ich weniger. Cailan ist es gewesen. Aber in der Tat in meinem Auftrag, so viel will ich gerne zugeben“, antwortete der Mann gespielt zerknirscht.

„Und das mit dem Hai haben wir ebenfalls inszeniert, nur damit ich mit ihnen ins Gespräch komme. Auch das war Cailan ... zu ihrer Beruhigung.“

„Wer zum Teufel ist Cailan?“, wollte McConell wissen. „Wollen Sie mich zum Narren halten?“

„Durchaus nicht. Zeig dich, mein Freund, beenden wir dieses Versteckspiel.“

Wie auf Befehl erschien plötzlich in der Mitte des Raumes eine kleine Gestalt aus dem Nichts, die nicht viel größer als ein vierjähriges Kind war. Sie war erkennbar männlich und trug seltsame blaue Kleidung, die mit ihren Fransen an den Ärmelenden und Hosenbeinen ein wenig an ein Narrenkostüm erinnerte. Auch die spitz zulaufenden Schuhe mit der nach oben gebogenen „Nase“ verstärkten diesen Eindruck. Noch seltsamer waren jedoch die schillernden Flügel, die aus dem Rücken dieses Wesens wuchsen. Es waren je zwei Paar wie bei einer Libelle und sie waren auch so durchsichtig und von

transparenten Adern durchzogen, wie bei den Insekten. Das Gesicht dieser Gestalt war durchaus das eines jungen erwachsenen Mannes und sein lockiges Haar wuchs schulterlang und war braun.

„*Feasgar math* – guten Abend“, sagte es mit einer Verbeugung und lächelte den jungen Mann an.

McConell fiel wie vom Schlag getroffen um und landete zum Glück auf einem der Stühle, der seinen Sturz auffing. Fassungslos betrachtete der junge Mann das Wesen in seinem Wohnzimmer und war sich in diesem Augenblick sicher, dass er nun doch wahnsinnig wurde und sich das alles nur einbildete.

„Nein, Sie sind nicht verrückt, wie es ihnen bereits versichert habe“, bemerkte der schwarzgekleidete Mann, als könne er Gedanken lesen.

„Was ..., was ist ... das?“, stammelte McConell und deutete auf die kleine Gestalt.

„*Wer* ist das, wäre die passendere Frage“, berichtete der nächtliche Besucher ihn. „Das ist wie gesagt Cailan, er ist ein *Fairie'*, eine männliche Fee, würde man wohl sagen“, erklärte er weiter, als würde es sich um eine ganz normale Person handeln, die er vorstellte.

„Das ist ... Ich träume doch, oder?“, fragte der junge Mann seinen Gesprächspartner und blickte ihn flehend an, als würde er auf die Bestätigung dieser Vermutung hoffen.

„Nein, sie träumen nicht, Seth. Das alles geschieht wirklich und es ist die Realität“, antwortete der andere Mann kopfschüttelnd. „Allerdings eine Realität, welche die Menschen schon seit sehr langer Zeit nicht mehr wahrhaben wollen – die meisten jedenfalls nicht“, ergänzte er nachdenklich.

„Woher ..., woher kennen Sie meinen Namen?“

„Ich bitte Sie, was glauben Sie denn, weshalb wir Sie hier aufsuchen? Wir haben Sie nicht zufällig ausgesucht. Sie sind Seth McConell aus dem Clan der McConells. Vielleicht haben Sie es ja auch schon vergessen, aber Sie entstammen einer Familie mit sehr alten Wurzeln. Mein Name ist übrigens Roger, Roger Ambrosius Hamshire aus London, wie Sie ja bereits wissen.“

„Mr. Hamshire, ich ...“

„Oh bitte nennen Sie mich Roger, das genügt.“

„OK, Roger. Ich glaube, das alles muss ein furchtbarer Irrtum sein.“

„Ein Irrtum? In wie fern?“

„Na, Sie sagten, sie hätten mich nicht zufällig ausgesucht. Ich wüsste jedoch nicht, was ich besäße oder an mir hätte, dass ich für irgendwas ausgesucht werden sollte“, bemerkte McConell.

„Natürlich. Noch wissen Sie es nicht, Seth. Aber genau deshalb sind wir hergekommen. Um Sie über ihre Herkunft aufzuklären ... und ihre Bestimmung.“

„Ich habe fast schon befürchtet, dass Sie so etwas in der Art sagen“, erwiderte der junge Mann und blickte Hamshire und den Fairie' wechselweise an, wobei er immer noch nicht richtig fassen konnte, dass ein solches Wesen tatsächlich existierte. „Aber bisher habe ich angenommen, dass meine *Bestimmung* darin besteht, ein normales Leben zu führen – und zwar ohne sprechende Haie und Feen in meiner Wohnung.“

„Leider können wir uns das nicht immer aussuchen, Seth“, hielt Hamshire dem entgegen. „Wir befinden

uns in Zeiten, in denen diejenigen, die dafür ausgewählt wurden, handeln müssen“, ergänzte er ernst. „Ausgewählt? Ausgewählt von wem?“, entgegnete der junge Mann.

„Vom Schicksal, von Gott, vom Universum ... suchen Sie es sich aus. Auf jeden Fall sind Sie ein Nachkomme von Gwydion aus dem Clan derer, die später zu den McConells wurden. Einem Stamm der Gáidheal aus Alba, dem heutigen Schottland.“

„Das ... mag ja tatsächlich so sein, ich betreibe keine Ahnenforschung. Doch was hat das alles mit Ihrem seltsamen Auftritt hier und dem ..., dem Fairie' zu tun?“, wollte McConell wissen.

„Dazu muss ich ein wenig ausholen, wenn Sie gestatten“, antwortete Hamshire. „Wissen Sie, Gwydion lebte ebenfalls in einer Zeit des großen Umbruchs. Der Untergang des römischen Reiches vollzog sich mit chaotischen Zuständen in ganz Europa und der damals bekannten Welt. Vertreibung, Zerstörung, Mord, Brandschatzung, Tod und Verderben waren an der Tagesordnung. Die Römer verließen Britannien, das sie fünf Jahrhunderte beherrscht hatten und ihre anderen Reichsgrenzen fielen ebenfalls kurz hintereinander. Das wäre damit zu vergleichen, wenn heute die vereinigten Staaten plötzlich zusammenbrechen würden. Ganz fern mag ein solches Szenario nicht sein, aber noch ist es nicht soweit. Das Problem an solch chaotischen Zuständen dieses Ausmaßes ist jedoch stets, dass damit auch das Gleichgewicht der Kräfte ins Wanken gerät, das die Welt im Lot hält. Verstehen Sie, was ich damit meine?“

„Nicht so ganz“, musste der junge Mann zugeben, dessen Interesse inzwischen jedoch geweckt war, denn sein Gegenüber konnte sehr überzeugend und faszinierend berichten, wenn es auch schwer verdaulich für den Zuhörer war.

„Nun ja, diese Kräfte sind schon seit jeher am Wirken. Nur leider hat der moderne Mensch dazu vollkommen den Bezug verloren. Die Naturvölker in jedem Erdteil haben sich das Wissen und den Glauben daran jedoch bewahrt.“

„Sie meinen, Naturgeister und so etwas?“

„Genau. So wie unser Freund Cailan hier, falls Sie noch Zweifel haben“, nickte Hamshire, während der Fairie' sich vor McConell in die Luft erhob und sich im Flug verbeugte.

„Nein, nein, ich bin geläutert“, wehrte der junge Mann sogleich kopfschüttelnd und mit erhobenen Händen ab.

„Gut. Dann kommen wir zum eigentlichen Kern des Problems, vor dem auch einst Ihr Ahne stand. Das Chaos, welches derzeit leider wieder existiert, hat heute jedoch nicht die Ursache im Untergang eines Imperiums, sondern im Handeln der Menschheit insgesamt. Euer Umgang mit der Umwelt ist leider so sehr aus den Fugen geraten, dass es eine Reaktion darauf in der Welt der Geister gibt. All die kleinen und größeren Katastrophen wie Überschwemmungen, Tornados, Erdbeben und Tsunamis sind ein Ergebnis davon. Es ist ein Krieg gegen die Menschen, von dessen Gefahr und Ausmaßen sie noch gar nichts ahnen.“

„Sie meinen, dass Cailan und seine ...?“, bemerkte McConell ohne den Satz zu beenden.

„Nein, nein. Cailan und die Fairie's gehören zum Teil derjenigen, die der Menschheit eher wohlgesonnen sind und versuchen, solche Ereignisse zu verhindern. Obwohl sie durchaus in der Lage dazu wären, wie Sie an dem kleinen Beispiel seiner Macht in Ihrem Wohnzimmer sehen konnten. Fairie's hegen und pflegen die Natur und beruhigen sie. Aber es gibt wie überall zwei Seiten der Medaille. Es gibt gute und eher böse Geisterwesen. Die Fairie's haben die Banshees als Gegenpart, die Kobolde die Far Darrig, die Elfen die Dorcha' und so weiter“, antwortete Hamshire, während sein junger Zuhörer große Augen bei der Aufzählung der Wesen machte. „Und die eher bösen – wenn ich das mal so ausdrücken darf – beziehen ihre Kraft eben durch böse Dinge, die geschehen. Deshalb geraten sie in die Überzahl und die Welt aus dem Gleichgewicht. Sie bekommen mehr und mehr Macht und dadurch geschehen all die beschriebenen Katastrophen. Inzwischen ist es so schlimm, dass es letztlich zum Untergang der Ihnen bekannten Welt kommen könnte. Und genau da kommen Sie ins Spiel.“

Nun war es vollkommen aus bei dem jungen Mann. Es war mitten in der Nacht und er hatte schon weit mehr an seltsamen, bis mysteriösen Dingen vernommen, als er eigentlich aufnehmen konnte. „Was ... soll ich denn ..., wie soll ich etwas daran ändern können, was Sie beschrieben haben?“, fragte er fassungslos und rang nach Atem.

„Also ich verlange nicht von Ihnen, mit einem Zauberschwert oder so etwas in den Kampf zu ziehen, falls Sie das befürchten“, versuchte Hamshire seinen jungen Zuhörer etwas zu beruhigen. „Sie

müssen sich vielmehr auf die Suche machen. Ihr Ahne hat etwas verborgen, mit dem man wieder das alte Gleichgewicht herstellen kann. Eine Insignie der besonderen Art, die gut verborgen darauf wartet, dass sie jemand mit dem Blut Gwydions findet und sie nutzt.“

„Und das ist alles?“, fragte McConell beinahe enttäuscht.

„Hm ..., naja nicht ganz. Um diese wirklich gut verborgene Sache zu finden, bedarf es einer Karte, die wiederum in sechs Teile geschnitten wurde und auf ihre Zusammenführung wartet. Auch dies können der Legende nach nur Sie zustande bringen“, antwortete der andere Mann mit entschuldigendem Gesichtsausdruck.

„Und wo befinden sich diese Kartenstücke?“

„Bei den sechs Hauptstämmen der Geister. Den Elfen, den Fairie's, den Gnomen, den Leprechaun-Kobolden, den Merrow und den Trollen. Sie alle haben ein Stück der Karte erhalten und bewahren es in ihren Hauptstädten.“

„Haben Sie eben wirklich von Trollen gesprochen?“, wollte McConell wissen. „Diesen großen Dingen aus dem Herrn der Ringe?“

„Oh, so groß sind sie bei Weitem nicht“, wiegelte Hamshire ab.

„Und es gibt Hauptstädte dieser ... Völker?“

„Ja, in den unterschiedlichen Gegenden der Welt. Hauptsächlich im nördlichen Teil, weil es für Ihren Ahnen damals die bekannte Welt war.“

„Gut, nehmen wir mal für einen Augenblick an, ich glaube Ihnen diese ganze Sache“, holte McConell aus, „wie genau gelangte ich zu diesen Orten und

was für eine Insignie ist es, die ich suchen soll?“ Inzwischen waren starke Befürchtungen in ihm aufgestiegen, die er selbst als Zweifel auslegte.

„Wir begleiten Sie zu den Städten, die Sie niemals allein finden würden. Die gehören ja zur verborgenen Welt. Über die Insignie kann ich Ihnen jedoch nichts sagen. Das ist das alleinige Geheimnis Ihres Ahnen Gwydion. Es ist ihm von höheren Mächten offenbart worden und er hat niemandem je etwas davon verraten“, antwortete der Gefragte.

„OK, fassen wir zusammen. Ich soll alles hier liegen und stehen lassen, mich auf den Weg machen und Orte aufzusuchen, die von Naturgeistern wie Elfen und Trollen bewohnt werden. Das soll ich tun, um eine Karte zusammensetzen und damit nach einem Artefakt suchen, das selbst Sie nicht kennen und von dem niemand weiß, wo es sich befindet oder ob es überhaupt existiert. Und das soll ich wohlmöglich so schnell wie möglich erledigen, weil die Welt kurz vor dem Untergang steht. Ist das korrekt?“, bemerkte der junge Mann mit sarkastischer Stimmlage.

„So in etwa“, bestätigte Hamshire, der schon ahnte, was nun folgte.

„Raus hier!“

„Ich kann Ihren Zweifel verstehen und ...“

„Raus!“

Hamshire nickte, erhob sich wortlos und ging zur Tür. Cailan verbeugte sich ein weiteres Mal und verschwand so, wie er erschienen war.

Als beide fort waren schloss McConell die Wohnungstür ab. „Und keine Kunststücke mehr mit meinen Möbeln, ist das klar?“, rief er zur Sicherheit

in den Raum hinein. Dann ging er zum Sofa und ließ sich darin fallen. Er atmete tief durch und fragte sich nach einiger Zeit des Grübelns und Dämmerns, ob er das wirklich alles erlebt hatte, oder ob ihm sein Verstand alles nur vorgespielt hatte. Er vermied es darüber nachzudenken, welche Befürchtungen ihm bei den Beschreibungen und Erläuterungen Hams-hires gekommen waren. Alles zu leugnen und abzulehnen war die weitaus einfachere Variante, also wählte er diese. Irgendwann konnte er sich nicht mehr der Müdigkeit erwehren und er schlief ein. Er träumte wirres Zeug, an das er sich später nicht mehr erinnerte, doch Nacht war weit fortgeschritten und endete viel schneller, als er es sich gewünscht hätte.

Am nächsten Morgen weckte ihn das ziemlich unangenehme Klingeln seines Mobiltelefons. Irgendwie konnte man schon am Klang hören, dass es sein Chef Jake Miller war, der ihn aus dem viel zu kurzen Schlaf riss. Ein Blick auf die Uhr seines Telefons zeigte ihm, dass es schon nach Neun war – schon lange Zeit, sich in der Redaktion blicken zu lassen. Er nahm ab, meldete sich und ließ die Schimpfkano-nade Millers über sich ergehen. Sein Chef hatte natürlich recht damit, dass er – McConell – unzuverlässig war und es versäumte, der Frühbesprechung der Redaktion beizuwohnen, was eigentlich seine verdammte Pflicht sei ...

In dieser Art ging es weiter, bis sich Miller etwas beruhigt hatte und dem jungen Reporter eine neue Aufgabe gab. Ein Tornado sei durch die Ortschaft Mackdale, eine dreiviertel Autostunde von

Hawkesburry in Richtung Nordosten gegangen und hätte eine Menge Zerstörungen verursacht.

„Fahr da hin und schau, was sich abgespielt hat. Es soll schlimme Verwüstungen gegeben haben – und das um diese Jahreszeit und ausgerechnet in der Gegend“, bemerkte Miller zum Abschluss. „Und melde dich, Junge. Ansonsten sehe ich mich nach einem anderen Bengel um, der deine Aufgabe übernimmt. Klar?“

„Ja, Sir“, antwortete McConell und legte auf. Er hatte furchtbare Kopfschmerzen und suchte nach einer Tablette, die er zum Glück noch in seinem Bad im Schrank fand. Erst langsam verschwand die Benommenheit, so dass er einigermaßen klare Gedanken fassen konnte. Als er ins Wohnzimmer zurückkam, stand zu seiner Erleichterung alles an seinem Platz und nichts deutete auf die Anwesenheit irgendeines Geistes oder sonst etwas Übernatürliches hin. Er ging in die Küche – auch hier war alles in Ordnung – und setzte sich einen Kaffee auf. Dann begab er sich hinaus zu seinem Briefkasten, um die Tageszeitungen reinzuholen. McConell hatte neben der „*Hawkesburry Post*“ noch den „*Toronto Star*“ abonniert, der tatsächlich aufgrund der Entfernungen jeweils vom Vortag war, aber bis hierher nach Nova Scotia geliefert wurde, weil McConell jemanden in der Redaktion des „*Star*“ kannte.

„Oh, arbeiten Sie heute nicht, Seth?“, hörte er plötzlich Mrs. Hill hinter sich fragen, als er die Treppe schon wieder hinaufging und die Schlagzeile überflog.

„Hallo Mrs. Hill. Doch, ich arbeite noch. Fange etwas später an, da ich letzte Nacht lange gearbeitet habe“, log er und lächelte sie an.

„Hm ...“ quittierte sie die Antwort mit skeptischem Gesichtsausdruck und schloss ihre Tür.

Er schüttelte grinsend seinen Kopf und kehrte zurück in seine Wohnung. Am Frühstückstisch trank er seinen starken Kaffee und las zunächst die regionalen Nachrichten, in denen er auch seinen Artikel über den Eishai wiederfand. Die Bilder des Tieres waren gut getroffen und stellten den beeindruckenden Körper des Hais hervorragend dar, wie McConell fand. Allerdings war nichts Unheimliches mehr daran zu erkennen und er versuchte den Gedanken an die gestrige Szene zu vergessen.

Beim Studium des „*Star*“ schlich sich jedoch wieder ein mulmiges Gefühl in seine Gedanken. Die vielen Meldungen von Katastrophen fielen ihm auf. Überschwemmungen in Italien, Erdbeben in Griechenland, ein Tsunami vor der Küste von Malaysia, schwere Waldbrände in Australien. *Es ist ein Krieg gegen die Menschen*, kam ihm der Satz von Hamshire immer wieder in den Sinn und er bekam ihn einfach nicht aus dem Gedächtnis.

Nach dem Frühstück machte er sich auf den Weg und fuhr mit seinem alten Ford auf den Highway Nr. 104 in Richtung Trans Canada High, um nach Nordosten zu gelangen. Nach etwas mehr als einer halben Stunde Fahrt musste er den Highway kurz hinter Lexington verlassen und über einige kleine, kurvige Landstraßen durch den dicht bewachsenen Forst Nova Scotias fahren, bis er in die kleine

Ortschaft Mackdale gelangte – oder in das, was von ihr noch übrig war.

Die Siedlung bestand ursprünglich aus einigen wenigen Häusern und einem zentral gelegenen Sägewerk, welches der eigentliche Grund für diesen Ort darstellte. Doch weder von den Wohnhäusern, noch von dem Fabrikgebäude stand noch nennenswert viel. Der Tornado war offensichtlich wie eine riesige Axt hindurchgefegt und hatte auch in dem Wald eine Schneise der Verwüstung von Nordost nach Südwest geschlagen. Von den Holzhäusern standen zumeist nur noch einige Grundpfosten. Sämtliche Dächer und Wände waren zerstört und lagen überall zerstreut herum oder waren fortgeweht. Das Sägewerk war ebenfalls stark betroffen und sein Hauptgebäude sowie die Lagerschuppen und Werkstätten bestanden nur noch aus einem einzigen Trümmerhaufen. Dazwischen liefen einige Bewohner umher und suchten ihre letzten Habseligkeiten in den Resten ihrer Häuser. Polizei und Feuerwehr waren natürlich vor Ort, konnten aber nichts tun. Einige Menschen waren verletzt und wurden von Sanitätern behandelt, aber zumindest sah es auf den ersten Blick so aus, als hätte niemand sein Leben verloren, was schon fast ein Wunder war.

McConnell hielt seinen Wagen etwas abseits an und starrte ungläubig auf dieses Chaos. Es war weitaus schlimmer, als er es sich vorgestellt hatte, zumal solche Wirbelstürme hier in der Gegend sehr ungewöhnlich und selten waren. Er stieg aus und machte eine Reihe Fotos aus der Totalen, um die umfassende Zerstörung damit dokumentieren zu können.

Dann begab er sich zu einem der Trümmerhaufen und fotografierte auch hier noch etwas.

Einer der Feuerwehrmänner, der in der Nähe stand, war sein nächstes Ziel. „Entschuldigen Sie, Sir“, sprach er ihn an und stellte sich vor. „Wann genau ist das geschehen?“, wollte er wissen.

„In der Nacht, so gegen vier Uhr“, antwortete der Gefragte. „Es muss wohl urplötzlich passiert sein und es gab keine Vorwarnung. Von daher ist es ein verdammtes Wunder, dass niemand getötet wurde. Die Leute sind raus aus ihren Häusern und kurz darauf klappten diese zusammen, als ob sie aus Karten bestünden ... wirklich unglaublich“, erklärte der Feuerwehrmann.

„Das ist sehr ungewöhnlich für diese Gegend, nicht wahr?“, bemerkte McConell.

„Ja, so etwas hat es hier noch nie gegeben. Zumindest ich habe es noch nie erlebt und ich bin schon 25 Jahre bei der Feuerwehr. Der Sturm hat ,ne Schneise durch den Wald geschnitten und ist dann wieder so plötzlich verschwunden, wie er auftauchte.“

Der junge Reporter bedankte sich und fand dann kurz darauf noch einen Bewohner des Ortes, der ebenfalls bereit für ein kurzes Interview war. McConell machte sich seine Notizen, bedankte sich auch bei diesem Mann und ging dann wieder zurück zu seinem Wagen. Er setzte sich hinein und blickte auf das Display seiner Kamera, um die Bilder zu kontrollieren.

Als er schnell durchblätterte, fiel ihm die Kamera beinahe vor Schreck aus der Hand. Die Bilder der zerstörten Gebäude waren klar zu erkennen, doch da war noch etwas, das seine Aufmerksamkeit

erregte. Auf einem der Trümmerhaufen stand eine Gestalt, die nicht größer als ein Kind war, aber einen schwarzen Bart im Gesicht trug. Diese Gestalt schien direkt in die Kamera zu blicken und beim schnellen Durchblättern der Bilder konnte McConell erkennen, dass sie ihm zuwinkte und dabei hämisch grinste.

Er war fassungslos und schaute sich diese Szene immer und immer wieder an. Er wischte sich über die Augen, doch die Bilder änderten sich nicht. Die kleine Gestalt war weiterhin zu sehen. Er überlegte sich für einen Moment, ob er aussteigen und das einem der Leute dort zeigen sollte. Er würde fragen, ob sie das auch sahen – doch dann verwarf er diesen Gedanken wieder. Sie würden ihn für verrückt halten oder glauben, er mache sich in ihrem Unglück auch noch über die lustig.

Der junge Mann legte die Kamera beiseite und blickte noch einmal auf die zerstörte Ortschaft. Nichts deutete auf eine unheimliche Gestalt hin, die auf den Trümmern stand und ihm zuwinkte. Er schüttelte den Kopf und fuhr los. Auf der gesamten Fahrt gingen ihm die Bilder nicht aus dem Kopf und er fragte sich erneut, ob er nicht doch langsam wahnsinnig wurde. War das alles – auch die Begegnung mit diesem Roger Hamshire und dem Fairie' – nicht doch nur ein Produkt seiner Fantasie, seines beginnenden Wahnes?

Nein, dachte er dann wieder beinahe trotzig. *Nein, dazu ist das alles zu real. Ich bin nicht wahnsinnig und ich werde es auch nicht*, regte sich sein innerer Widerstand gegen diese Gedanken. „Nein“, sagte er

danach laut und schlug wie zur Bestätigung mit der Hand aufs Lenkrad.

Nachdem er wieder zuhause angekommen war, nahm er sich vor, die Bilder an seinem Laptop nochmal näher zu betrachten und sie dann zusammen mit einem Text an die Redaktion zu schicken. Er eilte die Treppe zu seiner Wohnung hinauf und schloss auf. Auf dem Boden bemerkte er einen Briefumschlag ohne Absender und ohne seine Adresse. Verwundert hob er ihn auf und öffnete den Brief, nachdem er die Wohnungstür geschlossen hatte. Zu seinem Erstaunen befand sich ein Flugticket der British Airways darin – Ziel war offensichtlich der internationale Airport von Edinburgh, Schottland. Zudem befand sich noch ein gefalteter, handschriebener Zettel in dem Umschlag.

McConnell faltete ihn auseinander und las die Worte: *Haben Sie es sich inzwischen überlegt? Wir haben nicht mehr viel Zeit und die Welt – auch die verborgene – braucht Sie. Nehmen Sie morgen Abend den Flug von Quebec nach Edinburgh, wir haben ein Zimmer in einem Hotel für Sie gebucht. Kommen Sie dann zum Schloss und erfahren alles Weitere dort.*

Viele Grüße von Hamshire und Cailan

Der junge Mann knüllte den Zettel zusammen und setzte sich auf sein Sofa. Nachdenklich biss er sich auf die Unterlippe und grübelte über das Gelesene. Er nahm sich nochmals die Kamera vor und betrachtete die Bilder, die er geschossen hatte. Das seltsame Wesen war noch immer zu sehen. Er vergrößerte den Ausschnitt und betrachtete es noch etwas intensiver. Der Blick dieser kleinen Gestalt, die wie der Fairie' in altertümlicher Kleidung steckte,

war unheimlich und jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Die dunkel unterlaufenen Augen waren deutlich zu erkennen, die Kamera besaß eine sehr gute Auflösung. Diese Augen spiegelten Hass und gleichzeitig große Schadenfreude wider. War dieses Wesen für den Tornado verantwortlich? McConell konnte es kaum fassen, dass er sich tatsächlich diese Frage stellte. Glaubte er nun wirklich an all das, was Hamshire ihm erzählt hatte oder verwarf er es doch wieder und ignorierte seine Erlebnisse der vergangenen Tage?

Schließlich fielte der hin- und hergerissene junge Mann eine Entscheidung, denn so konnte es nicht weitergehen. Er setzte sich an sein Laptop, schrieb einen Text zu dem Tornado in Mackdale, fügte die Bilder ein und schickte alles mit einem Kommentar an seinen Chef in der Redaktion. Dann klappte er den Rechner zu und schaltete sein Mobiltelefon aus, denn er wusste, dass es ansonsten gleich klingeln würde. Nur dazu hatte er jetzt keine Nerven, er hatte sich entschieden ...

Die Pforte von Edinburgh

Der Airport von Quebec besaß zum Glück etwas Außerhalb des Geländes einen großen bewachten Parkplatz, den sich McConell leisten konnte. Er stellte den Wagen ab und stieg aus. Zehn Stunden Fahrt lagen hinter ihm, die er nur durch einen kleinen Lunch am Highway und einigen weiteren Kleinpausen unterbrochen hatte. Am frühen Morgen war er aufgebrochen, um den Flug um 11 Uhr am Abend noch rechtzeitig zu erreichen. Nun war es kurz nach Sechs und er hatte genügend Zeit zum Einchecken und dann vielleicht noch eine Kleinigkeit zu essen.

Ein Shuttle holte ihn und weitere Reisende zum Glück rasch ab und fuhr sie zum Abflugterminal des Airports. McConell hatte nicht viel Gepäck dabei, denn er war nicht auf eine lange Reise eingestellt ... im Grunde war er überhaupt nicht auf irgendeine Reise eingestellt, dennoch folgte er stetig den eigenartigen Umständen, die ihn schließlich hierhergebracht hatten. Nachdem er eingecheckt hatte, besaß er in der Tat noch einige Zeit, die er sich irgendwie vertreiben musste, bis sein Flug aufgerufen wurde. Er suchte eine der vielen kleinen Snack-bars auf und bestellte sich eine Pizza und eine Cola. Nach etwa einer Stunde, die er mit dem Essen und dem Durchblättern eines vollkommen langweiligen und uninteressanten Magazins verbracht hatte, wurde der Flug endlich aufgerufen und McConell begab sich in den Wartebereich. Eine weitere halbe Stunde später begann das Boarding endlich und er fand sich in einem geräumigen Flugzeug der British Airways wieder.

Der etwas mehr als 11-stündige Flug machte zunächst eine Zwischenlandung in Montreal, bevor es über den Ozean ging. Dies war der erste Transatlantikflug des jungen Mannes und am Anfang war ihm etwas mulmig zumute. Doch mit zunehmender Dauer der Reise durch die Luft gewöhnte er sich daran und genoss den Komfort. Da die Maschine in Richtung Osten mit der Drehbewegung der Erde flog, entstand nach einiger Zeit ein scheinbar ewig dauerndes Morgengrauen, so dass McConell die Umrisse der Wolkenformationen unter sich erkennen konnte. Er saß dicht hinter der linken Tragfläche und blickte gedankenverloren hinaus. Die Blinkleuchten der Maschine blitzten regelmäßig auf und durchzuckten das dämmerige Licht dort draußen.

Plötzlich durchfuhr auch den jungen Mann ein gefühlter Blitz und er rang nach Atem. Beinahe wäre ihm sogar ein lauter Schrei entwichen und nur mit äußerster Anstrengung gelang ihm die Beherrschung. Es war eigentlich unmöglich, doch dort draußen auf der Tragfläche stand eine dunkle Gestalt. Es schien ein Mann zu sein. Er war vollkommen schwarz gekleidet und trug zudem einen Mantel, der wie das lange, schwarze Haar des Mannes wild umherwehte. Er stand breitbeinig hinter einem der Triebwerke und starrte mit unheimlichen, rotleuchtenden Augen hinüber zur Passagierkabine.

McConell blickte diese Gestalt fassungslos an, zwang sich dann für einen Moment wegzuschauen und drehte den Kopf dann erneut zum Fenster. Doch das unheimliche Wesen verschwand nicht, wie er es erhofft hatte. Ganz im Gegenteil, es winkte

ihm hämisch zu und holte dann eine Waffe hervor, die wie ein sehr großes Schwert mit einer breiten, gezackten Klinge aussah.

Niemand sonst schien von dieser Gestalt auf der Tragfläche Notiz zu nehmen, obwohl auch andere Passagiere aus dem Fenster blickten, wie der junge Mann bemerkte, während er sich hilfesuchend im Flugzeug umsah. *Das gibt es doch nicht, das kann einfach nicht sein*, dachte er verzweifelt und sah wieder hinaus. Das konnte kein Mensch sein, denn niemand würde sich während eines Fluges auch nur für eine Sekunde dort halten können. Dennoch stand dieses Wesen so sicher dort, als hätte es festen Boden unter den Füßen.

Noch schlimmer für McConell war jedoch die Tatsache, dass der Unheimliche dort draußen mit seinem Schwert langsam auszuholen begann und offensichtlich vorhatte, mit seiner Waffe auf das Triebwerk einzuschlagen. Dabei blickte die Gestalt regelrecht provozierend zu dem jungen Mann hinüber, als genoss sie es, ihm Angst mit der Drohung zu machen.

Das gelang ihr auch, denn er blickte voller Entsetzen auf das Geschehen und ein verzweifertes „Nein ...“, entwich ihm.

„Ist alles in Ordnung, junger Mann?“, fragte ihn sein Sitznachbar, ein älterer Herr, besorgt, als er das entsetzte Gesicht und den Schweiß auf der Stirn McConells bemerkte.

Ohne zu antworten sah der junge Mann wieder hinaus und erwartete jeden Augenblick eine Katastrophe, denn das unheimliche Wesen würde mit seiner

Waffe das Triebwerk zerstören, dessen war er sich sicher.

Doch im nächsten Augenblick geschah etwas noch Unglaublicheres, denn kurz bevor die schwarze Gestalt ihr Vorhaben umsetzen konnte, griff plötzlich ein zweites Wesen ein, das wie aus dem Nichts direkt neben den Fensterscheiben der Kabine auftauchte und tatsächlich Pfeile auf den Gegner verschoss. Diese zweite Gestalt war grün gekleidet und besaß goldblondes, ebenfalls langes Haar und eine schlanke, jedoch kräftige Figur. Geschickt und mit gewandten Bewegungen näherte es sich dem Finsternen und schoss weiterhin mit hoher Frequenz Pfeile auf ihn ab, welche dieser mit seiner Klinge abwehrte. Dann griff auch der Neuankömmling zu einem Schwert mit hell leuchtender, schmaler Klinge und stürzte sich auf den Gegner.

Es entstand ein erbitterter Kampf auf der Tragfläche des Flugzeugs in 10.000 Metern Höhe und rund 900 Stundenkilometern, der von einem ungläubig stauenden Seth McConell beobachtet wurde. Die beiden Gestalten fochten mit einer schier unfassbaren Geschwindigkeit, wobei Funken flogen und Lichtbögen entstanden.

„Sehen Sie sich das an, es blitzt draußen obwohl kein Gewitter zu erkennen ist“, bemerkte der Sitznachbar McConells und sah ebenfalls hinaus. Den Kampf oder überhaupt die beiden Kämpfenden konnte er offenbar nicht sehen. „Muss irgendwas mit der Luftreibung zu tun haben. Keine Sorge, junger Mann“, ergänzte er noch beruhigend und lehnte sich dann wieder zurück.

Die beiden Wesen bekämpften sich indessen noch immer und der junge Mann beobachtete gebannt, wie der Kämpfer mit dem goldenen Haar offensichtlich die Oberhand gewann, seinen Kontrahenten zurückdrängte und ihm schließlich mit einem gewaltigen Stoß das Schwert in die Brust rammte. Der Schwarze warf die Arme in die Luft und verlor seine eigene Waffe dabei. So etwas wie eine Stichflamme entwich seinem Mund. Dann kippte er nach hinten und war verschwunden.

Die andere Gestalt hob ihre silberne Klinge wie zu einem letzten Gruß an den Gegner aufrecht vor die Stirn und drehte sich dann um. Auch dieser Krieger schien McConell direkt anzublicken, nickte ihm einmal zu und sprang dann einfach von der Tragfläche in die Tiefe.

Sein Beobachter blickte ihm nach und zweifelte zunächst erneut an seinem Verstand. Als er sich etwas beruhigt hatte, fing er an zu überlegen. Was waren das für Wesen und weshalb hatten sie miteinander gekämpft? Das fragte McConell sich und er wurde sich darüber bewusst, dass der Krieger mit dem blonden Haar das gesamte Flugzeug und all die Passagiere gerettet hatte. Doch weshalb wollte sein schwarzer Gegner es überhaupt zerstören?

Ich war der Grund, schoss es dem jungen Mann schließlich durch den Kopf. So wahnsinnig ihm das alles vorkam, aber es war zumindest eine Erklärung für diese unheimlichen Ereignisse. Man wollte bereits jetzt verhindern, dass er, Seth McConell, dort ankam, wo sein erstes Ziel lag. Wer oder was genau dahintersteckte, konnte er sich natürlich nicht erklären. Aber er war sich sicher, dass dies dann nicht der

letzte Anschlag auf sein Leben war, der geschehen würde.

Von diesem Moment an war er noch angespannter und suchte überall nach Feinden in seinem Umfeld, die sein Leben bedrohten. Er konnte kein Auge während des restlichen Fluges zumachen und atmete erst auf, als die Maschine nach der letzten Zwischenlandung in London endlich auf der Landebahn des Flughafens von Edinburgh aufsetzte. Nach der Landung und der Passkontrolle wartete er an einem der sich durch die Halle windenden Bänder auf sein Gepäck und begab sich dann zum Ausgang des Airports. Er hatte noch keine Ahnung, wohin er sich dann wenden sollte. Auf dem Zettel in dem Briefumschlag hatte gestanden, dass Hamshire ein Hotel für ihn gebucht hätte, doch McConell wusste weder den Namen noch die Adresse dieses Hotels.

Zu seiner Überraschung sah er dicht an den Ausgangstüren einen Mann mit Chauffeuruniform stehen, der ein Schild mit dem Namen Seth McConell hochhielt. Der junge Mann steuerte darauf zu und gab sich zu erkennen.

„Willkommen in Edinburgh, Sir“, sagte der Chauffeur mit breitem, schottischem Akzent. „Soll ich ihr Gepäck nehmen?“, fragte er danach.

„Danke, ich habe nicht viel dabei“, verneinte McConell kopfschüttelnd. „Darf ich fragen, wohin es geht?“, wollte er wissen.

„Sheraton Grand Hotel, Sir“, antwortete der Bedienstete lächelnd. „Es wurde ein Zimmer dort für Sie reserviert.“

„Na wenigstens lässt die verborgene Welt sich nicht lumpen“, bemerkte der junge Mann halblaut.

„Sir?“, fragte der Chauffeur nach.

„Schon gut, ich rede mit mir selbst.“

„Sorry, Sir. Bitte folgen Sie mir.“

McConell nickte und wurde von dem Fahrer draußen im Ankunftsbereich zu einer schwarzen Limousine – einem Jaguar – geführt. Der Mann öffnete den Kofferraum per Knopfdruck seines Autoschlüssels und packte den kleinen Koffer seines Fahrgastes hinein. Dann öffnete er stilsicher die Tür und ließ McConell hinten einsteigen.

Der junge Mann genoss den Komfort des Fahrzeugs und schlief bald darauf ein, da er nun schon seit über 20 Stunden wach war. Erst als sie bei dem Hotel in der Innenstadt Edinburghs angekommen waren, weckte der Fahrer ihn und ließ ihn direkt vor dem Haupteingang aussteigen, indem er ihm wieder die Tür öffnete und einen angenehmen Aufenthalt wünschte.

Wie es sich zeigte, war tatsächlich ein Zimmer für ihn reserviert. Die Formalitäten wurden rasch erledigt und die nette Frau am Empfang reichte ihm die Zimmerkarte und zeigte ihm den Weg zu den Aufzügen. McConell folgte der Beschreibung, fuhr in den dritten Stock hinauf und fand sein Zimmer aufgrund der guten Wegweiser ohne Probleme. Dieses Hotel atmete Geschichte, wie es der junge Mann für sich selbst in Gedanken ausdrückte. Sein Zimmer war jedoch modern und sehr großzügig ausgestattet. Er warf einen Blick aus dem Fenster und sah direkt gegenüber von sich ein Gebäude, welches an das Pantheon in Rom erinnerte. Links davon war

auch das Schloss von Edinburgh zu erkennen. Nur der einsetzende Regen trübte die interessante Aussicht ein wenig, ansonsten war McConell wirklich erstaunt über die Lage und Ausstattung seines Zimmers.

Allerdings merkte er nun wieder die Müdigkeit und den Jetlag in sich aufsteigen und blickte sehnsuchtsvoll auf das gemütlich aussehende Bett. Da er nicht wusste, ob es irgendeine abgemachte Zeit gab, zu der er zum Schloss kommen sollte, wie Hamshire es geschrieben hatte, entschied er sich dafür, zunächst zu duschen und sich dann zumindest für ein, zwei Stunden hinzulegen.

Kurz nachdem er seinen Kopf auf das weiche Kissen sinken ließ, schlief sofort ein und lag in einem traumlosen, tiefen Schlaf. Nach gefühlt wenigen Minuten weckte ihn jedoch das aufdringliche Piepen des Zimmerweckers und er versuchte verzweifelt, das störende Geräusch auszuschalten. Ein Blick auf die Anzeige zeigte ihm, dass er in Wahrheit mehr als drei Stunden geschlafen hatte. Draußen dämmerte es bereits. McConell erhob sich benommen aus dem Bett und begab sich in Richtung Bad. Sein Blickfeld nahm plötzlich eine Bewegung an der Zimmerdecke des Flures wahr und er erschrak heftig. Jemand saß im Winkel zwischen zwei Wänden an der Decke wie eine Spinne und stieg nun langsam herab, als würde die Gestalt an einem Seil hängen.

Der junge Mann wich entsetzt zurück und dachte sofort an einen weiteren Angriff seiner Feinde, wer immer sie auch waren. Er blickte sich voller Panik

nach irgendeinem Gegenstand um, den er als Waffe benutzen konnte, doch er fand nichts.

Die Gestalt bemerkte dies und hob beruhigend die Hände. „Keine Sorge, Herr. Ich tue Euch nichts.“

Es war ein männliches Wesen, wie McConell feststellte. Es besaß die Größe eines ausgewachsenen Mannes und eine schlanke Figur. Das Haar war glatt, lang und so goldblond, wie bei dem Krieger auf der Flugzeugtragfläche. Auffallend waren die spitzen Ohren und die glatten, bartlosen Gesichtszüge dieser Gestalt. Er trug ein wollenes Hemd und eine Lederweste, sowie eine knielange Hose und leichte Stulpenstiefel mit umgeklappten Schäften. Die Augen dieses Wesens leuchteten smaragdgrün und schienen den jungen Mann mit ihren Blicken zu durchdringen.

„Wer ..., wer bist Du ..., sind Sie?“, fragte McConell sein Gegenüber stockend.

„Mein Name ist Aidan. Ich bin ein Elf, wie Ihr sicher bemerkt habt, Herr“, antwortete das Wesen. „Genauer gesagt, bin ich erster Elf dieses Hauses – schon seit vielen Jahren. Ich bewohne und hüte es, seitdem es erbaut wurde.“

„Ahhhhh ...“, bemerkte der junge Mann gedehnt. „Also mein Name ist Seth, Seth McConell“, stellte er sich vor.

„Ich kenne Euren Namen, Herr“, bemerkte der Elf lächelnd.

„Warum nennst du ... nennt Ihr mich Herr? Bitte tut das nicht“, bat McConell und wechselte dabei ebenfalls in die altertümliche Anrede.

„Oh, Ihr seid Gast dieses Hauses und somit ein Herr für mich. Zudem seid Ihr berühmt in meiner Welt“, widersprach Aidan bestimmt.

„Berühmt? Ich habe mit Sicherheit nichts in meinem Leben getan, das mich in irgendeiner Form berühmt macht“, wehrte der junge Mann dieses Attribut ab.

„Ihr seid ein direkter Ahne von Gwydion, dem Großen“, beharrte der Elf. „Allein das macht Euch berühmt. Außerdem werdet Ihr selbst noch große Taten vollbringen, da bin ich mir sicher.“

„Ich kann mir das nicht vorstellen“, murmelte McConell voller Selbstzweifel.

„Ihr werdet sehen, Herr“, nickte der Elf hingegen zuversichtlich. „Doch nun solltet Ihr Euch auf den Weg machen und zum Schloss begeben“, fuhr er fort.

„Was erwartet mich dort?“, wollte der junge Mann wissen.

„Wartet es ab. Geht nur den direkten Weg dorthin. Begebt Euch auf den Vorhof, dort wo die Menschen die eiserne Tribüne für ihre Tattoos aufgebaut haben. Wenn ihr diesen überquert habt, gelangt Ihr zum Tor des Schlosses. Dort haltet die Augen des Königs zu und Ihr werdet Antworten finden.“

„Die Augen des Königs? Was soll denn das ..., hey“, rief McConell in den Raum, denn der Elf war plötzlich verschwunden. „Was soll ich denn damit anfangen?“, bemerkte er danach halblaut und schüttelte seinen Kopf. Dennoch zog er sich danach an, nahm seine Zimmerkarte an sich und verließ das Hotel, um sich draußen ein Taxi zu nehmen und sich zum Schloss fahren zu lassen.

Der Fahrer hielt in der King's Stables Road direkt an der Johnson Terrace und McConell stieg aus. Über die für Edinburghs Altstadt typischen, über den Straßen entlanglaufenden Terrassen mit Geschäften, Kneipen und bunten Wohnhäusern gelangte er rasch auf den Schlosshügel und den Anfang der Royal Mile mit ihren historischen Gebäuden. Es herrschte noch einiger Trubel hier oben, denn am Abend wurde dieses Viertel neben den vielen Touristen auch von Studenten frequentiert, die sich in die zahlreichen Pubs gaben, um das Ende des Tages zu feiern.

Der junge Mann wandte sich nach Links und begab sich auf den Vorhof der Festung, der an den beiden Seiten von Tribünen gesäumt wurde, deren blaue Sitzreihen wie in einem Fußballstadion nach oben anstiegen. Am anderen Ende des Platzes stand das Torhaus des Schlosses mit dem Eingang in Form eines Rundbogens. Der Platz wurde von einigen Strahlern beleuchtet, war aber seltsamerweise menschenleer. McConell ging auf das Torhaus zu und erkannte, dass ein eisernes Gitter den Durchgang verschloss. Tagsüber wurde hier der Eintritt für die Besichtigung der Innenräume der Festung kassiert – nun um diese Uhrzeit war alles schon geschlossen. Für einen Moment blieb er auf der steinernen Brücke stehen und sah sich angestrengt um. *Haltet die Augen des Königs zu*, rief er sich die Worte des Elfen in Erinnerung. Tatsächlich standen rechts und links des Tores zwei Statuen in mittelalterlichen Rüstungen mit Schild und Schwert. Der junge Mann wusste nicht, dass es sich dabei um die schottischen Nationalhelden William Wallace und Robert de Bruce

handelte, doch er sah der von ihm gesehen linken Figur anhand der Krone auf dem Kopf an, dass es sich dabei um einen König handeln musste. Die beiden steinernen Helden standen jedoch jeweils auf Sockeln und erhoben sich darauf jenseits der Mauerbrüstung, so dass er zunächst hinaufklettern musste, wenn er sein Vorhaben umsetzen wollte.

McConell blickte sich um, es war noch immer niemand zu sehen. Er kletterte auf die Mauer der kleinen Brücke und hoffte, dass ihn niemand dabei beobachtete. Ein weiter Schritt brachte ihn hinüber zu dem Sockel, auf dem König Robert stand und in die Ferne blickte. Der junge Mann streckte sich etwas und hielt der Figur dann tatsächlich die Augen zu, wobei er sich furchtbar lächerlich vorkam. *Bei meinem Glück kommt jetzt gleich ein Polizist vorbei und verhaftet mich wegen grobem Unfug*, dachte er dabei.

Doch er irrte sich gewaltig, denn er wurde nicht verhaftet, sondern es geschah ihm etwas noch weitaus Seltsameres, mit dem er nicht gerechnet hätte. Plötzlich drehte sich der gesamte Sockel mit ihm und der Figur rasch um 180 Grad und er wurde dabei regelrecht heruntergeschleudert. Zu seiner völligen Überraschung fand er sich im Inneren der Festung wieder, während sich die Steinfigur weiterdrehte, wieder ihre ursprüngliche Position einnahm und in den Mauersteinen der Wand verschwand. Er erhob sich und blickte sich verblüfft um. Zu seiner Verwunderung befand er sich in einem schmalen und niedrigen Gang, der von Fackeln erhellt wurde, die in regelmäßigen Abständen in eisernen Halterungen an den Wänden steckten. Der Gang führte von

der Außenwand der Festung fort und machte nach etwa zwanzig Schritten einen Bogen nach rechts.

McConell folgte ihm vorsichtig und hörte seine Schritte von den Wänden widerhallen. Hinter dem Bogen führte der Gang noch etwa weitere zehn Schritte in östliche Richtung und endete an einer kunstvoll mit geschmiedeten Eisenbeschlägen versehenen Holztür. Diese besaß in Kopfhöhe eine Luke, die offensichtlich von der anderen Seite der Tür genutzt werden konnte. Da es keinen Griff oder eine andere Möglichkeit zum Öffnen gab, stand der junge Mann für einen Moment unentschlossen davor und klopfte dann zaghaft.

Die Luke öffnete sich kurz darauf und ein grimmi- ges Gesicht mit einem wulstigen Unterkiefer und daraus hervorragenden, fingerlangen Hauern blickte McConell finster an. „Wer seid Ihr?“, brummte die tiefe Stimme des Wesens, das hinter der Tür stand den jungen Mann an.

„Mein ..., mein Name ist Seth McConell und ich ...“, antwortete er stockend, wurde aber umgehend unterbrochen.

„Ach Ihr seid das?“, fragte das Wesen beinahe ungläubig und starrte den jungen Mann durch die Luke von oben bis unten an. „Kommt herein“, fuhr es dann fort und öffnete die Tür.

Zaghaft trat McConell hindurch und fand sich in einer Art Lobby wieder, die eine hohe Decke besaß und von unendlich scheinenden Bücherregalen gesäumt wurde. Mehrere eiserne Wendeltreppen führten an diesen Regalen entlang in schwindelerregende Höhen zu Emporen, welche die gesamte Lobby einrahmten. Linker Hand befand sich ein

sehr großer Kamin, in dem man aufrecht stehen konnte und dessen Feuer die gesamte Räumlichkeit angenehm erwärmte. Überall auf den Emporen und auch hier unten liefen Wesen und Gestalten unterschiedlichster Größe und Art umher, die alle beschäftigt aussahen und sich nicht weiter um den neuen Gast zu kümmern schienen. Es waren sogar einige Fairie's dabei, die ihre Flügel nutzten und durch die Luft flogen.

Für einen Moment blieb der junge Mann staunend stehen und sah sich in diesem gewaltigen Saal mit seinem Gewimmel an seltsamem bis märchenhaftem Treiben um. Doch der Wächter der Tür trat nun hervor und bat ihn mit einer Handbewegung, ihm zu folgen. Dieser Wächter besaß die rund andert-halbfache Körpergröße eines erwachsenen Mannes und war zudem stämmig und muskulös wie ein Catcher, wie McConell erstaunt und erschrocken zugleich feststellte. Der gewaltige Körper des Wesens steckte in wildledernen Shorts und einer Art Kettenhemd, ansonsten war es halbnackt. Die Haut an den freien Stellen schimmerte leicht grünlich und war recht schwielig. Die Füße stapften ohne Schuhe über den vertäfelten Boden und erzeugten ein platschendes Geräusch bei jedem Schritt.

McConell wurde von dem zentralen Saal in einen der vielen abzweigenden Gänge geführt und er folgte den raschen Schritten des Hünen bis hinein in einen zweiten Raum, der jedoch weitaus kleiner und mit einer niedrigeren Decke versehen war. Eine lange Tafel stand in U-Form in der Mitte vor einem weiteren Kamin. Auf den Stühlen an dieser Tafel saßen mehrere Gestalten, von denen der junge Mann

jedoch zwei sofort wiedererkannte. Die eine war Cailan, der Fairie', der zuhause in Port Hawkesbury seinen Schabernack in der Wohnung getrieben hatte. Neben ihm saß Roger Ambrosius Hams-hire, der sich erhob, als McConell den Raum betrat und mit erfreutem Gesichtsausdruck auf den jungen Mann zuging.

„Sie haben sich richtig entschieden und ich danke Ihnen dafür“, sagte er lächelnd und reichte ihm die Hand. „Bitte, kommen Sie näher“, forderte er zudem mit einladender Handbewegung auf.

McConell folgte ihm zu der Tafel und blickte dabei die anderen Gestalten an, die ihn ebenso interessiert betrachteten. Neben dem bereits erwähnten Fairie' saßen noch zwei Elfen am Tisch, die älter als ihre Artgenossen schienen, denen der junge Mann bisher begegnet war. Sie glichen sich fast wie Zwillinge und besaßen leuchtend silbernes Haar. Ihre anmutigen Körper steckten in langen roten Roben, die mit goldenen Gürteln um die Hüften gebunden waren. Links neben ihnen saß ein Wesen, von dem McConell besonders fasziniert war, denn es besaß die schuppige, silberne Haut eines Fisches und grünes Haar, dessen tentakelartige Zöpfe mit schimmernden Muscheln durchwoben waren. An dem Gesicht fielen vor allem die ovalen, gelb leuchtenden Augen mit ihren rautenförmigen tiefschwarzen Pupillen auf. Der junge Mann sah intensiver hin und bemerkte zudem tatsächlich Kiemen hinter den flach anliegenden Ohren dieses Wesens.

Auf der gegenüberliegenden Seite hatten einige kleinere Gestalten platzgenommen, die mit ihrer Körpergröße eher an Zwerge erinnerten. Eine von

ihnen war mit einem altertümlichen grauen Gehrock gekleidet und besaß ein volles Gesicht mit auffallend roten Wangen und lockigem Haar, während die andere mit einer Art Rüstung aus schwarzem Leder und Metallteilen über Brust, Schulter und Rücken versehen war und dadurch einen sehr martialischen Eindruck machte. Haar und Bart waren zu Zöpfen geflochten, in denen Knochen, Zähne und Krallen von irgendwelchen Raubtieren steckten. Zudem saß noch ein weiterer Hüne mit am Tisch, der jedoch von der gesamten Erscheinung und seiner Kleidung her einen weitaus vornehmeren Eindruck machte, als jener, der McConell hergeführt hatte.

Sie alle beobachteten McConell intensiv und nickten ihm zu, als Hamshire sie ihm der Reihe nach vorstellte. Die beiden Elfen wurden ihm als Fürsten ihres Stammes und Brüder Allan und Arto genannt. Der eigenartige Mann mit der Fischhaut war ein Merrow – ein Bewohner des Meeres, wie der junge Mann erfuhr – und hieß Dylan. Die beiden kleineren Gestalten waren der Erklärung Hamshires nach Faolan, der Leprechaun und Brais aus dem Volk der Gnome im nordspanischen Galizien. Das großgewachsene Wesen hörte auf den Namen Väinö und war ein schwedischer Troll, wie man McConell zudem noch ergänzend erklärte.

Auf diese Weise lernte er nun all diese seltsamen Geschöpfe kennen und fragte sich dabei jedoch immer noch, was genau er hier eigentlich tun sollte. Er fühlte sich zunehmend unwohl bei dem Gedanken, von diesen Wesen beobachtet und irgendwie auch geprüft zu werden.

„Nun, berichten Sie doch bitte von ihrer Reise hierher nach Schottland“, bat Hamshire ihn, während er ihm einen Stuhl anbot, auf den der junge Mann sich setzte.

„Ich ... äh ..., es lief leider nicht alles so glatt ... es gab einen Zwischenfall“, erklärte McConell zunächst stockend. „Das Flugzeug, in dem ich saß ..., meine Güte, das hört sich sicher total unglaubwürdig an, aber es wurde angegriffen. Eine finstere Gestalt stand plötzlich auf einer der Tragflächen und versuchte ein Triebwerk zu zerstören. Nur ich konnte sie sehen, wie es scheint. Keiner der anderen Passagiere hat etwas bemerkt. Plötzlich erschien noch eine zweite Gestalt – ich glaube ein Elf ...“

„Das war in der Tat ein Elf. Sein Name ist Ghawair, wir haben ihn geschickt“, unterbrach einer der beiden älteren Elfen McConell. „Ihr befindet Euch in großer Gefahr, das war uns von Anfang an klar“, ergänzte er und sah dem jungen Mann ernst in die Augen.

„In großer Gefahr also? Weshalb habe ich genau das schon befürchtet“, bemerkte der junge Mann mit sarkastischem Unterton.

„Es tut uns sehr leid“, antwortete Hamshire mit echtem Bedauern in der Stimme. „Hinter all dem steckt Moradas, Fürst der Dorcha' und Kriegsherr der finsternen Seite. Seine Macht wächst, wie ich es ihnen bereits geschildert hatte. Natürlich ahnt er, welche Aufgabe Sie antreibt und will das verhindern. Wir müssen also auf der Hut sein. Aber Sie befinden sich ja zunächst in Sicherheit und hier wird die finstere Seite nicht hingelangen.“

„Ist das hier wirklich das Innere des Schlosses von Edinburgh?“, wollte McConell wissen.

„Nun ja, das Innere, wie es in der verborgenen Welt existiert“, antwortete Hamshire. Diese Welt ist sozusagen eine parallele zu der ihnen bekannten Realität. Alles hat seine Entsprechung in dieser Parallelität, welche die Unsrige ist, wenn Sie verstehen?“

„Nein, noch nicht richtig“, entgegnete der junge Mann kopfschüttelnd. „Aber sie nannten es gerade ‚die unsrige verborgene Welt‘. Sind sie denn kein ...?“

„Kein Mensch?“, ergänzte Hamshire, nachdem McConell etwas zu lange zögerte, seinen Gedanken ganz auszusprechen. „Ich bin das, was man allgemein einen Magier nennt. Genauer gesagt bin ich ein Merlin aus dem uralten Orden derer, die Britannien und die gesamte keltische Welt seit Jahrtausenden beraten, sie beschützen und ihr dienen.“

McConell blickte ihn ungläubig an. Der junge Mann war schon wieder an dem Punkt angelangt, an dem die vielen unfassbaren Informationen, die er erhielt, sein Aufnahmevermögen weit überstiegen.

„Ich bin zudem 634 Jahre alt, falls Sie das genau wissen wollen“, fügte der Merlin hinzu. „Ich habe also eine gewisse Lebenserfahrung, wenn ich das so sagen darf und in all den Jahren gab es keine Zeit, die der jetzigen im Punkt des Ungleichgewichtes zwischen den Kräften nahekommt.“

„Dafür haben Sie sich ziemlich gut gehalten“, konterte McConell trocken, denn der Humor war im Moment das Einzige, was ihm geblieben war.

Hamshire lächelte angesichts dieser Worte des jungen Mannes und er nickte. „Jeder von uns hat seine Vorzüge, die er einbringen kann. Ich denke, dass wir ihre bald kennenlernen werden – Sie miteingeschlossen.“

„Ich bin mir leider immer noch nicht sicher, ob Sie mit mir wirklich den Richtigen ausgewählt haben“, entgegnete der junge Mann zweifelnd.

„Die Vorsehung hat Euch gewählt, nicht unser Freund Ambrosius hier“, wandte einer der beiden Elfenfürsten ein. „Ob Ihr Eurer Aufgabe gerecht werdet, das erfahren wir bald, wenn Ihr zu uns nach Alfheim kommt.“

„Was genau ist das für ein Ort?“, wollte McConell wissen.

„Nun, Sie werden es bald erfahren“, mischte Hamshire sich wieder ein und nahm den jungen Mann beiseite. „Es wird der Ort ihrer ersten Prüfung sein, alles Weitere erkläre ich ihnen später, wenn Sie gestatten. Sie sind sicher hungrig, also zeige ich ihnen nun unser vorzügliches Gasthaus innerhalb dieser Mauern. Kommen Sie.“

Der Merlin zog McConell regelrecht mit sich und führte ihn hinaus aus dem Raum. „In Wahrheit hat Ihre erste Prüfung bereits stattgefunden“, raunte er ihm dabei leise zu.

„Wie meinen Sie das?“, fragte der junge Mann skeptisch.

„Na Ihre Vorstellung vor dem Rat eben, das war sie.“

„Sie meinen, diese ... Gestalten ... Wesen sind ...“

„Der hohe Rat der Geister, das sind sie in der Tat“, nickte Hamshire.

„Und ..., welchen Eindruck habe ich dabei hinterlassen?“

„Das erfahre ich, sobald ich zurück bin. Ich bringe Sie nun zum Essen und Sie lassen es sich in aller Ruhe schmecken. Danach hole ich Sie wieder ab und nenne Ihnen das Ergebnis.“

„Was passiert, wenn der Rat nicht zufrieden mit mir ist?“, wollte der junge Mann wissen. Irgendwie war nun auch sein Ehrgeiz geweckt.

„Das darf und wird nicht geschehen“, antwortete Hamshire mit einem schiefen Blick auf seinen Schützling. „Es gibt außer Ihnen niemanden, der Ihre Aufgabe übernehmen kann.“

„Na dann hoffen wir mal, dass ich die Prüfung bestanden habe“, bemerkte McConell sarkastisch.

Er wurde weiter durch die verzweigten Gänge geführt und schließlich gelangten die beiden Männer an den Rand einer sich windenden Treppe, die nach unten führte. Eine Geräuschkulisse aus lautem Gelächter, Musik und Stimmen hallte hinauf und deutete darauf hin, dass sich dort unten offenbar das genannte Gasthaus befand. McConell ließ sich die breite Treppe hinabführen und folgte seinem Begleiter durch eine zweiflügelige Tür in den sich dahinter befindlichen Schankraum.

„Dies hier ist das Gasthaus *O' Reels Owl*. Es ist über alle Grenzen hinweg bekannt und berühmt“, erklärte der Merlin dem jungen Mann und machte dazu eine einladende Handbewegung.

Die Größe dieser Einrichtung überraschte McConell, denn es war eher eine Halle als ein Raum, und sie war gefüllt mit Gästen der unterschiedlichsten Art. Wie schon oben in der Lobby gab es auch

hier ein buntes Miteinander verschiedenster Wesen, die der junge Mann sich in seiner wildesten Phantasie nicht ausgedacht hätte. Martialisch aussehende Gnome, elegante Elfen, biedere Kobolde, filigrane Feen, Faune, Wasserwesen, Trolle, Gestalten in dunklen Umhängen, deren Erscheinung durch Kapuzen verborgen waren, märchenhafte Wesen, die scheinbar nur aus Rauch und Dunst bestanden und noch viele weitere sagenhafte Geschöpfe tummelten sich hier unten.

Die Einrichtung dieser Gaststätte war rustikal aber trotz der Größe des Raumes sehr gemütlich. Es gab eine zentrale Feuerstelle in der Mitte, an der von einigen menschlich aussehenden Wesen, die jedoch so etwas wie Hirschgeweih auf der Stirn trugen, Essen zubereitet wurde. Große Töpfe hingen an Ketten über dem Feuer, aus denen ein appetitlicher Duft durch das gesamte Gasthaus wehte. Überall gab es lauschige Ecken, in denen die Gäste saßen, sich unterhielten, lachten, aßen und tranken. Feuerschalen und unzählige Kerzen erhellten diesen Raum, dessen Atmosphäre McConell sofort in den Bann zog. Hamshire nahm den jungen Mann mit an einen Tisch in direkter Nähe zu dem Kochfeuer und rief einen der Schankwirte herbei. Es war ein Troll, der eine Lederschürze und in seltsamer Kombination dazu ein Kettenhemd trug. Er kam grinsend auf den Merlin zu und drückte ihn zunächst so herzlich an sich, dass McConell dachte, sein Begleiter würde zerquetscht werden.

„Ambrosius, mein Freund. Was führt dich endlich mal wieder hierher in die *Owl*?“, grunzte er und tätschelte die Schulter Hamshires.

„Dieser junge Mann hier muss dringend etwas essen und trinken, Borag“, antwortete der Merlin. „Sorgst du bitte dafür, dass er nicht zu kurz kommt?“

„Ich werde ihn mästen, darauf kannst du dich verlassen“, bemerkte der Troll mit schiefem Grinsen und ließ ein paar spitze Zähne aus Gold dabei erkennen.

„Achte ein wenig auf ihn, er ist der Erbe von Gwydion.“

Der Troll betrachtete McConell plötzlich mit ganz anderen Augen. „Herr ...“, sagte er regelrecht ehrfürchtig und deutete eine Verbeugung an.

Der junge Mann war peinlich berührt und wusste nicht so recht, wie er darauf reagieren sollte. Ein freundliches Nicken war alles, was er zustande brachte. Der Troll lächelte und verschwand in Richtung Theke und Feuerstelle.

„Ich lasse Sie nun allein, Sie sind bei Borag in guten Händen. Sie werden sehen“, bemerkte Hamshire und nickte seinem Schützling kurz zu, bevor er sich durch das Gedränge zurück zum Ausgang begab.

McConell blickte ihm nach und fragte sich, was wohl noch alles geschehen konnte. Er saß nun in einem für die Menschen geheimen und unsichtbaren Gasthaus mitten im Schloss von Edinburgh, umgeben von märchenhaften und phantastischen Gestalten und wartete darauf, dass ein Troll ihm Essen und Getränke brachte. Was konnte surrealer sein, als dies hier?

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als Borag mit einem Tablett auf ihn zukam, welches er mit seinen wulstigen und übergroßen Händen dennoch

geschickt durch die Menge balancierte und schließlich auf dem Tisch abstellte. Darauf befand sich ein Teller mit einer Unmenge an Braten, Kartoffeln und Gemüse, dass McConell sich schon vom Anblick her gemästet vorkam. Dazu gab es einen gewaltigen Bierhumpen, der mit Sicherheit vier Pint fasste, wie der junge Mann schätzte.

„Lasst es Euch schmecken, Herr“, brummte der Troll mit wohlwollendem Blick auf seinen Gast.

„Vielen ... vielen Dank, Herr Borag“, antwortete McConell und erntete damit eine ungeahnte Reaktion bei dem Troll.

„Herr Borag ..., er hat mich *Herr Borag* genannt“, raunte dieser voller Entzücken und schüttelte seinen Kopf dabei. „Der Erbe Gwydions hat mich *Herr Borag* geheißen“, wiederholte er lauter und entfernte sich mit einer Reihe von Verbeugungen, so dass es dem jungen Mann wieder peinlich wurde, denn viele der Wesen in der Nähe beobachteten diese Szene interessiert und blickten ihn an.

Nach einer Weile legte sich das allgemeine Interesse jedoch wieder und McConell erhielt Gelegenheit, seinen in der Tat inzwischen sehr großen Hunger zu stillen. Die Portion war jedoch eine Herausforderung, der er am Ende nicht ganz gewachsen war. Sich kurz vor dem Platzen fühlend schob er die Reste beiseite und widmete sich dem ebenfalls sehr großen Humpen, der eine sehr leckere Sorte Starkbier beinhaltete. Der junge Mann genoss den Geschmack und fühlte sich nach einigen Schlucken des Gebräus immer wohler. Ein paar Musiker spielten fröhliche und mitreißende Jigs und Reels auf ihren

Instrumenten und hoben damit die Stimmung im Gasthaus noch stärker an.

Plötzlich kam eine Gestalt auf den jungen Mann zu und sprach ihn an. „Darf ich mich ein wenig zu Euch setzen?“, fragte der Kobold und verbeugte sich dabei. Er trug einen knallroten Rock mit goldenen Knopfreiern und knielange Hosen, sowie schwarze Lederschuhe, die ebenfalls goldene Spangen besaßen. Sein leicht pausbackiges Gesicht besaß rote Wangen und viele Lachfalten um die wachen Augen herum. „Mein Name ist Pirmin von Cullimore im schönen alten Irland“, stellte er sich vor.

„Bitte gern“, antwortete der Angesprochene und erhob sich dabei, um sich ebenfalls zu verbeugen. „Seth McConell aus Port Hawkesburry, Nova Scotia“, ergänzte er.

Der Kobold quittierte diese Vorstellung seines Gegenübers mit einem hintergründigen Lächeln und setzte sich dann an den Tisch. „Ihr fragt Euch sicher, weshalb ich Euch einfach so anspreche, Herr?“, bemerkte er.

„Bitte nennt mich einfach Seth“, bat der junge Mann. „Und ja, ich bin gespannt, weshalb Ihr mich ansprach.“

„Nun Seth, es war nicht allzu schwer, die Worte unseres guten Borag hier zu vernehmen, der Euch den Erben Gwydions nannte. Somit sind die Gerüchte, die überall bereits die Runde machten, wohl wahr. Ihr seid es, auf den alle warten.“

„Wobei ich mich noch immer frage ...“, murmelte McConell bei dieser Ansprache des Kobolds wie zu sich selbst.

„Ihr zweifelt an Euch?“, wollte dieser wissen.

„Nun ja, bis vor wenigen Tagen wusste ich noch nichts von all dem hier“, antwortete der junge Mann. „Von euch keltischen Geistern und dieser verborgenen Welt. Ich war Reporter einer lokalen Tageszeitung und habe mich mit Dingen wie der Bürgermeisterwahl von Port Hawkesburry oder den Neuigkeiten des örtlichen Segelclubs beschäftigt. Die Rettung der Welt vor der Finsternis oder die Suche nach einem großen Geheimnis stand da nicht auf dem Programm“, sinnierte er weiter.

„Oh ja, manchmal wird man berufen, obwohl man scheinbar überhaupt nicht bereit dazu ist“, bestätigte Pirmin nickend. „Doch sein Schicksal kann man sich leider nicht aussuchen. Man ist bestimmt, oder man ist es halt nicht. Aber wenn man es ist, dann sind einem auch die Talente dazu gegeben, glaubt mir.“

„Habt Ihr Erfahrungen damit?“, fragte McConell mit skeptischem Unterton nach, denn er wollte dem Kobold und seinen Weisheiten ein wenig auf den Zahn fühlen.

„Ich habe dem Bösen bereits häufig gegenübergestanden und dagegen gekämpft, falls Ihr das meint“, erwiderte Pirmin und lächelte wieder, denn er erriet McConells Absicht.

„Ihr?“, fragte der junge Mann nach und seine Skepsis klang deutlicher, als er es eigentlich zeigen wollte.

„Schließt nicht von meinem vielleicht harmlosen Aussehen auf meine Fähigkeiten“, bemerkte der Kobold und holte dabei einen flachen silbernen Zylinder aus der Rocktasche, der urplötzlich zu einem gewaltigen Schwert mit einer abgerundeten

Breitklinge wurde, die beinahe die Größe des Trägers überragte und im Schein der Feuer glitzerte. McConell wich erschrocken zurück und starrte die beängstigende Waffe gebannt an, die sein Gegenüber in den Händen hielt. Doch dann verwandelte sie sich rasch wieder zu dem flachen Zylinder, den der Kobold in seiner Tasche verschwinden ließ.

„Glaubt mir, nicht dass was man auf den ersten Blick zu sehen scheint, ist immer die Wahrheit, sondern das, was sich dahinter verbirgt“, sagte Pirmin und lächelte dabei noch immer. „Das gilt auch für Euch“, ergänzte er.

McConell war noch immer beeindruckt und sah den Kobold nun mit anderen Augen an. Er setzte sich wieder und wollte nun mehr über seinen Gesprächspartner wissen. „Ihr sagtet, dass Ihr schon oft gegen das Böse gekämpft hättet. Darf ich erfahren, in welcher Form es erschien?“, fragte er.

„In verschiedener Form“, antwortete der Kobold. „Vielleicht wisst Ihr es noch nicht, doch der Kampf, den wir ausfechten, ist ein ewiger und andauernder. Ganze Kriege haben ich und mein Volk schon gegen die Far Darrig geführt und sie davon abgehalten, die Welt zu zerstören. Die finstere Seite gewinnt dabei jedoch immer mehr an Stärke. Sie wird inzwischen ebenfalls von Euch erfahren haben, also hütet Euch davor und seid stets auf der Hut. Aber lasst Euch auch nicht von der Angst lähmen, denn Ihr seid ja nicht allein“, bemerkte Pirmin.

Der junge Mann nickte bei diesen Worten und sann eine Weile darüber nach.

Bevor er jedoch in allzu starkes Grübeln verfallen konnte, riss der Kobold ihn plötzlich aus den

Gedanken. „Kommt, erzählt mir ein wenig von Euch“, forderte er McConell auf. „Wie ist es Euch bisher im Leben ergangen. Erzählt es mir“, wiederholte er.

McConell überlegte einen kurzen Augenblick und berichtete zunächst aus seinem Alltag bei der *Hawkesberry Post*. Dabei erzählte er anfangs ganz banale Dinge, bis er jedoch auf die eine oder andere Anekdote kam und sein Gegenüber damit sogar zum Lachen brachte. Auch die Geschichten über seine Vermieterin Mrs. Hill konnte er sehr lustig darstellen. Schließlich glitt er in die Zeit auf der High School zurück und berichtete über schrullige Professoren und Studentenstreiche, die er wirklich sehr lebhaft und witzig rüberbrachte.

Inzwischen waren auch andere Zuhörer darauf aufmerksam geworden und eine ganze Traube an Gästen stand und saß um ihn und Pirmin herum, hörte zu und lachte johlend über die Pointen McConells. Bier wurde in Mengen dazu gereicht und zwischendurch gesungen und getanzt, so dass sich der junge Mann inmitten dieser märchenhaften Wesen so wohl fühlte, wie schon lange nicht mehr ...

Roger Hamshire schloss die Tür hinter sich und atmete tief durch. Dann machte er sich auf den Weg durch die Gänge hin zur Gaststätte in den Untergewölben, um McConell nun endlich das Ergebnis des Rates berichten zu können. Er stieg die Treppe hinab und hörte schon von hier oben den Gesang und das Lachen aus der *Owl*. Beides schien an diesem Abend besonders laut zu sein. Als er die große Gaststätte betrat und den Pulk sah, der sich um den

Tisch seines Schützlings gebildet hatte, ging er verwundert darauf zu. Was er dort sah, erfreute ihn in der Tat, denn er wusste nun, dass er sich nicht in McConell getäuscht und der Rat die richtige Entscheidung getroffen hatte ...

Moradas

Der langgezogene Flur wurde von einer schier endlosen Reihe von Fenstern gesäumt, durch die man direkt auf den Central-Park blicken konnte. Er befand sich im obersten Stockwerk des Guijong-Buildings in New York und führte auf eine beeindruckende, schwere Holztür mit kunstvollen Schnitzereien aus der Maja-Mythologie zu.

Drei Gestalten schritten den Flur zielgerichtet entlang, achteten jedoch weder auf die phantastische Aussicht, noch schienen sie überhaupt von der Einrichtung dieses Gebäudes, wie etwa dem dicken Teppich, über den sie sich bewegten, beeindruckt zu sein.

Voran ging ein wahrer Hüne von über zwei Metern Körpergröße, dessen Äußeres Jedem Furcht und Respekt einflößen musste. Sein auffällig ebenes Gesicht war bleich als hätte er sich geschminkt. Sein Haar war im Kontrast dazu pechschwarz und glänzend wie das Gefieder eines Raben. Es wuchs glatt und reichte bis weit hinab zu den Oberschenkeln, wobei es wie ein Umhang hinter ihm her wehte. Seine muskulöse Gestalt steckte in einem ebenfalls schwarzen Ledermantel. Die Beine kleidete eine ebensolche Hose und hohe Stiefel, deren Schäfte an den Knien umgestülpt waren. Eine Sonnenbrille bedeckte die Augen, obwohl draußen ein trüber Tag herrschte.

Seine beiden Begleiter blieben immer einen Schritt hinter ihm und besaßen nicht weniger beeindruckende Gestalten, wenn auch etwas kleiner vom Wuchs her. Ansonsten glichen sie ihrem Anführer

in Kleidung und Aussehen, wobei das Haar ebenfalls schwarz und glatt aber nicht so lang war.

Wäre ihnen hier jemand entgegengekommen, dann wäre sie oder er sicher entsetzt ausgewichen, denn diese drei Männer schienen beinahe zu einem Rollkommando aus einem Actionfilm zu gehören. Und doch war ihre Absicht zunächst friedlich, denn sie beteiligten sich lediglich an einem Meeting, das in dem Büro hinter der Tür stattfinden würde.

Als sie sich der Tür näherten, öffnete sich diese automatisch, denn man hatte sie bereits erwartet und durch die etlichen Kameras auf dem Flur kommen sehen.

Dahinter befand sich ein großer Raum, mit einer gewaltigen Fensterfront, die aus gebogenen Scheiben bestand, welche sich sowohl dem Park, als nach oben auch dem Himmel öffneten, so dass man den Eindruck erhielt, man würde in der Luft schweben, wenn man näher herantrat. Ein wuchtiger Schreibtisch bestimmte das Bild davor, während sich auf der rechten Seite eine Tafel in runder Form mit hochlehrenden Stühlen befand. Eine gläserne Bar und ein Kamin rundeten den luxuriösen Gesamteindruck dieses Büros ab.

Hinter dem Schreibtisch erhob sich ein Mann von etwa Mitte 50, der einen dunklen, perfekt sitzenden Anzug und ein weißes Hemd ohne Krawatte trug. Er war schlank und drahtig. Sein kahler Kopf war gleichmäßig gebräunt und die harten, kantigen Gesichtszüge verrieten seine Willensstärke.

Neben ihm stand ein weitaus jüngerer Mann mit gelbem Haar, der ebenfalls ein weißes Hemd und eine schwarze Hose trug. Er hielt ein kleines Laptop

in der Hand und besaß zudem mehrere Mobiltelefone, die er alle gleichzeitig und dauerhaft im Blick zu haben schien. Er machte den Eindruck eines typischen Assistenten, der seinem Dienstherrn nicht von der Seite wich.

An der Tafel saß ein dritter Mann von eher unter-setzter Statur, der eine randlose Nickelbrille trug und bereits trotz seiner vielleicht gerade einmal 30-35 Jahre schon sehr schütteres Haar besaß. Er war in einen grauen Anzug gekleidet und hatte mehrere Akten neben sich auf dem Tisch liegen.

Alle drei Männer blickten die Neuankömmlinge an, wobei der Mann hinter dem Schreibtisch ihnen entgegenkam und sie mit freundlichem Lächeln aber eiskaltem Blick aus seinen grauen Augen begrüßte.

„Mr. Moradas, ich darf Sie und Ihre Begleiter hier in meinen bescheidenen Büroräumen herzlich begrüßen“, sagte er mit einer einladenden Handbewegung in Richtung der runden Tafel. „Bitte nehmen Sie Platz. Meinen Anwalt Mr. van Hopples kennen Sie ja bereits – dieses notwendige Übel lässt sich leider nicht vermeiden.“

Der Angesprochene nickte lediglich leicht mit dem Kopf und schwieg ansonsten. Er setzte sich gegenüber dem Anwalt hin, während seine beiden Begleiter dicht hinter seinem Stuhl stehenblieben. Der Rechtsanwalt blickte dabei starr auf seine Akten, als wage er es nicht, seinem Gegenüber in die finsternen Augen zu blicken, was dieser mit einem boshaften Lächeln quittierte.

„Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“, wollte der Besitzer des Büros wissen und ging zur Bar.

„Kommen wir zum Geschäft, Mr. Ross“, antwortete Moradas mit tiefer und rauer Stimme, die wie aus einer dumpfen Kammer zu kommen schien.

„Wie Sie wünschen. Das ist auch in unserem Interesse“, nickte der kahlköpfige Mann. Er setzte sich nun ebenfalls an die Tafel neben den Anwalt, während der junge Assistent ihn begleitete und seine elektronischen Geräte neben Ross auf den Tisch legte, damit dieser wohl ständig draufblicken und auf dem neusten Stand sein konnte.

„Haben Sie den Kontrakt wie gewünscht aufgesetzt?“, fragte Moradas sein Gegenüber.

„Äh ... ja, genau wie Sie es wünschten. Mit Hand geschrieben ... und mit Blut. Sehr ungewöhnlich und etwas ... äh ... schwierig in der Beschaffung, aber wie Sie es vorgaben, ja“, antwortete der Anwalt und zog ein Stück Papier in doppelter Ausführung mit zittrigen Händen hervor, welches in der Tat mit roter Schrift – also offensichtlich Blut – geschrieben worden war.

Wieder grinste der Schwarzhaarige und blickte zu dem Advokaten herüber. „Das wird doch nicht der erste Tote gewesen sein, den Sie zu verantworten haben, Herr Anwalt?“, bemerkte er zynisch.

„Lassen wir das und kommen zum Wesentlichen“, mischte Ross sich nun wieder ein, bevor das Gespräch eine aus seiner Sicht unangenehme Wende nahm. „Wir haben unseren Teil der Abmachung nunmehr erfüllt. Meine Kunden sind sehr an einer Einigung mit Ihnen interessiert und wünschen klare Zusagen, was die zukünftige Entwicklung betrifft.“

„Was diese Entwicklung betrifft, können Sie zu einer Beschleunigung beitragen“, antwortete

Moradas finster. „Es geht alles noch nicht schnell genug und Sie könnten dafür sorgen, dass diese Beschleunigung geschieht und somit auch unser gemeinsames Ziel eher erreicht wird.“

„Äh ..., wie genau soll das geschehen?“, fragte Ross, der für einen Moment verunsichert war.

„Sie haben doch behauptet, über die entsprechende Macht zu verfügen. Deshalb habe ich Sie erwählt“, beharrte der Gefragte und blickte dem anderen Mann mit stechendem Blick, den man selbst durch die Sonnenbrille verspürte, in die Augen.

„Sicher, das ist auch in der Tat der Fall. Unser Konsortium der Finanzinvestoren von ‚Black Swan‘ hat Einfluss auf beinahe alle großen Konzerne und auf sehr viele Staaten, die von uns abhängig sind“, bestätigte Ross.

„Dann nutzen Sie diesen Einfluss“, erwiderte Moradas. „Sorgen Sie zum Beispiel dafür, dass mehr Öltanker als bisher havarieren. Schüren Sie Konflikte, wo es nur geht, fahren Sie Kohlekraftwerke hoch und lassen Sie Regenwälder niederbrennen. Ich will, dass das Chaos die Normalität wird, denn nur so gestalten wir den Neuanfang, den auch Ihre Kunden wünschen, wie Sie es selber sagten.“

„Das werden wir in die Wege leiten, darauf können Sie sich verlassen. Aber meine Kunden brauchen auch eine Art ... Garantie, wenn Sie wissen, was ich meine.“

„Zweifeln Sie etwa an meinem Wort oder an dem Vertrag, den Sie selbst mit aufgesetzt haben?“, zischte der Dunkelhaarige gefährlich.

„Ich bin lediglich Geschäftsmann und wäge alles genau ab. Vertrauen ist etwas für Träumer“, erwiderte Ross.

„Natürlich“, nickte Moradas lächelnd. „Das ist etwas, das Sie auszeichnet. Aber in diesem Fall müssen Sie ihre Prinzipien dennoch etwas nach hinten stellen. Das, was geschehen wird mit dieser Welt, wird so dermaßen tiefgreifende Veränderungen mit sich bringen, dass Sie keine Vorstellung davon haben dürften. Ihre Kunden bekommen genau das, was sie verlangen: eine Garantie des Überlebens in der von ihnen gewählten Region.“

„Sie müssen wissen, Mr. Moradas, meine Kunden zahlen viel Geld für diese Garantie – sehr viel Geld“, wollte Ross es dennoch nicht unerwähnt lassen.

„Dann genießen Sie den Profit, Mr. Ross“, antwortete der Schwarzhaarige mit zynischer Stimme, so dass seinem Geschäftspartner ein Schauer über den Rücken lief. Er ließ sich die beiden Ausfertigungen des Kontraktes von dem Anwalt herübergewähren, warf einen kurzen Blick darauf und unterzeichnete sie mit eigenartigen Runen. Ross hatte zuvor schon unterschrieben, so dass Moradas eine Kopie einsteckte. „Sie können übrigens noch etwas tun, was ihren persönlichen Gewinn noch etwas steigern dürfte ... und zwar unermesslich“, fuhr er dann geheimnisvoll fort, wobei er eine kleine Schatulle aus seinem Mantel hervorholte und sie öffnete. Hervor kam ein Diamant von mehr als Faustgröße, dessen Funkeln alle Anwesenden regelrecht blendete.

Vor allem Ross bekam vor Gier leuchtende Augen, was Moradas mit einem leichten Lächeln bemerkte.

„Was ... ist das?“, fragte der Geschäftsmann

fasziniert und konnte seinen Blick nicht von dem Edelstein abwenden.

„Das ist der größte in dieser einzigartigen Form geschliffene Diamant der Welt. Man nennt ihn auch ‚Das Quell der Zeit‘“, antwortete Moradas und drehte den Diamanten zur Ansicht ein wenig hin und her, wobei der Stein Lichtstrahlen brach und an die Decke und Wände des Büros warf. „Sein Wert ist in Dollar oder Euro nicht zu bemessen.“

„Und ... und was soll damit geschehen?“, wollte Ross wissen.

„Sie können ihn sich verdienen, indem Sie mir eine störende Last aus dem Weg räumen“, antwortete der Dunkle vielsagend.

„Was für eine Last?“

Moradas holte ein Bild aus der Tasche, auf dem Seth McConell zu erkennen war. Das Foto stammte offenbar aus der jüngeren Zeit und zeigte ihn am Hafen von Port Hawkesburry. „Dieser junge Mann ist ein Problem, das ich gern beseitigt haben möchte. Sein Name lautet Seth McConell, ein Lokalreporter aus Nova Scotia. Derzeit hält er sich in Schottland auf, aber er wird sich sicher bald auf eine Reise begeben, deren Ziel mich stört. Ich könnte das natürlich auch selbst erledigen, aber ich benötige meine Ressourcen für andere, wichtigere Dinge“, erklärte er Ross. „Erledigen Sie das und der Stein gehört Ihnen.“

„Ist schon so gut, wie erledigt“, bemerkte Ross grinsend, ohne weiter nachzufragen, weshalb ein kleiner Reporter so ein großes Problem darstellen sollte. „Gut. Als Zeichen meines Vertrauens lasse ich Ihnen den Stein sogar hier. Aber Vorsicht, öffnen

lässt sich die Schatulle erst, wenn der Job erledigt ist. Versuchen Sie es auch nicht mit Gewalt, sonst ... pchchch“, erwähnte Moradas noch und ahmte mit den Händen eine Explosion nach. Er schloss die Schatulle wieder und stellte sie auf die Tafel. Dann erhob sich der Schwarzhaarige und begab sich ohne ein weiteres Grußwort zur Tür des Büros, die sich wieder automatisch öffnete. Seine beiden Begleiter folgten ihm auf Schritt und Tritt und schwiegen ebenfalls.

„Lassen Sie von sich hören, wenn Sie Erfolg hatten“, rief Moradas Ross noch zu, ohne sich nochmals umzudrehen. Danach schloss sich die Tür hinter den drei Hünen und zumindest zwei der drei anderen Männer blieben mit einem seltsamen und unbestimmten Gefühl zurück.

„Lassen Sie mich jetzt allein, ich habe zu telefonieren“, befahl Ross seinem Assistenten und dem Anwalt, die beide umgehend das Büro verließen. Der Geschäftsmann setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und wählte eine Nummer in Buenos Aires, die er von einem sehr, sehr guten Kontakt für solche Fälle bekommen hatte. Wer diese Nummer und das nötige Geld besaß, konnte sich sicher sein, dass sein Auftrag zur vollsten Zufriedenheit erledigt wurde ...

Alfhaim

Der nächste Morgen zeigte bei McConell zunächst deutliche Spuren des gestrigen Abends in Form eines gehörigen Katers, mit dem er in einem Bett erwachte. Als hätte ein guter Geist das geahnt, stand auf dem Nachttisch neben ihm ein großes Glas Wasser mit leicht trübem Inhalt und einem Zettel davor, auf dem die Worte „Bitte trinken – es hilft rasch“, zu lesen waren. Ohne weiter zu zögern, folgte der junge Mann der Aufforderung und hoffte ansonsten auf ein Wunder, das ihn von diesen Kopfschmerzen befreien mochte.

Es war kein Wunder aber offenbar sehr gute Medizin, die ihm ziemlich schnell wieder auf den Damm brachte. Inzwischen hatte er sich in dem recht geräumigen Zimmer umgeblickt, das eine sehr rustikale, aber auch sehr gemütliche Einrichtung besaß, wie man sie in früheren Jahrhunderten wohl in Gasthäusern hatte. Langsam kamen die Erinnerungen an den gestrigen Abend auch wieder bei ihm hoch – nur die Antwort auf die Frage, wie er in dieses Zimmer gekommen war, fehlte ihm noch.

Seine Kleidung war ordentlich über eine Stuhllehne gelegt worden. Eine Schüssel mit dampfendem Wasser und Seife erwartete ihn und so nutzte McConell diese für ihn etwas ungewöhnliche Form der Morgenhygiene, die irgendjemand für ihn hier bereitgestellt haben musste.

Kurz nachdem er fertig war, klopfte es an seiner Zimmertür. Er ging hin und öffnete sie. Draußen stand Hamshire mit einem breiten Grinsen und wünschte ihm einen guten Morgen, was er absichtlich und voller Freude sehr laut tat.

„Sorry ..., es war eigentlich nicht meine Absicht, hier so abzustürzen“, murmelte der junge Mann eine Entschuldigung.

„Eine Entschuldigung dafür bedarf es nicht, Seth“, beruhigte der Merlin McConell. „In der *Owl* einmal den Durst zu übertreffen, soll adeln, heißt es. Außerdem ist es schon Generationen von Leuten über Jahrhunderte passiert. Selbst einer der altvorderen Elfenfürsten soll einmal dort dermaßen versackt sein, dass er danach für drei Tage nicht ansprechbar gewesen sei, wie man sich erzählt. Und Elfen sind für das Wetter verantwortlich. Sie können sich vielleicht vorstellen, welches Chaos das gegeben hat.“

„Na dann bin ich ja in bester Gesellschaft“, antwortete der junge Mann sarkastisch. „Wie bin ich überhaupt in dieses Zimmer gelangt?“

„Oh, das habe ich arrangiert. Borag hat Sie hochgetragen, nachdem Sie unten eingeschlafen waren ... und zwar mitten im Satz, den Sie noch versucht haben, zu äußern“, amüsierte Hamshire sich.

„Tja ..., das war aber auch wirklich eine Party. So etwas habe ich mein Leben noch nicht erlebt“, bemerkte McConell und kratzte sich dabei verlegen am Kopf.

„Aber Sie können sich hoffentlich noch daran erinnern, dass ich Ihnen das Ergebnis des Rates mitgeteilt habe?“, wollte der Merlin wissen.

„Dass ich sozusagen die Prüfung bestanden habe? Ja, daran erinnere ich mich. Aber wie geht es nun weiter?“

„Kommen Sie, wir gehen frühstücken und dann erkläre ich Ihnen alles“, forderte Hamshire den jungen Mann auf.

McConnell nickte, schloss die Zimmertür hinter sich und folgte seinem Mentor eine schmale Treppe hinab, über die sie in die dem jungen Mann bereits bekannte Lobby gelangten. Danach ging es erneut durch das Gewirr von Gängen, bis sie wieder in jenem Raum ankamen, in dem der Rat McConnell am gestrigen Abend empfangen hatte. Diesmal befand sich jedoch keines der Mitglieder hier. Die Tafel war aber gedeckt mit einem kleinen Frühstücksbuffet, an dem sich zwei Gestalten bereits bedienten, die dem jungen Mann bekannt waren. Cailan, der 'Fairie' und Pirmin, der Kobold saßen dort und ließen es sich sicht- und hörbar schmecken. Sie blickten beim Eintreten der beiden Männer kurz auf, grüßten sie freundlich und aßen ansonsten ungehemmt weiter.

Hamshire und McConnell setzten sich ebenfalls und griffen dann auch zu. Natürlich wunderte der junge Mann sich über diese Gesellschaft, doch er zog es vor, zunächst abzuwarten, das Frühstück zu genießen und Hamshire dann erklären zu lassen, was nun folgen sollte.

Nachdem sie sich sattgegessen hatten, goss der Merlin sich noch einen Tee ein und erläuterte seinem jungen Schützling dann den Plan. „Ihr erstes Ziel wird das Hauptquartier der Elfen sein. Die Stadt Alfheim, wie es Fürst Allan schon andeutete. Dazu müssen Sie Edinburgh natürlich verlassen, was so unauffällig wie möglich geschehen sollte. Sie fahren allein mit einem Mietwagen, den wir Ihnen besorgt haben. Halten Sie sich Richtung Westen auf der A 82 in Richtung Glen Coe, einem der schönsten Täler Schottlands. Nach etwa anderthalb Stunden Fahrt

haben Sie das Ziel erreicht. Wenn Sie dort angelangen, kommen Sie am Anfang des Tals knapp unterhalb der ‚Three Sisters‘ – einer kleinen und sehr markanten Berggruppe – an ein Infozentrum. Dort parken Sie und warten auf uns. Alles Weitere sehen wir dann.“

„Auf wen genau soll ich denn warten? Und weshalb kommen Sie nicht einfach mit mir mit?“, wollte der junge Mann wissen.

„Zu gefährlich für Sie, Seth“, antwortete Hamshire.

„Die Art, wie wir reisen, ist für Sie leider nicht möglich. Zudem werden wir von der finsternen Seite genau beobachtet und das ist auch ein wenig beabsichtigt, um von Ihnen abzulenken. Wir drei hier werden Sie im Tal empfangen und Sie auch weiter begleiten. Sie hingegen fahren so unauffällig wie nur möglich von ihrem Hotel aus los. Der Wagen steht in der Tiefgarage für Sie bereit. Halten Sie nirgendwo an und sprechen Sie mit niemandem nachdem Sie die Stadt verlassen haben. Telefonieren Sie nicht und hinterlassen Sie auch sonst keine Spuren.“

„Ich bin in Gefahr“, nickte der junge Mann, sich diese Tatsache wieder in Erinnerung rufend.

„Ja, aber Sie sind niemals allein, Seth. Wir schützen Sie so gut es geht. Sie müssen sich nur an das halten, was ich Ihnen sage“, erwiderte Hamshire.

McConnell nickte dazu und beendete sein Frühstück dann ebenfalls. „Gut, dann will ich mich auf den Weg machen“, sagte er und atmete tief dabei ein.

„Wie ...äh, komme ich hier ...?“

„Ich begleite Sie“, antwortete der Merlin und erhob sich.

„Gebt auf Euch acht und bis bald im Tal“, bemerkte Pirmin und wünschte dem jungen Mann zusammen mit Cailan alles Gute.

Hamshire und McConell verließen den Raum und durchquerten wieder einige Gänge. Der Merlin führte seinen Schützling diesmal jedoch nicht zurück zur Lobby und von dort in den Gang, durch den er hineingekommen war, sondern an eine andere Stelle dieses verborgenen Teils des Schlosses. Sie gelangten in eine Art Halle mit einer hohen, gewölbten Decke. Sie war nicht sehr groß und beinahe kreisrund. In der Mitte wand sich eine steinerne Treppe ohne Geländer bis nach oben zur Decke, was überhaupt keinen Sinn zu haben schien.

Doch der Merlin wies genau dort hinauf. „Steigen Sie sie empor“, forderte er den jungen Mann auf. „Sie können sozusagen durch die Decke gehen dort oben aussteigen, vertrauen Sie mir. Sie werden sich in einem kleinen Close wiederfinden, an dessen Ende sich eine schmiedeeiserne Gittertür befindet, die nicht abgeschlossen ist. Öffnen Sie diese Tür und gehen Sie einfach weiter, so gelangen Sie wieder auf die Royal Mile und können sich ein Taxi rufen.“

„Gut, dann ... gehe ich mal“, antwortete McConell und stieg die ersten Stufen der Treppe hinauf.

„Passen Sie auf sich auf, Seth. Wir sehen uns später.“

„OK.“ Der junge Mann folgte den Windungen der Stufen und war bald fast ganz oben angelangt. Instinktiv zog er den Kopf ein, je weiter er sich der massiv aussehenden Decke näherte.

„Vertrauen Sie mir“, rief Hamshire ihm von unten zu.

Der junge Mann nickte, atmete tief durch und wagte dann auch die letzten Schritte. Zu seiner vollkommenen Verwunderung stieß er sich aber nicht den Kopf an den Steinen, sondern glitt wie ein Geist vollkommen ohne Widerstand hindurch und war plötzlich draußen in einer der schmalen und für die Stadt so typischen Gassen. Als er ganz ausgestiegen war, hatte er jedoch festen Boden unter sich und musste seltsamerweise nicht befürchten, durch die durchlässige Decke wieder hinabzufallen. Fasziniert testete er vorsichtshalber noch mehrmals die Festigkeit und wagte es dann, weiterzugehen.

Im nächsten Moment erschrak er jedoch heftig, denn rechts neben ihm saß eine alte Frau an der Hauswand umgeben von Pflanztöpfen mit Hortensien auf einem Schaukelstuhl und blickte ihn an. Er hatte sie im ersten Moment überhaupt nicht bemerkt und fühlte sich nun ertappt, denn sie musste sein eigenartiges Erscheinen sozusagen aus der Unterwelt ja mitbekommen haben.

Sie schien hingegen überhaupt nicht überrascht zu sein, und nickte ihm nur lächelnd zu, als wüsste sie ganz genau, woher er kam. McConell entschied deshalb, nichts weiter zu unternehmen und die Gasse einfach weiterzulaufen, so wie Hamshire es ihm geraten hatte. Tatsächlich gelangte er nach einigen Windungen bald an das eiserne Tor, welches jedoch nicht verschlossen war. Es quietschte ein wenig, als McConell es öffnete und wieder hinter sich schloss. Kurz danach befand er sich wieder auf der Royal Mile, die bereits von vielen Touristen bevölkert war. Er begab sich wieder zurück zu seinem Ausgangspunkt – der Kings Stables Road – und rief sich dort

ein Taxi, von dem er sich zurück zu seinem Hotel fahren ließ.

Dort angekommen erlebte er eine Überraschung in der Hinsicht, dass man ihn offenbar bereits in der Hotellobby erwartete. Die Angestellte lächelte ihn an und teilte ihm mit, dass man sein Auschecken bereits erledigt und das Gepäck bereitgestellt hätte.

„Sie können umgehend abreisen, wenn Sie möchten, Sir“, bemerkte die junge Frau freundlich. „Den Schlüssel für den von Ihnen gemieteten Wagen habe ich hier und das Ticket für die Ausfahrt ist auch bereits bezahlt. Das Auto steht auf dem Parkplatz Nr. 101. Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Aufenthalt in unserem Haus und Sie beehren uns bald einmal wieder.“

„Äh ... ja, danke“, antwortete McConell etwas überumpelt und nahm die Dinge entgegen. Ein weiterer Bediensteter brachte ihm auf das Zeichen der jungen Frau sein Gepäck und zeigte ihm den Weg zu den Fahrstühlen. Der junge Mann bedankte sich nochmals und verabschiedete sich dann. Unten im 1. Tiefgeschoss fand er das Fahrzeug auch relativ rasch. Es war eine unauffällige Volvo-Limousine in dunkler Farbe. Er packte sein Gepäck in den Kofferraum, stieg ein und fuhr entlang der Wegweiser aus dem Parkhaus hinaus.

Im selben Moment, in dem McConell mit dem Auto das Hotel verließ, betrat ein hochgewachsener Mann mit dunklem, perfekt geschnittenem Anzug die Lobby des Hotels, blickte sich kurz um und begab sich zur Anmeldung. Sein dunkles, markant geschnittenes Gesicht wies ihn als Südamerikaner aus. Er trug trotz des schlechten Wetters eine

Sonnenbrille, die er auch im Hotel nicht absetzte. Er hatte ein Suite-Case und einen kleinen Handkoffer bei sich, den er vor sich abstellte.

„Herzlich willkommen in Edinburgh, Sir“, begrüßte die junge Angestellte ihn.

„Danke, sehr freundlich“, antwortete er mit etwas Akzent und einem breiten Lächeln, das strahlend weiße Zähne zeigte. „Vielleicht können Sie mir helfen, Madam. Ich bin mit einem Mann namens McConell hier verabredet, möchte ihn aber ein wenig überraschen. Wir sind sehr gute Freunde und haben uns schon seit Jahren nicht mehr gesehen, wenn Sie verstehen. Können Sie mir vielleicht sagen, welche Zimmernummer er hat?“

„Oh, das tut mir leid, Sir“, antwortete die junge Frau bedauernd. „Mr. McConell ist vor vielleicht zehn Minuten abgereist. Er muss wohl nichts von ihrer Verabredung gewusst haben“, fuhr sie verwundert fort.

„Maldición“ entfuhr es ihm und man konnte ihm seine Verärgerung ansehen. Doch nur für einen kurzen Moment, dann beherrschte er sich wieder und setzte erneut sein Lächeln auf. „Können Sie mir vielleicht verraten, wohin Mr. McConell wollte? Es ist mir sehr wichtig, Madam“, bemerkte er mit einem Tonfall, der seine ganze Verzweiflung ausdrücken sollte, was ihm wohl auch gelang.

„Nein, leider nicht, Sir“, antwortete die Frau bedauernd. Dann überlegte sie jedoch einen Moment. „Ich könnte Ihnen jedoch die Nummer des Autoverleihers und die Auftragsnummer geben. Die wissen vielleicht, wohin er wollte“, fuhr sie zwinkernd hinzu.

„Sie sind ein Diamant“, raunte er ihr zu und nahm den Zettel entgegen, den sie ihm zuschob. Er warf ihr einen Luftkuss zu und verabschiedete sich. Dann zückte er sein Mobiltelefon und wählte die Nummer, die auf dem Zettel stand. Die Autovermietung meldete sich ...

Die Fahrt über die A 82 verlief ruhig und ohne Zwischenfälle für McConell. Als er an den Anfang des Tals gelangte, sah er rechter Hand den River Coe, welcher der Gegend ihren Namen verlieh. Auf der gegenüberliegenden Seite in einiger Entfernung erhoben sich die Three Sisters, jene Sehenswürdigkeit, die bei den Touristen vorrangig beliebt war und besucht wurde. Kurz darauf beschrieb die Straße einen Bogen nach Norden und führte weiter in Richtung der Berge, die sich mit ihrem grünen Bewuchs von der steinigen Gegend abhoben. Der junge Mann sah nach etwa einer weiteren Meile ein Hinweisschild auf das von Hamshire beschriebene Besucherzentrum und fuhr auf eine parallel zur Straße verlaufende Zufahrt, die auf dem Parkplatz des Zentrums endete.

McConell suchte sich einen Stellplatz und stieg aus dem Fahrzeug aus. Links von ihm befand sich eine Ansammlung von Gebäuden, die hauptsächlich der Information über den Nationalpark diente. Ein paar Imbissläden schienen sich auch dort zu befinden, denn eine Familie mit zwei Kindern kam ihm entgegen, die sich offenbar dort etwas Essen geholt hatten.

Der junge Mann verspürte ebenfalls Hunger und schritt auf die Gebäude zu. Mit einer Portion French

Potatoes oder Fish & Chips wäre er im Moment durchaus zufrieden gewesen, also hoffte er, dass er so etwas in dem Besucherzentrum fand.

Der Parkplatz war in Segmenten aufgeteilt, zwischen denen sich Grünstreifen mit dichtem Bewuchs befanden. Plötzlich erschien jemand zwischen den Sträuchern und rief ihn an. „Kommen Sie von der Straße runter, Seth.“ Es war Hamshire, der McConell zu sich winkte und sich nervös dabei umsah.

Der junge Mann beeilte sich, zu seinem Mentor zu gelangen, auch wenn er dessen Vorsicht für deutlich übertrieben hielt. „Ich wollte mir gerade etwas zu essen holen“, erklärte er ihm.

„Dafür ist jetzt leider keine Gelegenheit. Wir müssen möglichst verborgen vor allen Blicken bleiben“, raunte Hamshire ihm zu und zog ihn zwischen die dichten Nadelsträucher.

„Wo sind Ihre beiden Begleiter?“, wollte McConell wissen.

„Die warten an unserem Ziel auf uns. Kommen Sie, wir müssen rasch auf die andere Seite der Straße gelangen. Dort beginnt ein ausgedehntes Wandergelände mit ein paar Pfaden, auf denen wir hoffentlich unbemerkt zu unserem Ziel gelangen“, erklärte der Merlin.

„Glauben Sie wirklich, dass wir hier verfolgt werden?“, zweifelte McConell.

Kaum hatte er das ausgesprochen, als plötzlich das blubbernde Motorengeräusch eines 8-Zylinders erklang und ein schwarzer Ford Mustang auf den Parkplatz kam, der an den beiden verborgenen Männern vorbeifuhr. Er hielt neben dem Leihwagen

des jungen Mannes und parkte dann in unmittelbarer Nähe dazu. Ein hochgewachsener Mann mit dunklem Haar und eleganter Kleidung stieg aus. Er ging zu dem Fahrzeug McConells' und blickte hinein. Dann legte er die Hand auf die Motorhaube und sah sich danach um.

„Noch Fragen?“, flüsterte Hamshire seinem jüngeren Begleiter zu, während beide den Mann und sein verdächtiges Verhalten beobachteten.

McConnell verspürte ein Ziehen im Magen und schüttelte den Kopf. Der dunkelhaarige Kerl entfernte sich zum Glück in Richtung des Infozentrums und die beiden Verborgenen zogen sich weiter zurück, indem sie das Strauchwerk auf der anderen Seite verließen und rasch über den Parkplatz huschten, um in einem weiteren Gebüsch zu verschwinden, welches am Rand der Straße lag, die sie überqueren mussten. Sie warteten einen Augenblick ab, bis zwei Autos an ihnen vorbeigefahren waren und liefen dann so schnell es ging über die A 82, um auf der anderen Seite auf einen schmalen Pfad zu gelangen, der in das dichtbewaldete Wandergebiet rund um das Tal führte.

Hamshire zog seinen Begleiter nach einiger Zeit auf einen Trampelpfad, der noch tiefer in den Wald führte. Nicht lange danach kamen sie jedoch wieder aus dem dichten Bewuchs heraus und folgten nun dem Lauf des Flusses, der sich weiter nach Norden schlängelte. Die Straße war von hier aus jedoch nicht mehr zu sehen und so konnten sie sich zumindest einigermaßen sicher vor fremden Blicken fortbewegen.

„Wer mag dieser Typ gewesen sein?“, sinnierte McConell, während sie weitergingen.

„Das kann ich leider nicht sagen, ich kenne ihn nicht. Aber es ist offensichtlich so, dass wir niemandem trauen können denn das Verhalten dieses Kerls war mehr als verdächtig. Er hat Sie gesucht, Seth.“

„Aber woher wusste er, dass ich hier bin? Ich habe mit absolut niemandem gesprochen – so wie Sie es mir geraten haben.“

„Unsere Gegner sind mächtig“, antwortete Hamshire mit finsterner Miene. „Und sie haben ihre Augen und Ohren überall“, fuhr er fort.

„Wo gehen wir jetzt hin?“, wollte McConell wissen. „Weiter hinein in das Tal. Wir queren bald eine Brücke über eine kleine Klamm und folgen dann dem Fluss weiter, bis wir den Hochweg zwischen den Bergen erreichen, den wir ein Stück weit gehen werden. Danach werden Sie schon sehen, wohin es uns führt.“

Sie folgten dem Lauf des Flusses weiter und bewegten sich hinter einer Art Damm, der mit Moosen und lilafarbenen Blüten bewachsen war. Nach etwa einer weiteren Meile hielten sie sich in Richtung Nordwesten und überquerten erneut die Straße, um auf der anderen Seite auf den von Hamshire bereits beschriebenen Hochweg zu gelangen. Von hier aus ging es steil bergauf in die Hügellandschaft hinein, die von den höheren Bergen auf der Ostseite flankiert wurden. Je höher sie kamen, desto weiter wurde das Blickfeld und die herrliche Landschaft öffnete sich vor den beiden Männern. Das satte Grün der Hügel überzog das gesamte Tal und ging

dann ins Felsengrau der „Sisters“ und der anderen Erhebungen dieses Gebirgszuges über.

Die Sonne brach durch die ansonsten eher dichte Bewölkung hindurch und verlieh der Gegend einen besonderen Schimmer. Ihre Strahlen brachen sich in den Tautropfen des feuchten Bodens. Gelegentlich überquerten die beiden Wanderer kleine Bäche, die von oben hinabflossen und teilweise wieder im moosigen Boden verschwanden.

Plötzlich erschienen in einiger Entfernung von ihnen zwei Gestalten, die ihnen freundlich zuwinkten. McConell erkannte, dass es sich um Cailan und Pirmin handelte, die auf sie warteten und sie dann freudig begrüßten.

„Es freut mich, dass Ihr wohlbehalten hier angekommen seid, Seth“, bemerkte der Fairie' lächelnd und der Kobold Pirmin schloss sich dem nickend an.

„Vielen Dank, ich bin auch froh, dass ich ...“, wollte der junge Mann antworten, als er plötzlich ein eigenartig summendes Geräusch vernahm und etwas an seiner Jacke zupfte.

Völlig unerwartet riss Hamshire ihn zu Boden und drückte den Kopf McConells nieder. „Bleiben Sie unten, nicht aufschauen“, zischte er ihm zu.

Irgendetwas schlug dicht neben ihnen im Moos ein und erzeugte dabei ein schmatzendes Geräusch und dann wurde auch dem jungen Mann klar, dass man auf sie schoss. Der Fairie' und der Kobold wurden urplötzlich unsichtbar, während McConell und Hamshire sich weiter flach am Boden hielten und so wenig Ziele wie möglich bieten wollten.

Wieder schlug eine Kugel dicht neben ihnen ein und sie mussten sich rasch etwas einfallen lassen. Ein schneller Blick in die Richtung, aus der Schüsse zu kommen schienen, bestätigten das, was der junge Mann bereits befürchtet hatte. Etwa hundertfünfzig Meter von ihnen entfernt und weiter unterhalb des Hochwegs stand der Mann, den sie vorhin auf dem Parkplatz beobachtet hatten. Er hatte ein Gewehr im Anschlag und zielte erneut auf sie.

Plötzlich wurde er jedoch offenbar von etwas gestört und hielt seine Hände schützend vor das Gesicht. Er ließ dabei sogar die Waffe fallen und blickte sich verwirrt um. Es trafen ihn Steine, die wie von Geisterhand durch die Luft flogen und aus verschiedenen Richtungen auf ihn geworfen wurden. Nur sah er dabei die Werfenden nicht, was ihn für den Moment völlig von seinem Vorhaben abbrachte.

Hamshire nutzte diese Gelegenheit und erhob sich, wobei er seinen jungen Begleiter mit sich zog und beide den grasbewachsenen Abhang hinunterliefen, der auf ihrer rechten Seite hinab in einen Taleinschnitt am Fuß der Berge führte.

McConell folgte seinem Mentor ohne recht zu wissen, was genau dieser eigentlich vorhatte, denn auch weiter unten Im Tal würden sie für den Schützen noch ein Ziel abgeben. Er eilte Hamshire hinterher und versuchte dabei nicht zu stolpern und zu stürzen. „Was machen wir jetzt?“, rief er beim Laufen.

„Rasch, dorthin“, antwortete der Merlin und deutete auf einen Abschnitt der Talsenke, der plötzlich vor ihren Augen zu flimmern anfang, als würde

große Hitze die Luft erwärmen und eine Spiegelung erwirken.

McConell traute seinen Augen nicht, denn diese Luftspiegelung wurde zu einem kreisrunden, vertikalen Gebilde, das sich wie Wellen auf dem Wasser von seiner Mitte nach außen bewegte. Er wollte zögern und lief langsamer, doch Hamshire trieb ihn weiter an.

„Laufen Sie, Seth. Springen sie hindurch, das ist ein Elfentor. Es geschieht Ihnen nichts“, forderte er ihn auf.

Fast gleichzeitig erreichten sie dieses seltsame Tor und sprangen hindurch. Danach war es genauso rasch verschwunden, wie es aufgetaucht war und beide befanden sich noch immer im selben Taleinschnitt des Glen Coe ... und dennoch war plötzlich alles anders.

Das Tageslicht kam McConell irgendwie weicher vor und die Luft war angenehm warm, so als wäre der beginnende Herbst, der hier oben in den Highlands bereits sehr früh einsetzte und kühl wurde, plötzlich wieder dem Sommer gewichen. Er blickte sorgenvoll hinauf auf den Hochweg und befürchtete, dass der Mann, der auf sie geschossen hatte, noch immer dort stand. Tatsächlich konnte man die schemenhaften Umrisse von ihm erkennen, doch es sah so aus, als würde man einen Menschen durch ein fast blindes Fenster betrachten. Er schien sie zumindest nicht mehr sehen zu können.

Stattdessen tauchten nun Cailan und Pirmin wieder auf, die plötzlich an der gleichen Stelle erschienen, an der McConell und Hamshire durch das Tor gesprungen waren. Sie gingen mit erleichterten

Blicken auf ihre beiden Gefährten zu. „Zum Glück ist euch beiden nichts geschehen, wie es aussieht?“, fragte der Fairie' nach.

„Nein, dank eures beherzten Einsatzes mit den Steinwürfen konnten wir entkommen. Wir danken euch dafür“, entgegnete Hamshire und verbeugte sich vor den beiden kleineren Wesen.

„Dieser Mensch ließ sich für den Moment ablenken, aber ich fürchte, dass er seinen Auftrag weiterverfolgen wird“, bemerkte der Kobold besorgt.

„Das wird er mit Sicherheit versuchen“, bestätigte der Merlin. „Doch hierher kann er uns zunächst nicht folgen“, beruhigte er seinen jungen Begleiter sogleich.

„Was ist das hier?“, wollte McConell wissen. „Es sieht alles aus, wie zuvor, und dennoch ...“ Sein Blick schweifte dabei noch einmal umher. Erst jetzt entdeckte er die Feste auf der nordwestlichen Seite der Berge, die wie eine Krone darauf saß und ihm beim ersten Anblick den Atem raubte.

Unzählige Mauern, Türme und Brücken waren von hier unten zu erkennen, die weiß wie ein reiner Quarzstein im Licht der Sonne glänzten. Die Dächer waren golden und bunte Banner wehten im Wind oder hingen von den Fensteröffnungen wie riesige Teppiche herab. Starke Wehrmauern zogen sich um den Berg herum, die alles einrahmten und den Eindruck von Uneinnehmbarkeit dieser Feste vermittelten. Die Hänge der Berge waren durchzogen mit Aufgängen und Treppen, die hinaufführten und an einem großen Tor mündeten, dessen hohe Flügel von goldenen Ornamenten verziert waren. Zwei riesige Steinfiguren – Elfen in Rüstungen – standen

rechts und links daneben und schienen über das Tal und die Stadt in den Bergen zu wachsen.

„Willkommen in Alfheim, der Hauptstadt der Elfen“, antwortete Hamshire lächelnd, als er in McConells Gesicht blickte.

„Das ist ... wirklich erstaunlich, unglaublich“, bemerkte der junge Mann kopfschüttelnd und betrachtete die Feste weiterhin völlig fasziniert. „Ist das eine andere Dimension oder so etwas?“, fragte er weiter.

„Wir befinden uns weiterhin in der realen Welt. Aber es ist die Ebene, wie sie die Elfen sehen und in der sie leben“, erklärte Hamshire. „Es ist sicher nach wie vor schwer für Sie zu verstehen, Seth. Doch Sie werden sich daran gewöhnen. Lassen Sie die Eindrücke auf sich wirken, nicht viele Menschen bekommen so etwas zu sehen.“

Die vier Gefährten schritten nun auf die Berge zu und betraten dann einen der Treppengänge, deren Stufen bis hinauf zum Haupttor führten. Die weiße Treppe wurde von einer hüfthohen Brüstung mit einem verzierten Handlauf flankiert und wand sich in Z-Form immer weiter den Berg hinauf. Sie passierten dabei viele Statuen von Elfenkönigen und große Amphoren mit seltsamen, pur goldenen und silbernen Pflanzen, die auf den Zwischenebenen der Treppe standen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit waren sie endlich oben angelangt und standen vor einer Art Zugbrücke vor dem Tor, die sich über einen tiefen Spalt im Felsen spannte. Sie betraten die Brücke und schritten auf eine kleine Tür innerhalb der beiden großen Torflügel zu, die sich im selben Moment öffnete.

Zwei Elfenkrieger mit goldenen Helmen und langen blauen Helmbüschchen traten beiseite und ließen sie hinein.

Dahinter erstreckte sich ein großer Innenhof – eher ein Platz, wie McConell erstaunt feststellte. Er hatte die Größe mehrerer Fußballfelder und besaß unzählige, von ihm abzweigende Gassen, die zwischen großen und kleineren Häusern hindurchführten. Der Platz selbst war stark belebt von vielen buntgekleideten Elfen jeden Alters, die sich in Gespräche vertieft hatten, Musik erklingen ließen oder ihr zuhörten, an kunstvollen Statuen arbeiteten oder die Marktstände besuchten, die in der Mitte des Platzes aufgebaut waren. Dazwischen standen etliche der goldenen und silbernen Pflanzen, die hier jedoch eher Bäumen glichen, deren Blätter in der Sonne glänzten wie ein Schatz aus Edelmetall.

Stauend und mit offenem Mund betrachtete der junge Mann die auf ihn einprasselnden Eindrücke und wusste beinahe nicht mehr, wo er zuerst hinschauen und die Schönheiten dieses Ortes auf sich wirken lassen sollte.

Er wurde jedoch rasch wieder davon abgelenkt, denn er und seine Gefährten wurden von einem Elfen angesprochen, der auf sie zukam. „Seid willkommen in Alfheim, wir haben euch schon erwartet“, sagte dieser lächelnd.

McConell erkannte ihn als einen der beiden Fürsten wieder, die ihm im Schloss in Edinburgh vorgestellt worden waren. Er hörte demnach auf den Namen Allan.

Hamshire übernahm das Wort und bedankte sich für die Begrüßung und die Aufnahme in der

Festung. „Wir hatten draußen ein paar Schwierigkeiten mit einem Verfolger unseres jungen Freundes Seth“, teilte er dem Elfen dabei mit.

„Ich hörte bereits davon“, nickte Allan. „Ihr müsst Euch auf solche Gefahren stets gefasst machen“, sagte er mit ernster Miene zu McConell. „Unsere Gegner werden mit allen Mitteln versuchen, Eure Aufgabe zu verhindern.“

„Das habe ich bereits mehrfach zu spüren bekommen“, nickte der junge Mann bestätigend. „Ich frage mich nur, wie sie dabei immer wieder meine Spur finden, denn ich habe mich wirklich vorgesehen.“

„Ihre Möglichkeiten gehen weit über das hinaus, was Ihr Euch vorstellen könnt, junger Freund“, entgegnete der Elfenfürst. „Doch habt keine Sorge, hierher können Sie Euch zumindest nicht folgen.“ Danach wandte er sich wieder an die Gemeinschaft insgesamt und forderte sie auf, ihm zu folgen.

Er führte die Vier quer über den Platz hin zu einem der großen Gebäude auf der Südseite der Feste, das über eine große Kuppel verfügte und über eine breite Steintreppe zu erreichen war. Schon von außen war zu erkennen, dass es sich um ein repräsentatives Bauwerk mit einem besonderen Zweck handelte. Als sie durch das hohe Portal ins Innere des Gebäudes traten, bestätigte sich diese Annahme. Die Kuppel bestand aus buntem und besonders geschliffenem Glas, das die Lichtstrahlen wie Säulen in Regenbogenfarben auf den Boden warfen. Dieser bestand aus weißem Marmor, der von goldenen Adern durchzogen war, welche sich durch den gesamten Saal wanden und sich in der Mitte zu einem kreisrunden Gebilde vereinten. Überall standen

goldene Feuerschalen und Säulen aus Alabaster, auf denen Töpfe mit den schönsten blühenden Pflanzen in den buntesten Farben standen.

Am anderen Ende der Halle erhob sich ein Sockel mit einer ebenfalls aus Marmor bestehenden Treppe, die zu einem Thron aus Ebenholz führte, welcher mit kunstvollen Schnitzereien verziert war. Davor standen zwei Reihen von jeweils fünf Elfenwachen in ihren goldenen Rüstungen mit Speeren und Schilden.

Auf dem Thron selbst saß eine blendend weiße, weibliche Gestalt mit ebensolchem Haar, die sich erhob, als die Gefährten näherkamen. Während McConell zunächst gespannt und verwundert über diesen Anblick war, konnte man Hamshire, als auch Pirmin und Cailan ansehen, dass sie der sich erhebenden Gestalt ehrfurchtsvoll entgegenblickten.

Die leuchtende Frau stieg die Treppe hinab und lächelte die Gemeinschaft an, als sie vor den beiden Reihen der Wachen zum Stehen kamen. Sie trug ein wallendes Gewand und strahlte in der Tat aus ihrem Inneren heraus wie ein Stern. Ihr ebenmäßiges Gesicht besaß einen gütigen Ausdruck und in den tiefblauen Augen spiegelte sich eine Weisheit wider, die den Betrachtern regelrecht den Atem nahm. Sie sah aus wie eine junge Frau und dennoch erkannte man die Erfahrung und das Wissen vieler Jahrhunderte in ihren Zügen.

„Banrigh Alenya an Glic’, Königin der Weisheit“, sagte Hamshire voller Demut und verbeugte sich dabei. Cailan und Pirmin taten es ihm nach, woraufhin sich auch McConell etwas unbeholfen anschloss.

„Ambrosius, mein alter Freund“, antwortete sie noch immer lächelnd. „Wie ich sehe, haben deine Mühen Erfolg gehabt“, bemerkte sie mit einem Blick auf den jungen Mann an seiner Seite.

„Ja, das ist der Erbe von Gwydion. Sein Name ist ...“, bemerkte Hamshire, wurde jedoch von der Elfe unterbrochen.

„Er wird sich sicher selbst vorstellen können“, stellte sie lächelnd fest und sah McConell mit einem entwaffnenden Blick an. „Wie Ihr gehört habt, bin ich Alenya. Wie ist Euer Name?“, fragte sie.

„Ich ..., ich heiße ... Seth ..., Seth McConell“, antwortete der junge Mann stockend. Er war noch immer von diesem Anblick und von dem ganzen Wesen dieser Elfenkönigin fasziniert. Ganz aus war es bei ihm, als sie seine Hände in die ihren nahm und ihm tief in die Augen blickte. Er spürte, wie seine Kehle austrocknete und er wagte es kaum, zu atmen. Ihr Blick drang tief in sein Inneres ein und es fühlte sich an, als wäre er seelisch vollkommen nackt.

„Fürchtet Euch nicht, Ihr seid stärker, als Ihr es selbst vermutet“, flüsterte sie ihm leise zu, so dass nur er es hören konnte. Dann ließ sie seine Hände wieder los und löste auch den prüfenden Blick von ihm, um sich den beiden kleinen Begleitern Hamshires und McConells zuzuwenden und sie ebenfalls freundlich und mit ein paar Worten zu begrüßen. „Ihr müsst hungrig und durstig sein, also lasst uns gemeinsam speisen gehen“, bemerkte sie und bat die Gemeinschaft, ihr zu folgen.

Sie verließen die Halle durch einen Torbogen hinter dem Thron und gelangten dadurch in einen

weiteren großen Saal, der eine große Tafel in seiner Mitte besaß. Alenya begab sich mit ihren Gästen an das Kopfende der Tafel und bat sie, Platz zu nehmen. Sofort erschien eine Anzahl von Bediensteten, die Speisen und Getränke in verschiedener Form darreichten.

McConell nahm einen Schluck des Weines aus seinem Glas und war regelrecht verzückt über den köstlichen Geschmack. Auch die Speisen waren überaus lecker, so dass er das Gefühl hatte, niemals zuvor so gut gegessen zu haben.

Nach diesem wirklich außergewöhnlichen Mahl wandte sich die Königin wieder an Hamshire und McConell zugleich: „Ihr seid natürlich aus einem bestimmten Grund hier und wir sollten das nicht ohne Not lange hinauszögern“, begann sie. „Ihr, Seth, müsst Euch einer Probe stellen, um den Anteil der Karte, den die Elfen Albas und Albions besitzen, zu erhalten.“ Ihr Blick wurde ernst und der junge Mann fühlte sich plötzlich etwas unwohl dabei. „Habt Ihr ihn darauf vorbereitet, Ambrosius?“, fragte sie Hamshire.

„Nun jaaaa ...“, antwortete der Gefragte etwas gedehnt.

„Ich weiß, dass ich Prüfungen zu absolvieren habe“, mischte McConell sich rasch ein. „Allerdings weiß ich nicht, welcher Art sie sein werden ... und ob ich sie bestehe“, fügte er hinzu.

„Viel hängt davon ab, dass Ihr Eure Aufgabe besteht“, bemerkte die Elfenkönigin ernst. „Die Welt der Menschen ist an einem Scheideweg zwischen Erneuerung und Untergang. Und wir Geistervölker sind unmittelbar damit verbunden. Doch ich will

Euch nicht verängstigen oder entmutigen, Seth vom Clan der McConells. Ich habe in Euer Innerstes geblickt und Euren Mut und Eure Entschlossenheit gesehen.“

„Entschlossenheit?“, fragte der junge Mann nach, denn die Zweifel stiegen wieder in ihm auf.

„Wäret Ihr ansonsten hier?“, entgegnete Alenya mit einem entwaffnenden Lächeln.

McConnell erwiderte das Lächeln mit etwas Verlegenheit im Blick, denn er konnte dem nicht widersprechen. Er hatte es in der Tat bis hierhergebracht, obwohl er bis vor wenigen Tagen noch ein sogenanntes normales Leben geführt und keinerlei Ahnung von der verborgenen Welt der Elfen, Fairie's und Kobolde besessen hatte.

Die Königin erhob sich und bat ihn allein, ihr zu folgen. Der junge Mann warf noch einmal einen Blick auf seine Gefährten, die ihm still alles Gute wünschten, und folgte Alenya dann. Sie führte ihn aus dem Speisesaal hinaus zu der Tür eines Turmes und öffnete sie.

Ein warmer Luftzug wehte daraus hervor und ließ die Fackeln flackern, die dahinter an der Wand in Halterungen steckten. Die Elfe nahm eine der Fackeln und deutete auf eine von oben kommende und sich weiter hinabwindende Treppe, die in eine unbekannte Tiefe führte. „Steigt nach unten bis Ihr an eine weitere Tür gelangt. Wenn Ihr sie öffnet, kommt Ihr in das Innere des Berges, an dessen Grund Ihr das findet, was Ihr sucht“, sagte sie mit bestimmendem Ton.

„Was ..., was erwartet mich dort?“, fragte McConnell mit heiserer Stimme.

„Nur Eure Angst, die Ihr überwinden müsst. Nichts, was Euer Leben in Gefahr bringt“, antwortete sie nun sanfter. „Geht nun mit dem Segen der Elfen.“

Der junge Mann nahm zögerlich die Fackel entgegen und betrat die Treppe dann. Er stieg hinab, während sich hinter ihm die Tür wieder verschloss, so dass er nun wirklich allein war. Allein mit seiner Furcht und seinen Zweifeln, die in diesem Moment wieder stärker in ihm hochstiegen. Jeder Schritt hinab kam ihm schwerer als der vorherige vor und als er endlich an der Tür am Fuß der Treppe angekommen war, zögerte er zunächst, sie zu öffnen.

Er hatte keine Ahnung, was ihn dahinter tatsächlich erwartete, doch seine Fantasie malte sich die schrecklichsten Dinge aus. Dennoch berührte er irgendwann den eisernen Griff der Tür und drehte ihn, so dass sie sich mit einem lauten Knarren öffnete.

Nichts außer erneut ein kräftiger Luftzug kam ihm entgegen. Zunächst sah er nur Dunkelheit, doch dann bemerkte er einen schwachen Schein, der von unten kam. Er wagte einen Schritt vor und wich dann vor Schreck wieder zurück. Direkt hinter der Tür gähnte ein tiefer Abgrund in Form eines Kessels im Felsen des Berges. Im Licht der Fackel sah er direkt über sich die Decke, die von Wurzeln durchdrungen war, doch der Grund der Tiefe, in welche der Kessel hinabführte, war von hier aus nicht erkennbar.

Links von sich erkannte er nun Stufen, die in den Felsen geschlagen waren, aber sehr ungleichmäßig erschienen und ohne jegliche Sicherung wie etwa

einen Handlauf oder Ähnliches versehen waren. Wie er im schwachen Schein erkennen konnte, schienen sich diese Stufen innerhalb des gesamten Kessels hinab zu winden und verschwanden dann im Nirgendwo.

„Das ist die Prüfung?“, fragte er sich selbst laut. „Eine Kletterpartie ins Nichts mit der Gefahr, abzustürzen? Oder kommt da noch was anderes?“

Lange stand er unentschlossen vor der ersten Stufe und versuchte mit seinem Blick den Grund zu erkennen. Lediglich der leichte Schein von unten gab ihm dabei einen kleinen Anhaltspunkt, doch wirklich erfassen konnte er die Tiefe von hier oben nicht. Irgendwann atmete er noch einmal tief durch und betrat äußerst vorsichtig die Felsenstufe und versuchte dabei, sich so dicht wie möglich an die Wand zu drücken und sich an Kanten und Vorsprüngen festzuhalten. Dann nahm er die nächste und die übernächste Stufe, die zum Glück alle fest und trittsicher zu sein schienen. Auf diese Weise arbeitete er sich langsam weiter voran und umrundete den Kessel nach einiger Zeit zu einem Viertel, dann zur Hälfte und schaffte es schließlich, den Kreis zum ersten Mal vollständig zu schließen. Er war somit bereits deutlich tiefer abgestiegen und bekam so etwas wie Routine dabei. Die Stufen waren mal schmaler und mal breiter. Einige waren zur Hälfte abgebrochen, was ihn vor Herausforderungen stellte, die er jedoch meistern konnte.

Nach der dritten Umrundung des beinahe kreisrunden Felsenkessels befand er sich schon gut dreihundert Meter unterhalb des Startpunktes und konnte nun die Quelle des Lichtes, das von unten

heraufschien, erkennen. Es war ein großes Feuer, dessen Flammen ebenfalls in Kreisform angeordnet waren und das direkt aus dem Felsen zu kommen schien. In der Mitte dieser Flammen befand sich ein Gegenstand – eine Truhe oder etwas in der Art, wie McConell vermutete – während außen herum seltsame Felsen in gleichmäßiger Formation um das Feuer herum lagen. Noch war es aus der Höhe nicht richtig zu erkennen, doch der junge Mann war nun froh darüber, den Grund des Kessels sehen zu können und er glaubte dabei auch, seine Aufgabe erraten zu können. Wahrscheinlich musste er die Flammen am Boden irgendwie überwinden, um an die Truhe zu gelangen. Dies schien ihm zwar nicht ungefährlich zu sein, war aber mit etwas Mut und Schnelligkeit beim Durchlaufen des Feuers nicht unmöglich, wie er meinte.

Er arbeitete sich weiter hinab und stieß auf einer der Stufen gegen einen losen Stein, der laut polternd in die Tiefe stürzte und unten am Grund landete. McConell hätte diesem Missgeschick keine weitere Bedeutung beigemessen, wäre es danach nicht zu einem seltsamen Zischen und Grummeln gekommen, welches von unten zu ihm hochscholl. Diese seltsamen Geräusche mündeten in einem tiefen und dumpfen Knurren, das dem jungen Mann einen Schauer über die Haut jagen ließ.

Sein Blick hinab wurde von einer Bewegung dort unten gebannt, die sich bei den vermeintlichen Felsen am Grund des Kessels ereignete. Diese Felsen erhoben sich plötzlich und wurden zu einem deutlich sichtbaren Körper, der dem jungen Mann das Blut in den Adern gefrieren ließ. Die Umrisse eines

gewaltigen Tieres mit der Farbe eines Krokodils oder Alligators wurden sichtbar – allerdings war dieses Wesen sehr viel Größer als die Echsen ... und es besaß Flügel, die es nun spreizte und damit flatterte. Mit dem Luftzug, den das Tier damit erzeugte, wurde das Feuer angefacht und die Flammen stoben empor.

Wie eine Krone wuchsen dem Wesen Hörner rund um den gewaltigen Schädel, die sich aufrichteten und wie eine Reihe von Speeren wirkten. Die schuppige Haut war von Panzerplatten umgeben. Diese erweckten den Eindruck einer Rüstung, deren Aufwürfe tatsächlich an Felsen erinnerten und es gut getarnt hatten.

„Ein Drache“, stellte McConell entsetzt fest und hielt sich dann den Mund zu, denn er fürchtete, dass das Tier ihn hören konnte. Er wich so dicht wie möglich an die Felswand zurück und versuchte sich nicht zu bewegen. Sein Herz pochte jedoch schnell und sein Atem ging so heftig, dass er dachte, jeden Moment ohnmächtig zu werden.

Nur Eure Angst, die Ihr überwinden müsst..., rief er sich die Worte der Elfenkönigin in Erinnerung. Das hatte sie ihm auf die Frage, was ihn hier unten erwartete, geantwortet. „Nur meine Angst?“, murmelte er leise und schüttelte den Kopf. „Wenn die hier nicht berechtigt ist ...“, fuhr er fort und merkte, dass der Klang seiner eigenen Stimme und sein Sarkasmus ihn etwas beruhigte.

Er wagte einen kurzen Blick hinab und sah das Tier, das sich im Augenblick putzte und mit sich selbst beschäftigt zu sein schien. Der junge Mann war

gebannt von diesem Anblick und er beobachtete den Drachen weiter.

Plötzlich erhob es jedoch seinen Kopf und starrte direkt hinauf in McConells Richtung. Der junge Mann wich zurück, war sich jedoch sicher, dass das Tier ihn entdeckt hatte. Die Angst schnürte ihm augenblicklich die Kehle zu und er war unfähig, auch nur einen Finger zu rühren. Zu allem Übel stieß der Drache ein gewaltiges, vielfach von den Felswänden widerhallendes Gebrüll aus, das die gesamte Berghöhle zum Beben brachte.

Nun war es völlig aus mit der Beherrschung. McConell krallte sich in die Felswand und verbarg sein Gesicht, da er jeden Moment einen furchtbaren Tod im Maul des Drachen erwartete.

Doch stattdessen wurde er von einer Stimme angerufen, die wie von einer jungen Frau klang: „Ich habe dich bereits seit Längerem bemerkt, Mensch“, rief sie ihm von unten halblaut zu. „Dein Geruch hat dich lange vor dem Stein, der herabfiel, verraten. Jetzt rieche ich vor allem deine Furcht.“

McConell glaubte zunächst an eine Täuschung seiner Sinne, doch dann wagte er es trotz seiner großen Angst, sich umzudrehen und wieder hinabzublicken.

Der Drache saß friedlich neben dem Feuerring und sah ihn an. „Meine Stimme scheint dir besser zu gefallen, als mein Gebrüll“, bemerkte das Tier und lachte dann tatsächlich, wobei so etwas wie Schadenfreude durchaus erkennbar darin mitschwang. „Sie ..., sie ist zumindest etwas besser für meine Ohren zu ertragen“, wagte er zu antworten und

erzeugte damit ein weiteres Mal Gelächter bei dem Wesen.

„Du bist schlagfertig, das gefällt mir“, antwortete der Drache. „Die Frage ist jedoch, wie es jetzt mit uns weitergeht. Was wirst du machen, Mensch?“

„Ich ..., ich habe eine ... Aufgabe“, sagte McConell zögerlich.

„Aber die wirst du nicht erledigen, indem du auf den Stufen dort oben stehenbleibst“, erwiderte das Wesen sarkastisch.

„Nein, das sicher nicht. Ich habe sie mir nur etwas leichter vorgestellt. Mehr Geschicklichkeit beim Klettern, weniger gefressen werden von einem Mon ..., einem Drachen ... Drachin? Verzeihung, ich bin nicht so gut in solchen Dingen.“

Wieder lachte das Wesen über seinen Wortwitz und reckte dabei etwas den langen Hals. „Mein Name ist Anophia, Hüterin des Berges der Elfen. Das Wort Drachin habe ich übrigens noch nie gehört“, fuhr sie vergnügt fort. „Trotzdem bleibt deine Aufgabe noch weiter unerledigt. Du musst schon hinabsteigen, um sie zu erfüllen.“

„Ja, das fürchte ich auch“, nickte er und nahm dann all seinen noch vorhandenen Mut zusammen, um weiter nach unten zu gelangen. Eine innere Stimme sagte ihm, dass er den Drachen nicht zu fürchten brauchte. Das Wesen war gewaltig und besaß ein wahrhaft beeindruckendes und erschreckendes Äußeres. Je weiter er hinabstieg und es dabei ständig betrachtete, desto deutlicher wurde das. Doch die Stimme und vor allem der Blick von Anophia verliehen ihm ein gewisses Vertrauen in dieses Wesen und so wagte er tatsächlich auch die letzten Schritte,

bis er am Grund des Höhlenkessels, nun direkt vor dem Drachen stehend, angekommen war.

„Nun Mensch, so hast du deine große Furcht doch besiegt“, sagte sie und neigte ihren Kopf dabei leicht. Die tiefgrünen Augen, die ihn aus der Nähe betrachtet faszinierten, beobachteten den jungen Mann lange und studierten ihn intensiv.

„Ich denke mal, es geschieht dir öfter, dass man dir mit Angst begegnet“, antwortete er. „Nicht dass es dafür einen Grund gäbe“, warf er rasch hinterher, denn er wollte sie nicht verärgern.

Wieder lachte sie über seine Art, ihr zu begegnen. „Oh, ich bekomme nicht so oft Besuch hier, musst du wissen, Mensch“, antwortete sie beinahe im Plauderton.

„Seth, ich heiße Seth McConell“, bemerkte er.

„Ich weiß, wer du bist. Der Erbe von Gwydion, der einst die Spuren für das legte, was du am Ende suchst“, antwortete Anophia sanft. „Siehe, ein Teil dieser Spuren führt dich ins Feuer“, ergänzte sie und deutete nickend auf den Flammenring neben ihr.

McConell folgte mit seinem Blick und stimmte ihr zu.

„Du hast nicht mehr viel Zeit, Seth. Ihr Menschen habt nicht mehr viel Zeit, denn euer Hochmut hat euch an den Rand der Vernichtung geführt – und doch wollt ihr das noch immer nicht wahrhaben.“

„Ich weiß leider überhaupt nicht, wonach ich eigentlich suche und wie ich das alles aufhalten soll“, entgegnete der junge Mann und zuckte mit den Schultern.

„Dass du dich auf den Weg gemacht hast und bis hierhergekommen bist, ist schon ein Anfang. Vertraue dir mehr, als du es bisher getan hast. Die guten Kräfte werden dir dabei helfen“, sagte Anophia und beugte sich tief zu ihm hinunter, um ihn sanft mit der Schnauze anzustupsen.

Der junge Mann ließ sich das gefallen, als wäre es alltäglich, dass sich ihm ein Drache so näherte. Dann wandte er sich dem Feuerring zu und blieb kurz davor stehen, um dann mit einem Sprung durch die Flammen in die Mitte des Ringes zu gelangen. Er stand nun vor einem Sockel, der eine gläserne Kuppel trug. Da drunter lag eine kleine Rolle mit Papyrus, die mit einer roten Schleife zusammengebunden war. McConell hob das Glas vorsichtig an und griff nach der Rolle, die er in seine Hosentasche steckte und dann mit einem Satz wieder aus dem Feuerring heraussprang.

Der Drache beobachtete ihn dabei interessiert und es spielte sogar ein hintergründiges Lächeln auf dem Gesicht des Wesens. „Nun hast du den Anfang gemacht und wirst es auch fortführen, Seth“, sagte Anophia zu ihm.

Der junge Mann nickte und holte den Papyrus hervor, öffnete die Schleife und rollte das Stück ganz vorsichtig aus. Es war trocken aber nicht brüchig, so dass er es wagte und gänzlich ausbreitete. Sofort wurde deutlich, dass es sich hierbei nur um den Abriss eines viel größeren Stückes handelte. So wie es aussah, handelte es sich tatsächlich um eine Art Landkarte, welche Umrisse einer bestimmten Gegend zeigte. McConell konnte jedoch nicht mal ansatzweise erahnen, um welches Land es sich dabei

handelte. Die in verblasster roter Schrift darauf stehenden Buchstaben und Worte waren kunstvoll verschnörkelt und in offensichtlich lateinischer Sprache abgehalten, die der junge Mann nicht entziffern konnte.

Etwas enttäuscht darüber rollte er es wieder zusammen und steckte es in die Tasche zurück. „Damit kann ich leider überhaupt nichts anfangen, mein Latein ist ein wenig eingerostet“, sagte er und atmete dabei hörbar ein.

„Es wird deutlicher, wenn du alle Teile gefunden und zusammengefügt hast. Hab Geduld“, munterte Anophia ihn auf.

„Ich hoffe, du hast recht. Auf jeden Fall werde ich noch weitere derartige Proben über mich ergehen lassen müssen, bis ich alle Teile zusammenhabe“, bemerkte der junge Mann mit leichter Resignation in der Stimme.

„Oh, war ich so furchtbar?“, entgegnete der Drache ihm sarkastisch und grinste, wobei die Reihen von beeindruckenden Zähnen des Wesens sichtbar wurden.

„Bei deinem Gebrüll ist mir das Herz fast stehen geblieben“, antwortete McConell.

„Ich wollte es dir auch nicht zu einfach machen, mein Lieber. Wir müssen dich prüfen, bevor du das Geheimnis deines Ahnen lüften kannst. Viel hängt davon ab ... hauptsächlich für deine Art“, erklärte Anophia ihm. „Die Meinige hat ihr Versagen schon hinter sich gebracht“, ergänzte sie nachdenklich.

„Du meinst, ihr Drachen ...?“

„Wir waren einst die beherrschende Spezies auf dieser Welt, ja. Das ist viele, viele Jahrtausende her. Wir

haben die gleiche Arroganz an den Tag gelegt, wie ihr Menschen es jetzt tut. Das Gleichgewicht der Kräfte wurde zerstört und die dunkle Seite wurde übermächtig. Als wir endlich begriffen und gegen sie in den Krieg zogen, war es bereits zu spät. Vulkanausbrüche brachten die Finsternis und die Kälte, die ihr heute Eiszeit nennt. Für uns war sie beinahe das vollständige Ende ... bis auf wenige, die überlebten.“

„Das ..., das klingt schrecklich“, bemerkte McConell mitfühlend.

„Deshalb dürft ihr Menschen nicht den gleichen Fehler machen. Du, Seth, hast die Chance, das aufzuhalten. Ich wünsche dir alles Gute und dass du deine Aufgabe bestehst. Du hast allen Mut und das richtige Herz dafür, glaub mir“, antwortete der Drache und kam noch einmal dicht an den jungen Mann heran, um die Nüstern an seinen Schultern zu reiben. „Geh jetzt ... und vergiss mich nicht“, sagte Anophia zum Abschied mit einer unbestimmten Traurigkeit in der Stimme.

Der junge Mann nickte und machte sich wieder auf den Weg hinauf. Während er die Stufen erklimmte und den Kessel umrundete, sah er immer wieder hinab zu dem Wesen, das ihn die ganze Zeit mit den Blicken folgte, bis er wieder ganz oben angelangt war.

Als er aus dem Turm hinaus in den Saal trat, kamen ihm seine Gefährten zusammen mit Königin Alenya entgegen und bestürmten ihn mit Fragen, wie es ihm ergangen sei. McConell zeigte ihnen den Kartenausschnitt, den er unten im Berg gefunden hatte und bat den Merlin dann, dass er ihn aufbewahren

sollte. Sein Bericht über die Begegnung mit dem Drachen löste jedoch nur nickende Anerkennung bei Hamshire und den Anderen aus.

„Ihr wusstet davon?“, bemerkte er fragend und beantwortete sich diese Frage selbst nickend. „Ihr wusstet es.“

„Hätten Sie es gewagt, wenn es Ihnen bekannt gewesen wäre?“, fragte der Merlin ihn.

„Nun ja, zumindest erwarte ich ab jetzt noch einige Überraschungen, auf die ich mich gefasst machen muss“, antwortete der junge Mann.

„Ihr habt Euch den Kartenausschnitt der Elfen wahrlich verdient, Seth“, sagte die Königin lächelnd. „Mein Vertrauen in Euch wurde nicht enttäuscht und ich bin mir sicher, dass Ihr auch die anderen Aufgaben meistert.“

„Apropos, wohin geht es als nächstes?“, wollte McConell mit etwas Sarkasmus in der Stimme wissen.

„Ich glaube, dass mein Volk ebenfalls glücklich wäre, Euch endlich kennenzulernen“, bemerkte Pirmin und verbeugte sich dabei vor dem jungen Mann.

„Dann also auf nach Irland“, sagte Hamshire und die Gemeinschaft stimmte ihm zu ...

Killer und Agenten

McConell erwachte in seinem Hotelzimmer im Herbert Park-Resort, das im westlichen Teil Dublins direkt am gleichnamigen Erholungspark lag. Er fühlte sich nach der anstrengenden Reise hierher endlich mal wieder ausgeruht und wie ein Mensch, denn er war am vorherigen Abend früh ins Bett gegangen. Von der Elfenstadt aus hatte er eine längere Wanderung quer durch die Highlands machen müssen und war von der Kleinstadt Oban mit einem Reisebus weiter bis nach Westengland gefahren, um von dort nach Irland überzusetzen. Dies aber nicht etwa einfach von Liverpool aus, sondern von der abgelegenen Halbinsel Holyhead, von wo aus eine kleine Fährlinie nach Dublin fuhr.

Das alles war der Tatsache geschuldet, dass er sich weiterhin allein und so unauffällig und verborgen wie nur möglich fortbewegen musste. Um die Rückführung des Leihwagens in Schottland und weitere Dinge hatte Hamshire sich gekümmert und nun waren sie in der irischen Hauptstadt miteinander verabredet. Wohin es von hier aus gehen sollte, wusste der junge Mann noch nicht, doch er war sich sicher, dass sie nicht hierblieben würden.

Nach dem Frühstück verließ er das Hotel und trat hinaus. Der Himmel war wolkenverhangen und es fing an zu regnen. Trotzdem nahm er sich vor, ein paar Schritte zu gehen und die Gegend zu erkunden. Das Hotel lag direkt am River Dodder, der die Stadt von Nord nach Süd durchquerte. McConell begab sich an das Ufer und folgte dem Lauf des Flusses in nördliche Richtung auf den Park zu. Ein breiter Weg entlang des Gewässers schlängelte sich

durch diesen privilegierten Stadtteil Dublins, in dem sich viele Botschaften und Universitäten befanden, an denen der junge Mann bei seinem Spaziergang vorbeikam.

Nach einiger Zeit erreichte er den Rand des großen Parks und beschloss, sich dort ein wenig umzusehen und die relative Ruhe zu genießen. Im östlichen Teil des Parks befand sich ein größerer, künstlich angelegter Teich in Form zweier Ovale, die von einem kreisrunden Zentrum voneinander getrennt wurden. Da der Regen inzwischen nachgelassen hatte, setzte sich McConell auf eine der Bänke, die unter den Platanen am Rand des Teiches standen.

Es waren hier nicht viele Menschen unterwegs. In der Ferne konnte er eine Frau mit Kinderwagen erkennen und noch weiter entfernt spielten ein paar Jugendliche Fußball auf einem der Sportplätze, die man hier für die Öffentlichkeit angelegt hatte. Für einen Moment genoss er die spätherbstliche Atmosphäre des Parks. Dann entdeckte er den Mann im dunklen Mantel, der sich auf einem der Wege, die zum Teich führten befand und sich im gemächlichen Tempo näherte.

Der junge Mann blickte zu ihm herüber und hatte den Eindruck, die Silhouette schon einmal gesehen zu haben. Plötzlich fiel es ihm ein: die Erscheinung und die Bewegungen waren die gleichen, wie bei dem Kerl, der in den Highlands auf die geschossen hatte. McConell zweifelte zunächst noch, doch dann erhöhte der andere Mann plötzlich seine Schrittgeschwindigkeit und kam rasch auf ihn zu. Schon griff er in eine Innentasche seines Mantels und holte eine

Pistole mit Schalldämpfer hervor, mit der er auf McConell zielte.

Die Kugel drang in das Holz der Bank ein und verfehlte McConell nur um wenige Zentimeter, da er sich im letzten Moment durch einen beherzten Sprung zur Seite gerettet hatte. Der junge Mann suchte Deckung hinter dem Baum, während erneut mehrere Geschosse dicht neben ihm einschlugen. Er wusste, dass es nur noch Sekunden dauern würde, bis der Killer ihn erreicht hatte und sein tödliches Werk dann vollendete. Es gab keine Möglichkeit, von hier zu entkommen. Die Flucht war abgeschnitten und auf den freien Flächen abseits des Teiches würde der Schütze ihn mit Sicherheit treffen.

Plötzlich erhob sich jedoch starker Wind, der sich rasch zu einem kleinen Wirbelsturm direkt neben dem Baum entwickelte. Diese seltsame Windhose raste an McConell vorbei und wirbelte um den Angreifer herum, der beinahe herangekommen war und schon wieder auf sein Opfer zielte. Es war eine bizarre Szene, doch dieser wundersame Kleinsturm behinderte den Killer so sehr, dass er sich nicht fortbewegen konnte, sondern sich zu schützen versuchte und deshalb von seinem Vorhaben ablassen musste.

„Lauft“, hörte McConell eine Stimme, die aus der Windhose zu kommen schien.

Ohne weiter zu überlegen, ergriff der junge Mann diese Gelegenheit und rannte los. Der Killer befand sich noch immer innerhalb der eigenartigen Windhose und war im Moment nicht in der Lage, irgendetwas zu unternehmen. McConell lief in östlicher Richtung auf eines der großen Gebäude am Rand

des Parks zu, weil es am nächsten lag und er dort versuchte, Schutz und Hilfe zu finden.

Der Komplex war nicht weit von seinem Hotel entfernt. Es handelte sich um eine medizinische Einrichtung, eine Hautklinik, wie er auf einem Schild lesen konnte als er sich näherte. McConell suchte einen Eingang und fand ihn auf der zur Hauptstraße abgewandten Rückseite, auf der sich auch eine Anzahl von Parkplätzen befand. Zu seiner Erleichterung war die Tür nicht verschlossen und er eilte in das Gebäude hinein. Er fand sich in einem Treppenhaus wieder, dessen Stufen er zunächst ohne klaren Gedanken einfach emporlief. Keuchend eilte er die Stockwerke hinauf und hörte dabei, wie sich unten die Eingangstür erneut öffnete und jemand hineinkam.

Er wagte einen raschen Blick durch die Lücke zwischen den Treppenabsätzen hinab und sah seinen Verfolger, der ihn ebenfalls entdeckte und ihm dann hinterhereilte. Der Killer hatte sich also nicht lange von dem Wirbelsturm abhalten lassen und war ihm nun wieder auf den Fersen.

Der junge Mann rannte hinauf zum letzten Stockwerk und stürzte dann zu der Tür, die hoffentlich zu den Innenräumen des Gebäudes führte. Zu seiner Erleichterung ließ sie sich öffnen und gab den Blick auf einen langen Flur mit vielen abzweigenden Räumen frei. Einige Personen in medizinischer Kleidung standen beisammen und unterhielten sich oder gingen anderen Beschäftigungen nach. Er versuchte für den Moment so unauffällig wie möglich zu erscheinen und schritt rasch aber nicht laufend durch den Flur. McConell blickte sich dabei um und

suchte nach einer Möglichkeit, sich hier irgendwie zu verbergen. Schon hörte er hinter sich die Flurtür und drehte sich um. Der Killer folgte ihm, aber ebenfalls in unverdächtiger Geschwindigkeit, denn es waren offenbar zu viele Zeugen vorhanden.

Der Verfolgte entdeckte eine Glastür, die zu einem weiteren Treppenhaus führte und eilte schnell dort hindurch. Im Treppenaus befand sich niemand, so dass er nun wieder laufen konnte und die Treppen regelrecht hinabstürzte, um im nächsten Stockwerk wieder durch eine gleiche Glastür zu flüchten und den nächsten Gang in die andere Richtung zu durchqueren.

Etwa in der Mitte dieses ebenfalls recht belebten Flures sah er einen Aufzug und wagte es, den Knopf zu betätigen und zu warten. Aufgeregt blickte er immer wieder zu der Glastür zurück und erwartete jeden Moment, dass sein Verfolger dort erschien. Tatsächlich geschah genau dies im nächsten Moment, wobei sich aber gleichzeitig die Türen des Aufzugs hinter McConell öffneten. Er stieg rasch ein und drückte hektisch den Knopf für das unterste Stockwerk mit der Aufschrift -1.

Der Killer bemerkte das natürlich und ließ nun jede Vorsicht beiseite. Mit gezückter Waffe rannte er auf den Fahrstuhl zu und versuchte sein Opfer noch zu erreichen, bevor die Türen sich schlossen.

McConell drückte den Knopf noch mehrmals voller Panik und hoffte, dass er seinem Verfolger entkam. Endlich schlossen sich die Türen und der Killer verpasste es um Sekunden, etwas dazwischenzuschieben und sie wieder zu öffnen. Der junge Mann hörte ihn noch fluchen und atmete erleichtert und mit

stark klopfendem Herzen auf, während sich der Aufzug nach unten bewegte.

Als die Türen wieder aufgingen, befand er sich im Tiefgeschoss einer Garage, die wahrscheinlich für die Fahrzeuge der Beschäftigten des Hauses diente. Sobald er hinaustrat, erhellte sich die Notbeleuchtung um weitere Deckenlampen und ließ den Blick auf die gesamte Parkebene zu. Etwa die Hälfte der Parkplätze war belegt. Es roch nach dem typischen Gemisch aus Abgasen und gefilterter Luft. McConell bewegte sich durch die Parkreihen und suchte nach einem Ausgang. Er folgte den Schildern und Markierungen auf dem Fußboden und kam bald zu einem Ausfahrtstor, das jedoch geschlossen war. Er hielt Ausschau nach einer Möglichkeit zum Öffnen, fand jedoch außer einem Kartelesegerät keinen Schalter oder etwas ähnliches. Neben dem Tor gab es jedoch noch eine Metalltür, auf die er hoffnungsvoll zusteuerte. Leider war auch diese verschlossen, so dass er sich wie gefangen fühlte.

Im nächsten Moment hörte er, dass sich die Tür des Fahrstuhls öffnete. Danach konnte er leise Schritte vernehmen, die ganz offensichtlich nicht gezielt auf ein Fahrzeug zusteuerten, sondern unterbrochen wurden und dann wieder zu hören waren. Ohne den Mann sehen zu können, wusste McConell, dass es sich erneut um seinen Verfolger handelte. Der Killer gab also nicht auf und würde das gesamte Parkdeck nach ihm absuchen.

Wieder begann das Herz des jungen Mannes heftig zu schlagen und er blickte sich gehetzt um. Sich nur zwischen den Fahrzeugen zu verbergen, würde ihm mit Sicherheit nicht lange helfen. Nicht weit entfernt

von ihm stand jedoch ein SUV, ein „Hummer“ mit einem hoch aufgebauten Fahrwerk. Rasch zog McConell seine Schuhe aus, um selbst alle Schrittgeräusche zu vermeiden und eilte zu dem Fahrzeug hin. Er beugte sich hinab und kroch drunter, wobei er sich wie ein hilfloses Kind vorkam, das sich unter dem Bett vor einem Monster im Wandschrank versteckt.

Die fremden Schritte hallten durch das Parkdeck und schienen sich nach einiger Zeit zu nähern. Der junge Mann wagte es kaum zu atmen und versuchte sich so gut es ging unter dem Fahrzeuges zurückzuziehen. Dann konnte er tatsächlich ein Paar Beine sehen, die zwischen allen Parkbuchten hindurchschritten. Der Killer suchte offenbar jeden Zentimeter gründlich ab. McConell wurde in diesem Moment voller Schrecken bewusst, dass sein Verfolger wahrscheinlich auch unter das hohe Fahrzeug schauen und ihn dann schließlich entdecken würde. Er verfluchte sich innerlich für diese naive Idee, sich unter dem Wagen verstecken zu wollen und sandte Stoßgebete aus.

Doch die schienen nicht erhört zu werden, denn irgendwann konnte McConell die Beine seines Gegners sehen, die direkt vor dem Hummer stehenblieben. Er hörte das Blut in seinen Ohren rauschen und fühlte die Angst, die durch seinen Körper kroch.

„Kommen sie hervor oder soll ich Sie unter dem Wagen erschießen?“, fragte die Stimme des Killers mit Akzent, der ein stark rollendes „R“ beinhaltete. Der junge Mann war zunächst wie gelähmt und rührte sich nicht. Doch der andere Mann ließ sich nicht beirren und wiederholte seine Aufforderung

mit deutlichem Nachdruck. Schließlich kroch McConell langsam und zögerlich unter dem Fahrzeug hervor. Danach richtete er sich auf und hob die Hände, wobei er seine Schuhe in der Rechten hielt. Der Killer blickte ihn halb fragend, halb belustigt an und schüttelte dann seinen Kopf. „Und Sie sind dermaßen gefährlich, dass man mich engagiert?“, bemerkte er spöttisch, wobei er seine Waffe wieder hervorholte und auf sein Opfer zielte. „Nun ja, zumindest sind Sie mir einige Male entkommen, was eher unüblich ist. Sie haben mir also Unannehmlichkeiten und zusätzliche Mühe gekostet, was sehr ärgerlich für mich ist. Wissen Sie, ich habe einen Ruf zu verlieren“, sinnierte er im Plauderton weiter, als wäre dies eine normale Unterhaltung.

„Bitte ... es gibt keinen Grund ...“, versuchte McConell ihn von seinem Vorhaben irgendwie abzuhalten.

„Natürlich gibt es einen Grund. Ich werde dafür bezahlt“, erwiderte der Killer mit gespielt empörter Stimmlage.

Im selben Moment öffnete sich das Schnelllauftor der Tiefgarage und die Szene zwischen den beiden Männern wurde von einem Paar Scheinwerfer beleuchtet, die sich rasch näherten. Das Fahrzeug – eine schwarze Limousine – fuhr direkt auf den Mann mit der Waffe zu und versuchte ihn offenbar zu erwischen. Mit einem beherzten Sprung auf einen der parkenden Wagen konnte sich der Killer im letzten Augenblick retten. Die Limousine blieb dicht neben McConell stehen und die linke Beifahrertür öffnete sich.

„Schnell“, rief eine Stimme aus dem Wagen und eine weibliche Hand erschien, die ihn hineinwinkte. Ohne weiter zu überlegen sprang der junge Mann regelrecht in das Auto und schloss die Tür. Sofort fuhr der Wagen los, während der Killer schon wieder auf den Beinen war und jetzt hinter dem Fahrzeug herlief, um dabei mehrere Schüsse abzugeben. Die Fahrerin gab Gas und fuhr auf eine Rampe zu, die hinauf zum oberen Parkdeck führte, während die Kugeln auf die Heckscheibe prallten, jedoch keine Wirkung zeigten. McConell musste sich aufgrund der rasanten Fluchtfahrt festhalten und blickte sie dabei verwirrt an. Sie besaß eine dunkle Hautfarbe und kurzgeschorenes Haar. Ihre schlanke Figur steckte in einer schwarzen Lederhose und einer roten Bluse, über der sie eine ebenfalls lederne Weste trug. Zudem hatte sie eine dunkle Sonnenbrille auf, obwohl weder hier in der Tiefgarage, noch draußen die Sonne schien.

Sie lenkte das Fahrzeug mit quietschenden Reifen über die kurvige Rampe nach oben und steuerte dann das nächste Ausfahrtstor an. „Parkdeck null öffnen“, rief sie dabei in ein offenbar vorhandenes fahrzeuginternes Kommunikationssystem.

Kurz darauf öffnete sich tatsächlich das Tor zu dieser Parkebene und der Wagen schoss nach draußen auf die Straße. Sie fuhr über eine der kleineren Seitenstraßen in westliche Richtung auf die Pembroke Road zu und bog – ohne auf die Ampelsignale zu achten – links ab. Nach nur wenigen Hundert Metern in immer noch rasender Fahrt, lenkte sie den Wagen auf die Einfahrt zu einem großen, runden Gebäude und hielt vor einem stark gesicherten Tor

mit Wächterhaus. Ein uniformierter Mann blickte kurz in das Fahrzeug hinein, salutierte dann und öffnete das automatische Tor, hinter dem zwei bewaffnete US-Marinesoldaten standen.

So wie es aussah, befanden sie sich nun auf dem Gelände der Botschaft der Vereinigten Staaten, wie McConell unschwer am Sternenbanner auf dem Dach und der übrigen Umstände erraten konnte. Nun konnte er auch seine Retterin etwas besser einordnen. Allerdings hatte er keine Ahnung, weshalb man sich für ihn von amerikanischer Seite her so sehr einsetzte und offenbar zu interessieren schien. Er schwankte zwischen dem Gefühl der Erleichterung, dem Killer erneut entkommen zu sein und der Furcht vor dem, was ihn nun hier möglicherweise erwartete.

Die Frau hielt direkt vor dem Eingang des runden Gebäudes, das drei übereinanderliegende Reihen von Fenstern besaß, die gänzlich rings um das Betongerüst der Botschaft eingelassen waren. Ein Beamter kam aus der Eingangstür und öffnete McConell – sicher nicht nur aus Höflichkeit – die Beifahrertür und bat ihn, ihm zu folgen. Auch seine Retterin kam mit und gemeinsam betraten sie die Botschaft. Die runde Bauform setzte sich auch im Inneren fort, denn die Zugänge zu den einzelnen Büros erfolgten zumindest im Erdgeschoss über einen Rundweg durch den der junge Mann in einen der Räume geführt wurde.

Der Raum war eher eine kleine Kammer ohne Fenster auf der Innenseite des Gebäudes. Er war nüchtern mit einem Tisch, einem kleinen Board und drei Stühlen eingerichtet. Die klischeehafte Spiegelwand

eines Verhörzraumes aus den Fernsehkrimis fehlte jedoch. Allerdings gab es zwei Kameras an der Decke, mit denen das Geschehen und die Gespräche in diesem Raum beobachtet werden konnten.

McConell wurde gebeten, hineinzugehen und sich zu setzen. Neben ihm nahm seine Retterin Platz, die ihm gefolgt war. Er war inzwischen davon überzeugt, dass es sich bei ihr um eine FBI-Agentin oder etwas Ähnliches handelte. Er fragte sich erneut, was sie und ihre Auftraggeber wohl von ihm wollten ... und wie sie ihn überhaupt gefunden hatte?

Sie blickte ihn an und nahm dabei endlich ihre Sonnenbrille ab, hinter der sich strahlend blaue Augen verbargen. Als könne sie Gedanken lesen, sagte sie: „Sie haben großes Glück gehabt, dass ich Sie anhand des Signals Ihres Mobiltelefons gefunden habe. Ansonsten hätte dieser Kerl Sie gnadenlos erschossen.“

„Ich möchte mich bei Ihnen dafür bedanken“, antwortete McConell. „Allerdings würde mich interessieren, weshalb Sie das überhaupt getan haben?“

„Sie werden gleich Antworten erhalten ... wenn Sie uns selbst welche geben“, erwiderte die Agentin.

Im nächsten Moment kam ein weiterer Beamter herein und grüßte McConell und die Frau, die er mit dem Namen Carter ansprach. Er schien noch sehr jung zu sein, jünger sogar als McConell selbst. Sein blondes Haar wuchs strubbelig auf seinem Kopf und ein Dreitagebart zierte das leicht gebräunte Gesicht. Seine Krawatte war gelockert und die Ärmel des weißen Hemdes hochgekremgelt. Er machte einen lockeren, leicht fahrigen Eindruck, doch das konnte auch lediglich eine Masche sein, wie McConell heimlich dachte.

„Mein Name ist Laurel, Steve Laurel“, stellte der Mann sich vor, während er sich setzte. „Ich arbeite für die US-Staatsschutzbehörde. Aileen Carter vom Secret Service haben Sie ja bereits kennengelernt. Sie ist eine der besten Personenschützerinnen, die es gibt“, fuhr er fort, wobei es in den Gesichtszügen der so Gelobten keinerlei Regung gab.

„Was genau mache ich hier?“, wollte McConell nun wissen, nachdem es eine Pause in dem Gespräch gab, die er nicht so richtig deuten konnte.

„Das ist eben die Frage, die wir uns auch stellen, Mr. McConell. Seth McConell, nicht wahr? Sie arbeiten eigentlich als Reporter der Hawkesburry Post in Nova Scotia. Sind Sie dienstlich hier in Irland?“, fragte Laurel und bewies durch seine vorherigen Worte, dass er wahrscheinlich schon sehr viel mehr von seinem Gegenüber wusste.

„Nein, ich ... habe mir ein paar Tage freigenommen“, antwortete der junge Mann und fürchtete dabei, dass man ihm die Unwahrheit im Gesicht ablesen konnte.

„Sie sind zuvor in Edinburgh in Schottland gewesen, danach in den Highlands und nun hierher nach Dublin gekommen. Aber ein netter kleiner Touristentrip ist das offensichtlich nicht, denn Sie werden seitdem von diesem unangenehmen Typen verfolgt, nicht wahr?“, bohrte der junge Beamte weiter nach.

„Ich habe keine Ahnung, was dieser Mann von mir will“, bemerkte McConell und schüttelte leicht den Kopf. „Ich weiß noch nicht einmal, wer das ist und wie er heißt.“

„Sein Name ist Viktor Suarez‘, ein argentinischer Profikiller. Den bestellt man nicht einfach so, denn

er ist nicht gerade preiswert, wenn ich das mal so bezeichnen darf“, antwortete Laurel sarkastisch. „Und da man ihn auf Sie angesetzt hat, stellen wir uns natürlich die Frage, weshalb man das getan hat, Mr. McConell. Was hat ein Lokalreporter aus der kanadischen Provinz an sich, dass er von einem Profi der übelsten Sorte gejagt wird?“

„Das ..., das kann ich mir auch nicht erklären“, zuckte der Gefragte mit den Schultern.

„Ach kommen Sie, hören Sie auf damit“, antwortete Laurel und schlug plötzlich ungeduldig mit der Hand auf den Tisch. „Wir haben Ihnen gerade den Arsch gerettet, da können wir doch ein wenig Entgegenkommen erwarten, oder?“

„Ich weiß es wirklich nicht ...“

„Kennen Sie vielleicht diesen Kerl hier?“, fragte der Beamte und zeigte McConell mit seinem Tablett das Bild eines Mannes mit langem, dunklem Haar und bleicher Gesichtsfarbe.

Der junge Mann sah sich das Bild längere Zeit an und bekam den Verdacht, die Gesichtszüge eines Elfen darauf zu sehen – allerdings eine sehr finstere Art davon. Doch er wollte sich nichts anmerken lassen und schüttelte dann seinen Kopf. „Tut mir leid“, sagte er.

„Das ist ein Kerl Namens Moradas – zumindest nennt er sich so. Er ist der Anführer einer Weltuntergangssekte. Ein harmloser Spinner ist er deshalb jedoch nicht. Er scheint sehr reich zu sein und eine Menge Einfluss zu besitzen. Doch wir wissen noch nicht, wo er seinen Wohnsitz hat oder von woher genau er stammt, und das ist sehr ungewöhnlich, denn uns entgeht man eigentlich nicht so leicht. Er

ist jedoch immer wieder wie vom Erdboden verschluckt. Dieser Moradas hat jemanden beauftragt, Ihren Killer auf Sie anzusetzen, Mr. McConell. Dieser Jemand heißt Hieronymus Ross, der wiederum ein windiger Geschäftsmann aus New York ist und seine Finger in allen üblen Geschäften hat, die man sich nur vorstellen kann. Können Sie dazu eine Verbindung herstellen und uns etwas sagen?“ Laurel rückte mit seinem Stuhl näher an McConell heran und blickte ihm ernst in die Augen.

Beim Nennen des Namens von Moradas zuckte der junge Mann kurz zusammen, denn er kannte ihn natürlich von den Erzählungen Hamshires. Dieses Zucken musste Laurel bemerkt haben, denn der Beamte beobachtete sehr genau und er war mit Sicherheit trotz seiner Jugend erfahren genug, um das zu erkennen.

„Reden Sie, McConell“, forderte er ihn deshalb erneut auf.

Der so Bedrängte überlegte fieberhaft, was er erzählen sollte, um einigermaßen glaubwürdig zu wirken, ohne wirklich die Wahrheit hinter seiner Reise zu verraten. Das würde der Amerikaner ohnehin niemals ernstnehmen, wie McConell es einschätzte. Wohlmöglich würde man ihm die schier unglaubliche Geschichte übelnehmen und ihn einsperren – oder noch Schlimmeres mit ihm tun. Für einen Moment hatte der junge Mann die Vision von sich in einem orangefarbenen Kombi mit Ketten an den Füßen in einem kleinen Käfig sitzend, oder mit Waterboarding gefoltert zu werden. Das Einzige, was ihm einfiel war der Versuch, sich etwas Zeit zu

verschaffen. „Kann ich kurz auf Toilette?“, fragte er deshalb.

„Erst wenn Sie reden“, antwortete Laurel ungehört.

„Es ist sehr dringend“, beharrte McConell. „Danach erfahren Sie alles von mir.“

Der Beamte blickte seine Kollegin vom Secret Service an und nickte dann. „Aber machen Sie sich keine Hoffnung. Sie entkommen nicht durch das Fenster, denn es gibt dort keines“, bemerkte er halb scherzend und rief dann zwei Wachen, die offenbar die ganze Zeit vor der Tür gestanden hatten, hinein. „Zum Klo begleiten“, befahl er ihnen kurz und sie nickten.

Sie führten McConell aus dem Raum heraus und den Rundgang entlang bis zu einer Tür mit dem Wort „Men“ darauf. Der junge Mann durfte die Toilette ohne Begleitung betreten, während die beiden Wachen sich draußen postierten. Er war offenbar allein hier und wählte eine der Kabinen, um sich für einen Moment sammeln zu können. Damit er zumindest den Anschein wahrte, drückte er die Spülung und hoffte, dass er noch einen Augenblick Ruhe hatte.

Was erzähle ich denen bloß, dachte er angestrengt nach und versuchte sich eine halbwegs nachvollziehbare Geschichte auszudenken. Mitten in seinen Gedanken wurde er plötzlich von einem Geräusch aus der Nachbarkabine gestört. War er doch nicht allein hier drin?

Er vernahm ein seltsam kratzendes Geräusch an der Kabinenwand und plötzlich blickte ihn ein Gesicht vom oberen Rand aus an. „Sucht Ihr vielleicht nach

einer Möglichkeit der Flucht?“ , fragte der Besitzer des Gesichtes ihn mit einem verschmitzten Grinsen. McConell konnte es kaum fassen, doch es war tatsächlich Pirmin, der ihn von dort oben anblickte. „Wie bist du ... , seid Ihr hier reingekommen?“ , rief er verwundert aus.

„Kommt herüber und seht selbst“ , antwortete der Kobold, der inzwischen wieder heruntergestiegen war.

Gerade wollte der junge Mann seine Kabinentür öffnen und der Einladung folgen, als sich die Tür zum Toilettenraum halb öffnete und einer der beiden Wachen hineinrief: „Fertigwerden, bitte“ , zum Glück aber draußen blieb.

„Sofort“ , erwiderte McConell laut und betätigte noch einmal die Spülung. Dann wechselte er die Kabine und stand staunend vor einem riesigen Loch in der Rückwand, in dem Pirmin bereits auf ihn wartete und ihn aufforderte, ihm zu folgen. Schnell stieg der junge Mann durch das Loch hindurch und befand sich zusammen mit seinem Begleiter in einem schmalen Tunnel, der hinab in die Tiefe führte.

Pirmin entzündete eine Fackel während sich das Loch hinter McConell wie von Geisterhand Stein für Stein wieder schloss und nach wenigen Sekunden gänzlich verschwunden war. Der junge Mann fragte gar nicht mehr, wie das möglich war, sondern folgte seinem Gefährten und war froh, auf diese Weise doch entkommen zu sein. Er malte sich grinsend aus, wie die Amerikaner bald anfangen würden, ihn zu suchen und sich wunderten, wie er es geschafft haben mochte, ihnen zu entweichen.

Der Tunnel führte noch etwa zwanzig Meter weiter hinab und mündete dann in einem weiteren Gang, der sich bald als Teil eines ganzen Netzes von sich kreuzenden Wegen unter der Erde und der Kanalisation der großen Stadt herausstellte.

„Ganz An Duibhlinn ist durchzogen von solchen Tunneln, die mein Volk erbaut und über die Jahrhunderte erweitert hat“, erklärte Pirmin, während er seinen Begleiter eine Zeit lang zielsicher durch dieses Labyrinth führte. „Die Menschen denken, dass es sich um Überreste ihrer eigenen Kultur handelt, aber das stimmt nicht“, fuhr er fort. „Früher haben wir diese Gänge benutzt, um schnell voranzukommen und Handel mit ihnen zu betreiben, denn der Boden rund um diese Stadt war morastig und schwer mit Fuhrwagen zu befahren. Aber das ist selbst für uns lange her und Eure Art erinnert sich erst recht nicht mehr daran. Die Yankees haben ihre Botschaft genau auf einen Hauptzweig unserer Wege gebaut. Schlecht für sie aber gut für uns, nicht wahr?“

„Ich danke Euch für diese unerwartete Rettung. Ich hätte ansonsten nicht gewusst, wie ich aus der Situation wieder herauskommen soll“, antwortete McConell und erzählte dem Kobold, was er alles erlebt hatte.

„Sie haben keinerlei Ahnung, was in ihrer Welt eigentlich geschieht und mit wem sie es zu tun haben“, bemerkte Pirmin resigniert. „Sie halten Moradas für irgendeinen einfachen Schurken und wollen ihn mit ihren Mitteln stellen. Was sind die Menschen doch einfältig. Aber diesen bezahlten

Mörder müsst Ihr loswerden, Seth. Er lässt sich nicht ewig durch kleine Stürme aufhalten.“

„Seid Ihr das in dem Park gewesen?“, wollte McConell wissen.

„Nun ja, nur ein kleiner Trick, um Euren Verfolger zu verwirren. Aber wie gesagt, Ihr müsst Euch seiner entledigen, sonst werdet Ihr keine Ruhe vor seinen Verfolgungen finden.“

„Wenn ich nur wüsste, wie ich das anstellen soll“, murmelte der junge Mann nachdenklich.

„Wir werden einen Weg finden, keine Sorge“, beruhigte der Kobold ihn. „Ah, da sind wir übrigens“, ergänzte er dann und deutete auf eine kleine Wendeltreppe, die irgendwo hinaufführte.

„Wo sind wir denn?“, fragte McConell nach.

„In einem sicheren Haus, wenn wir hinaufsteigen.“ Pirmin stieg die schmale, handlauflose Treppe empor und klopfte oben an die Decke, die sich als Luke im Boden eines Hauses herausstellte. McConell folgte ihm, wobei die Luke von oben geöffnet wurde und das Gesicht von Hamshire in der Öffnung erschien, der sie beide begrüßte.

Die beiden Wanderer in der Unterwelt kletterten heraus und befanden sich nun in einem Raum, der wie aus der Zeit gefallen zu sein schien. Schweres Balkenwerk und fensterlose Lehmwände sowie grob gezimmerte Möbel aus vergangenen Epochen beherrschten ihn. Ein kleiner Kamin spendete wärmendes Feuer und Kerzenlicht erhellte den Raum, in dem sich außer Hamshire noch Cailan und ein junger Elf befand, der sich McConell als Kelran vorstellte.

„Er ist der Hüter dieses Hauses“, erklärte der Merlin dem jungen Mann. „Dies ist nämlich ein ganz besonderes Haus, ein Zeithaus – es ist sicher und für die andere Seite nicht zu finden. Für die Menschen übrigens auch nicht“, ergänzte er, während er die Luke wieder verschloss.

McConnell suchte sich einen Platz auf einem der Holzstühle, die mit Fellen gepolstert waren. Aufatmend ließ er sich nieder und streckte die Beine vor dem Kaminfeuer aus. Hamshire bot ihm ein Glas Whiskey an, das er diesmal sehr gern annahm und genoss. Die letzten Stunden waren mehr als anstrengend und aufregend für ihn gewesen, zudem hatte er sehr viel Glück gehabt, dass er überhaupt noch am Leben war. All dies registrierte er erst jetzt richtig.

„Es tut mir leid, was Sie alles erleben mussten, Seth. Wir haben die Hartnäckigkeit unserer Gegner vielleicht ein wenig unterschätzt. Fortan werden Sie nicht mehr allein reisen, sondern wir werden eine Gemeinschaft bilden, um Sie zu schützen“, bemerkte der Merlin.

„Interessant ist dabei, dass nicht nur dieser Moradas und seine Mörder hinter mir her sind, sondern auch die Amerikaner, die zumindest von ihm wissen, ihn aber nicht wirklich einordnen können. Wahrscheinlich steckt da noch mehr dahinter“, vermutete McConnell nachdenklich. „Doch wie wollen wir jetzt weitermachen?“

„Wir müssen in den Westen Irlands. Unser Ziel sind die Moycullen Bogs, eine Moorlandschaft und die Heimat der Leprechaun, zu denen unser Pirmin hier

gehört. Dort erwartet Sie das nächste Teilstück der Karte“, erklärte Hamshire.

„Und die nächste schier unlösbare Prüfung“, ergänzte der junge Mann mit Galgenhumor in der Stimme.

„Sie schaffen das, Seth“, sprach der Merlin ihm Mut zu. „Wir brechen morgen auf und fahren quer durch Irland hindurch. Wir besorgen ein unauffälliges Fahrzeug, Sie werden sehen. Doch zuvor sollten Sie sich ausruhen. Nach dem Abendmahl zeige ich Ihnen Ihr Zimmer.“

McConell war sehr einverstanden mit diesem Vorschlag und so wurde das Abendessen in die Tat umgesetzt. Diesmal allerdings auf eine echte Merlin-Art, die den jungen Mann wieder einmal zum Stauen brachte. Der grobe Esstisch in der Mitte des Raumes wurde nämlich wie von Geisterhand gedeckt. Plötzlich erschienen, Besteck und Geschirr und allerlei Sorten Brot, Gemüse, Schinken und andere Dinge, die sich auf der Tafel anordneten. Wein- karaffen schwebten in der Luft und gossen ihren Inhalt in die Becher und Servietten falteten sich von selbst, um sich dann an die einzelnen Plätze zu legen. Kurz, es war ein erstaunliches Schauspiel und Hamshire schien es auch ein wenig zu genießen, dass sein magisches Tischdecken so bewundert wurde.

Nachdem alle an der Tafel saßen und es sich schmecken ließen, wurden dabei noch Geschichten und Erlebnisse erzählt und die Zeit verflog regelrecht, so dass McConell irgendwann aufstand und sich müde reckte. Hamshire führte ihn aus dem Raum hinaus in einen kleinen Flur und dann eine Holzterrasse

hinauf in die Schlafkammern des Hauses. Auch die besaßen den gleichen altertümlichen Stil, wobei sie jedoch Fenster hatten und man hinausschauen konnte.

Zu McConells Verwunderung sah man draußen jedoch keine Lichter der Stadt, sondern rings herum nur eine moorige, vom Mondlicht beleuchtete Landschaft und ein paar ebenfalls alte Hütten in der Nachbarschaft. Er drückte seine Verwunderung darüber aus, denn eigentlich sollten sie sich seiner Meinung nach noch immer mitten in Dublin befinden, doch das sah dort draußen gar nicht danach aus.

„Doch, wir sind in der Tat noch in An Duibhlinn, wie es früher einst hieß“, bestätigte Hamshire dem verwunderten jungen Mann. „Allerdings befindet sich dieses Haus in längst vergangener Zeit. Wie ich es bereits sagte, ist dies ein Zeithaus. Es existiert in einer anderen Epoche, deshalb können uns unsere Gegner hier nicht finden, denn sie wissen nicht exakt, *wann* wir sind“, versuchte der Merlin zu erklären. „Wenn wir es verlassen, sind wir wieder in Dublin der heutigen Zeit. Ich weiß, wie verrückt das für Sie klingen mag, Seth. Doch haben Sie keine Furcht und schlafen Sie in Ruhe. Nichts und niemand wird uns hier heute Nacht stören.“

„Langsam verwundert mich wirklich nichts mehr“, erwiderte McConell und schüttelte dabei trotzdem seinen Kopf. „Gute Nacht und schlafen auch Sie gut, Roger“, sagte er dann.

Hamshire verließ die Kammer und schloss die Tür hinter sich. Der junge Mann sah noch einmal durch das Fenster hinaus in die in der Dunkelheit

verschwindende Landschaft und legte sich dann bald in das prall gefüllte Federbett, in dem er umgehend einnickte und traumlos bis zum nächsten Morgen schlief ...

Die Leprechaun

Das Frühstück war bereits fertig, als McConell geweckt wurde. Er kämpfte sich regelrecht aus dem urgemütlichen, warmen und weichen Bett heraus, wusch sich kurz an einer Schüssel und begab sich in den Raum, in dem die gedeckte Tafel stand. Auch Pirmin, Cailan und der Elf Kelran waren anwesend und ließen es sich schon eine Weile schmecken, wie es aussah.

Zur großen Verwunderung des jungen Mannes lag eine Tageszeitung, die „Irish Times“, auf dem Tisch. Er sah die Schlagzeile, nach der es in Griechenland ein großes Erdbeben mit vielen Toten gegeben hätte und überflog den Bericht. Es gab noch weitere Katastrophen, über die auf den nächsten Seiten berichtet wurde. Ein havariertes Öltanker vor der Küste Südafrikas, kriegerische Auseinandersetzungen im Kosovo, Meldungen über Rekordrodungen im brasilianischen Regenwald und weitere Hiobsbotschaften, die er las.

„Es wird schlimmer“, bemerkte Hamshire und deutete auf die Zeitung. „Mit jedem Tag wird es schlimmer.“

„Wir müssen uns eilen“, nickte McConell mit ernstem Gesichtsausdruck.

„Ja, das ist offensichtlich notwendig“, bestätigte der Merlin. „Deshalb sollten wir auch keine weitere Zeit mehr verschwenden. Nach dem Frühstück fahren wir los. Unser Fahrer wird bald da sein.“

Kurze Zeit später war es dann tatsächlich soweit. Die Gemeinschaft stieg die Treppe hinab ins Erdgeschoss des uralten Hauses und steuerte auf eine Holztür zu, die mit einem seltsam gefärbten

Glasfenster versehen war. Kelran blickte kurz hindurch und nickte den Anderen dann zu. Er öffnete die Tür, ging hinaus und verschwand plötzlich. Das Gleiche geschah bei Cailan und Pirmin.

McConell zögerte ein wenig, wurde aber von Hamshire aufgefordert, einfach weiterzugehen. Der junge Mann blickte auf die Moorlandschaft vor sich, trat aus dem Haus heraus und befand sich plötzlich in einem Hinterhof Dublins, der von mehreren Miethäusern umgeben war. Von dem alten Haus, aus dem er gerade noch herausgetreten war, gab es keine Spur mehr zu sehen. Auch die Nachbarhütten, die er aus seinem Fenster heraus gesehen hatte, waren verschwunden.

Ein LKW der irischen Armee stand auf dem Hof und der uniformierte Fahrer forderte McConell auf, rasch hinten auf die mit einer Plane verdeckte Ladefläche aufzusteigen. Er folgte der Aufforderung und gesellte sich zu seinen Gefährten, die schon dort oben saßen. Hamshire folgte ihm, während der Fahrer die Plane rasch wieder herunterließ und verschloss.

„Ein Militärfahrzeug?“, wunderte McConell sich.

„Tatsächlich nicht besonders unauffällig“, nickte der Merlin. „Aber niemand hält es an und wundert sich, dass es durch ganz Irland fährt“, fügte er grinsend hinzu. „Und unser Fahrer ist vertrauenswürdig. Er ist ein Halbfel und kennt beide Welten.“

Der junge Mann nickte und verließ sich auf die Erfahrung seiner Begleiter. Auf jeden Fall fühlte er sich durch ihre Anwesenheit weitaus sicherer, als wenn er weiterhin allein unterwegs gewesen wäre.

Der LKW startete und fuhr rumpelnd los. Es war zwar nicht besonders bequem auf den Bänken der Ladefläche, aber zumindest war es nicht kalt und McConell genoss die Gesellschaft und die Gespräche mit seinen wundersamen Freunden.

Sowie sie aus der Stadt heraus waren, lenkte der Fahrer das Fahrzeug auf die M6 in Richtung Westen und sie kamen auf dieser Schnellstraße gut voran. Aus Vorsichtsgründen hielten sie zwischendurch jedoch nicht an den Raststätten, sondern an abgelegenen Orten. Proviant war zum Glück auch genügend an Bord, so dass nichts fehlte und sie nichts aufhielt. Nach nur knappen drei Stunden kamen sie bereits an den Rand der Hafenstadt Galway und fuhren von dort aus weiter in Richtung Westen, bis sie nach einer weiteren halben Stunde in das Gebiet der Moore der Moycullen Bogs gelangten.

Nach dem relativ dichten Verkehr rund um Galway wurde es hier wieder einsam und nur gelegentlich kam dem LKW noch ein anderes Fahrzeug entgegen oder fuhr in die gleiche Richtung. Die Landschaft war geprägt von erdigen und grünen Farben und nur selten erhob sich höhere Flora, als ein paar Sträucher oder niedrige Bäume. An einigen Stellen gab es Grasflächen, die herbstlich gelb gefärbt waren und noch einige versprengte Reste von rosa- und lilafarbenen Blüten aus dem Sommer beherbergten. Ein einzelnes Windrad stand wie ein Fremdkörper mitten in dem von einigen Hügeln umgebenen Gebiet, dessen Spitze und Flügel jedoch im aufsteigenden Nebel verschwanden.

Nicht weit davon entfernt hielt der LKW am Ende der kleinen Feldstraße, auf der er sich seit einiger

Zeit befand. Direkt davor wuchs eine kleine Hügelkette empor, die sich weiter westlich und im Norden in der Landschaft verlief. Dahinter lag ein kleiner See, dessen dunkles Wasser seinen moorigen Ursprung verriet. Er war einer von vielen kleineren und größeren Gewässern, die es hier gab.

Die Gefährten stiegen aus und blickten sich um. Pirmin breitete seine Arme aus und atmete die Luft tief ein. „Willkommen in meiner Heimat“, sagte er voller Stolz, als würde er ein Paradies aus üppiger und blühender Umgebung vor sich haben.

McConell hielt sich aus Respekt gegenüber dem Kobold zurück, konnte jedoch die Begeisterung seines kleinen Begleiters angesichts der Landschaft nicht gerade teilen. Es war keinesfalls hässlich hier, aber es gab aus seiner Sicht nichts, was er als Ziel ausmachen konnte. Wie es seinen übrigen Gefährten erging, erriet er nicht. Wahrscheinlich sahen sie das hier alles mit ganz anderen Augen und wussten mehr, als er.

„Wie ich es Euch schon einmal sagte. Lasst Euch nicht vom äußeren Anschein täuschen“, bemerkte Pirmin mit einem freundschaftlichen Seitenhieb zu McConell, als hätte er dessen Gedanken erraten. Der Kobold schritt auf die Hügel zu und forderte seine Begleiter auf, ihm zu folgen, während der Militär-LKW wendete und sich der Fahrer winkend von ihnen verabschiedete. Am Fuß dieser kleinen Erhöhungen zeichnete er mit seiner Klinge, die er aus dem Rock geholt hatte, einen Bogen in die Erde, der plötzlich zu einer glühenden Spur und schließlich zu einer Fuge wurde. Dann schob sich der Bereich

innerhalb dieses Bogens wie von Geisterhand zur Seite und eine Öffnung entstand.

„Bitte einzutreten“, sagte er mit einer einladenden Handbewegung.

Hamshire kam ihr als erster nach und stieg gebeugt in die Öffnung hinein. Es folgten Cailan und Kelran und als letzter McConell, der zögernd seinen Gefährten folgte. Pirmin stieg direkt hinter ihm ebenfalls ein und die Öffnung verschloss sich wieder.

Eine Steintreppe führte hinab in die Tiefe, vorbei an einer dicken Schicht torfiger Erde, die dann zu spröder Felswand aus karstigem Kalkstein wurde. Wasser lief in kleinen Rinnsalen hinab und sammelte sich in einem natürlich entstandenen Kanal, der dicht neben der Treppe entlangführte.

Seltsamerweise war es hier unten nicht dunkel, obwohl keiner der Gefährten eine Fackel oder ein anderes Licht bei sich trug. Stattdessen schienen die Felswände ein gelb-orange schimmerndes Leuchten abzugeben, das genügend hell war, um sich hier unten zu orientieren. Als McConell sich das etwas näher betrachtete, entdeckte er eine Unzahl kleiner Pilze, die in den Spalten und Nischen des Felsens saßen und das Licht zu produzieren schienen.

„Wir nennen sie *Buachair Aotrom* die Pilze des Lichts“, erklärte der Kobold ihm, während sie weiter hinabstiegen. „Sie werden dir weiter unten noch in größerer Zahl begegnen.“

Tatsächlich begleiteten die seltsamen Gewächse den gesamten Abstieg in die Tiefe, der gefühlt Ewigkeiten dauerte, wie McConell meinte. Doch dann kamen sie am Grund der Treppe an und gelangten damit in eine für den jungen Mann vollkommen

unerwartet große unterirdische Halle, die ihn vor Erstaunen zunächst den Atem nahm.

Die Halle war gut hundert Meter hoch und besaß eine gewölbte Felsendecke, von der riesige Stalaktiten wie umgedrehte Säulen herabhingen. Ihre Gegenstücke wuchsen ihnen entgegen und an manchen Stellen berührten sich die steinernen Gewächse, so dass wunderschön geformte Taillen entstanden.

Überall leuchteten die McConell bereits bekannten Pilze - allerdings Exemplare in weitaus größerer Form und in verschiedenen Farben, so dass ein buntes Lichtermeer aus blauen, gelben, roten und grünen Quellen an den Felswänden entstand und alles wie durch Laternen erhellte.

Neben der Höhe dieser natürlich entstandenen Halle war deren Weite ebenso erstaunlich, denn sie schien endlos lang zu sein und machte nach gut einer halben Meile einen leichten Bogen nach Links, so dass sich deren Ende dem Blick zunächst entzog. Ziemlich in der Mitte ihres Bodens floss ein kleiner unterirdischer Fluss hindurch, in dem sich all das Wasser von oben sammelte. Rechts und links davon befanden sich ebene, gebaute Wege, die gelegentlich von kleinen, steinernen Brücken unterbrochen wurde, über die man auf die andere Seite des stetig breiter werdenden Flusses gehen konnte.

Nachdem sie den Bogen der Höhle passiert hatten, schimmerte neben den Pilzen noch ein weiteres Licht in der Ferne, das jedoch anderen Ursprungs sein musste. Je näher die Gefährten dem kamen, desto deutlicher wurde es, dass es sich um viele Lichter handelte, die offenbar aus Fenstern und

Türöffnungen schienen und sich über eine breite Fläche vom Boden bis hinauf zu den Felswänden ausbreiteten.

Endlich war zu erkennen, dass es sich um eine Stadt handelte, auf die sie zusteuerten. Doch zu McConells ungläubigem Erstaunen war es keine Stadt aus gebauten Häusern, sondern tatsächlich aus riesenhaften, ausgehöhlten Pilzen, die den Bewohnern als Hütten dienten. Diese erstaunliche Kolonie von offenbar uralten und nahezu wie versteinert wirkenden Gewächsen erstreckte sich tatsächlich vom Boden bis in die höchsten Höhen der Felsen und war durch unzählige ins Gestein geschlagene Treppen und Rampen miteinander verbunden. Der Fluss machte an dieser Stelle einen Bogen um diese Stadt und floss östlich dran vorbei, wo er in der Dunkelheit verschwand.

„Nun sage ich erneut willkommen. Willkommen in Fon Bhoglaich, der Stadt der Leprechaun unter dem Moor“, sagte Pirmin und deutete auf die gewaltige Siedlung vor ihnen. „Erkennt Ihr nun, was ich meinte?“, fügte er, sich an McConnell wendend, hinzu.

Der junge Mann nickte nur und betrachtete diese unglaubliche Stadt weiterhin staunend. Hatte ihn schon Alfheim, die Stadt der Elfen fasziniert, so war er hiervon noch mehr überwältigt. Dies noch umso mehr, je näher sie dem Wohnort der Leprechaun kamen und sie schon bald das vielfältige Leben auf den Straßen der Stadt betrachten konnten.

Eine große Anzahl der Kobolde aller Altersgruppen und beiderlei Geschlechtes tummelte sich in bunten Farben gekleidet durch den unteren Teil der Stadt.

Es gab hier – wie auch in der Stadt der Elfen – einen großen Markt, viele Handwerkerstände und vor allem etliche Webereien, wie es aussah. Die Leprech-aun schienen eine Vorliebe für buntes Tuch und gut geschneiderte Kleidung zu haben.

Was McConell jedoch ebenfalls auffiel, war ihre offensichtliche Wehrhaftigkeit, denn er beobachtete an vielen Stellen ganze Gruppen von bewaffneten Soldaten, die sich sammelten und gemeinsam zu einem Ziel zu gehen schienen.

„Sie sammeln sich, um nach Westen an die Küste gehen. Dort entwickelt sich ein ungewöhnlich starker Sturm auf See, der von den Farr Darig verursacht wird“, erklärte Pirmin seinen Gefährten und vor allem McConell. „Es wird zu einer Schlacht kommen, die ihnen Einhalt gebieten soll, damit es nicht zu schlimm wird“, ergänzte er.

„Und die Menschen ahnen nichts davon“, bemerkte der junge Mann mit Betroffenheit in der Stimme.

„Nein, sie wissen nichts von den Kämpfen, die wir für sie schlagen“, bestätigte der Kobold. „Doch lasst uns hinauf in die Oberstadt zu unserem König gehen. Er wird uns sicher schon ungeduldig erwarten.“

Die Gefährten folgten dem Vorschlag Pirmins und schritten gemeinsam die breite Hauptstraße der Stadt hinauf zu dem Stadtteil, der an den Hängen der Höhle emporwuchs. Bald wurde die lediglich gemächlich ansteigende Straße von vielen Treppen und Absätzen abgelöst, die dann steil nach oben zu einer Anzahl von Plattformen mit weiteren Treppen führten. Überall begegneten der Gemeinschaft Bewohner der Stadt, die sie freundlich und mit

höflichen Verbeugungen begrüßten. Vor allem McConell wurde dabei besonders betrachtet und er hörte im Vorbeigehen, wie sie sich über ihn unterhielten und überall vom „Erben Gwydions“ gesprochen wurde.

Nachdem sie etwa die Hälfte der einzelnen Geschosse dieser Stadt erklommen hatten, gelangten sie auf eine breitere Plattform, die zu einem regelrechten Ensemble der überdimensionalen Pilzwächse führte. Es machte den Eindruck eines Palastes, dem mehrere Türme und Erker entwachsen und besaß in seinem Stamm eine große Halle mit einem halbrunden, offenen Tor, vor dem zwei Wachen standen.

Pirmin wurde von ihnen begrüßt und führte die Gemeinschaft in die Halle hinein, welche die Größe eines Ballsaals besaß. Der gesamte Innenraum dieser gewachsenen Struktur war herausgeschnitzt worden, wobei man in der Mitte eine verzierte Säule stehen gelassen hatte, die neben den Außenwänden das Dach stützte. Die hölzerne Grundsubstanz der gewaltigen Pilze erlaubte ihren Bewohnern zudem die Bearbeitung des Fußbodens und der Wände, die alle glattgeschliffen wie Spiegel waren und das Licht teilweise reflektierten.

Am anderen Ende dieser Halle befand sich eine kreisrunde Tafel mit hochlehrenden Stühlen, an denen eine Anzahl an Kobolden saßen, von denen einer einen prachtvollen Umhang aus rotem Samt trug. Sie erwarteten die Gemeinschaft offenbar schon und der Träger des Umhanges erhob sich und kam ihnen lächelnd entgegen. Zu McConells Überraschung handelte es sich um Faolan, den er bereits

im Schloss von Edinburgh im Rat der Geister kennengelernt hatte.

„Seid willkommen in der Stadt der Leprechaun“, sagte er und lud die Gefährten ein, sich mit an die Tafel zu setzen.

„Mein König“, antwortete Pirmin und verbeugte sich, was die Anderen ihm dann nachtaten.

„Genug der höfischen Protokolle“, rief Faolan danach aus. „Lasst uns speisen“, fuhr er fröhlich fort, woraufhin umgehend eine Anzahl von Bediensteten erschien, welche die Tafel ruckzuck mit allerlei Speisen und Getränke deckten.

Der König unterhielt sich während dieses Mahls vor allem mit McConell, denn er wollte den jungen Mann noch etwas näher kennenlernen. Er fragte ihn nach seinen bisherigen Erlebnissen und erhielt ausreichend Antwort, wie es schien, denn er nickte nach McConells Ausführungen zufrieden.

„Ihr habt also schon eine Menge erlebt und Gefahren überstanden, wie es scheint“, bemerkte er. „Unsere Einschätzung im Rat war also richtig. Das ist umso besser, als Ihr natürlich weitere Proben zu bestehen habt – so auch unsere.“

„Könnt Ihr mir dazu etwas sagen, Majestät?“, fragte McConell nach, denn er wollte sich möglichst auf die nächste Prüfung vorbereiten.

„Oh ja, natürlich“, nickte Faolan grinsend. „Es ist kein Geheimnis in der Geisterwelt, dass unser Kartenstück im Moor verborgen ist“, ergänzte er.

„Im Moor?“, fragte McConell ungläubig nach. „Und dort ist es sicher?“

„Selbstverständlich ist es das. Wir haben sehr gute Wächter, Ihr werdet sehen“, antwortete der König.

Der junge Mann war sich nicht sicher, ob dies für ihn eher ein gutes oder schlechtes Omen war. Was mochten die Kobolde sich ausgedacht haben? Gab es vielleicht Moordrachen? Oder waren überall Fallen aufgestellt, in die man tappen konnte? All diese Fragen stellte McConell sich und er merkte, dass er zunehmend nervöser und aufgeregter wurde.

Schon bald sollte er erfahren, wie die nächste Prüfung für ihn aussah, denn es dämmerte draußen bereits und dies war nach Aussage des Königs der richtige Moment, um die Eignung des jungen Mannes unter Beweis zu stellen.

Eine kleine Abordnung der Leprechaun und seine Gefährten begleiteten ihn durch die Höhle hindurch zu einem Aufstieg in Form einer Rampe, über die man offensichtlich nach draußen gelangen konnte. Sie näherten sich dabei der Höhlendecke, in der sich plötzlich über ihnen ein Loch auftat und die freie Sicht in den bedeckten Himmel zuließ.

Oben angekommen erkannte McConell, dass es sich um einen großen Felsbrocken handelte, der wie von Geisterhand zur Seite gerollt war. Beim Ausstieg sah er rings um sich herum die Moorlandschaft mit abgestorbenen Baumstümpfen, niedrigen Sträuchern und einem stark von Moosen bedeckten Boden, von dem wabernde Nebelschwaden aufstiegen.

In der Tat dämmerte es bereits stark und die Umgebung lag in einem düsteren, dunkelblauen Licht, das sie zusammen mit dem aufsteigenden Nebel wirklich unheimlich aussehen ließ. Dies war der Teil der Bogs, in den sich so gut wie nie jemand verirrt. Kein Weg und keine Straße führten hier

hindurch. Die Worte „einsam“ und „verlassen“ kamen McConell noch viel zu harmlos beim Betrachten dieser Gegend vor.

„Haltet Euch in Richtung Norden, dort liegt Euer Ziel“, bemerkte Faolan, der noch zusammen mit den Anderen auf der Rampe stand. Er reichte dem jungen Mann eine Fackel und einen langen Stab mit Metallspitze als einzige Utensilien, mit denen er ausgestattet wurde.

„Wonach muss ich Ausschau halten? Wie finde ich es?“, fragte McConell nach.

„Ihr findet es“, kam die Antwort des Königs. „Habt im für Euch schlimmsten Moment Vertrauen, dass dennoch alles gut geht. Merkt Euch meine Worte, denn das wird Eure wahre Prüfung sein. Viel Glück“, wünschte er noch, dann rollte der Felsen wieder in seine Ursprungslage und verschloss die Öffnung.

„Das hilft mir aus Anhaltspunkt jetzt nicht wirklich weiter“, murmelte McConell in einer Mischung aus Ratlosigkeit und Sarkasmus. „Nach Norden ...hm.“ Er blickte sich am Himmel um. Die Richtung, in der die Sonne untergegangen war – auch wenn sie unter Wolken verdeckt war – konnte er zumindest noch errahnen. Er wusste also ungefähr, wie er nach Norden gelangte und machte sich zögerlich auf den Weg. Der Boden war morastig und er musste auf seine Schritte achten, um nicht steckenzubleiben. Es wurde sehr rasch gänzlich dunkel und die Fackel verbreitete ihr Licht nur wenige Meter um ihren Träger herum, so dass er sich kein wirkliches Bild von seiner Umgebung machen konnte.

Seltsame und oft auch unheimliche Geräusche hallten zu ihm herüber und er fragte sich, welche Tiere solche Laute von sich gaben. Wenigstens gelangte er nach einiger Zeit auf einen moosigen und von Heidekraut bewachsenen Boden, so dass er etwas besser vorankam und nicht mehr befürchten musste, mit seinen Schuhen im Morast zu versinken. Dann entdeckte er in der Ferne ein schimmerndes Licht, das ihm in dieser Finsternis wie eine Insel vorkam. *Das ist dort nicht ohne Grund zu sehen*, dachte er und steuerte darauf zu. Allerdings blieb er dabei vorsichtig, denn er wusste schließlich, dass noch eine Prüfung auf ihn wartete. Angespannt und mit höchster Aufmerksamkeit schritt er langsam weiter seinem Ziel entgegen, welches nach seiner Einschätzung noch etwa einhundert Meter von ihm entfernt lag.

Plötzlich vernahm er Schrittgeräusche in seiner unmittelbaren Umgebung. Sie schienen aus verschiedenen Richtungen zu kommen und er versuchte etwas zu erkennen, indem er die Fackel umherschwenkte. Im selben Moment trat eine Gestalt in den Lichtschein, deren furchtbares Aussehen ihm einen Entsetzensschrei entlockte. Sie war lediglich in vermoderte Lumpen gehüllt und trug keine Schuhe. Das Gesicht und die gesamte pergamentartige Haut waren dunkelbraun bis schwarz und wie Leder über ein Knochengescheisse gespannt. Die Augen waren tot und vertrocknet und der halboffene Mund war voll mit Schlamm. Diese unheimliche Gestalt ächzte bei jedem Schritt und kam direkt auf McConell zu. Es war eindeutig, dass dies kein

lebender Mensch, sondern eine Moorleiche war ... aber sie war dennoch lebendig.

Der junge Mann wich entsetzt zurück und bemerkte dabei, dass sich ihm noch weitere Gestalten dieser Art näherten. Das waren natürlich die Wächter, von denen der König der Leprechaun gesprochen hatte, wie er vermutete. Sie schienen ihn regelrecht umzingeln zu wollen, bewegten sich dabei jedoch sehr langsam. Er sah sich im flackernden Lichtschein der Fackel von lebenden, sich bewegenden Leichen umringt, die ihn offenbar ergreifen wollten. Jetzt glaubte er die Prüfung zu erkennen und suchte fieberhaft nach einer Möglichkeit, um dem sich schließenden Kreis der unheimlichen Wesen zu entkommen. Die lebenden Toten kamen näher und näher und streckten stöhnend und ächzend ihre Arme nach ihm aus. Entstellte Gesichter und vom Moor geschwärzte Körper schienen überall zu sein und ihn schließlich unter sich begraben zu wollen.

Doch der junge Mann fasste endlich seinen ganzen Mut zusammen und sprengte diesen Gürtel aus furchterregenden Gestalten. Er sprang einem der Wesen entgegen und stieß es mit aller Kraft und der Spitze seines Stabes beiseite. Der Widerstand war geringer, als er es gedacht hatte, denn die Moorleiche wurde von seiner Wucht regelrecht fortgeschleudert und sein Fluchtweg aus dem Ring war frei. Sofort lief er los und eilte auf das Licht zu, das nun deutlich sichtbarer wurde und sich innerhalb eines kleinen Hains aus niedrigen Bäumen zu befinden schien. Während McConell darauf zulief, musste er jedoch weiteren unheimlichen Gestalten ausweichen, die ihm entgegenkamen. Es schienen

immer mehr von ihnen zu werden, so dass er einen regelrechten Hindernislauf vollführen musste, um an sein Ziel zu gelangen.

Endlich erreichte er die kleine Bauminsel, durch die das Licht hindurchschien. Er betrat sie und befand sich darin wie in einer Lichtung, die umgeben von kleinwüchsigen Birken war. Das Licht bestand aus einer wundersamen, etwa ballgroßen, leuchtenden Kugel, die ohne ersichtliche Halterung in der Luft schwebte. Darunter stand eine ähnliche Glaskuppel, wie McConell sie schon aus der Höhle der Elfen kannte. Auch diese enthielt einen zusammengerollten Papyrus und war nun zum Greifen nah.

Doch noch immer wurde der junge Mann von den lebenden Leichen verfolgt und er hörte die ersten von ihnen durch das Dickicht der Bäume hindurchbrechen und ebenfalls auf die Lichtung kommen. Schon erschienen sie überall und näherten sich ihm wie eine unaufhaltsame Welle. Mehr und mehr der Toten erschienen und bildeten bald einen dichten Kreis um McConell. Er wich noch weiter zurück und betrat den Boden dicht um die Glaskuppel, der sich seltsam weich anfühlte. Zu seinem Erstaunen folgten die Moorleichen ihm plötzlich nicht mehr, sondern sie blieben rings um die Fläche mit der Kuppel stehen und starrten ihn mit ihren toten und vertrockneten Augen an. Er bewegte sich noch ein Stück weiter zurück und berührte nun mit dem Rücken das Glas. Er beobachtete seine unheimlichen Verfolger voller Anspannung und wartete darauf, dass sie plötzlich alle gleichzeitig losgingen, um ihn doch noch zu fassen. Doch sie blieben weiter stehen und rührten sich keinen Schritt mehr.

Natürlich wunderte er sich über das eigenartige Verhalten und er brachte es irgendwann mit der Glaskuppel in Verbindung. Hatte er die Prüfung bestanden, weil er sie erreicht hatte und wurde er deshalb nicht mehr verfolgt? Das schien ihm die einzige Möglichkeit. Vielleicht verschwanden diese Untoten ja auch, wenn er den Papyrus unter dem Glas hervorholte.

So musste es wohl sein und er hob deshalb die Kuppel an, um an das gewickelte Stück heranzukommen. Doch kaum hatte er das getan, als er bemerkte, wie der Boden unter ihm nachgab. Er sank augenblicklich bis zu den Knien ein. Die Säule mit der Glaskuppel versank dabei ebenfalls ein Stück und es wurde noch schlimmer. Er versuchte sich irgendwie aus dem Morast zu befreien und sackte dabei nur immer noch tiefer hinein. Panik überfiel ihn und er fing an, mit den Armen wild um sich zu rudern, was nur zu weiterem Einsinken führte.

Die Toten standen dabei weiterhin regungslos um den Bereich mit der einsinkenden Erde herum und schienen das Geschehen völlig zu ignorieren. Bald schon war McConell bis zur Brust eingesunken und schrie panisch um Hilfe, was ihm jedoch angesichts seines Publikums nichts nutzte. Er verzweifelte immer mehr und fragte sich, ob dies schon sein Ende bedeutete. Offenbar würde ihm niemand aus dieser Situation befreien.

Gerade in diesem Moment fielen ihm die Worte Faolans ein, dass er in seinem schlimmsten Moment Vertrauen haben sollte. Es war unheimlich schwer für ihn, in einer solchen Situation auf irgendein Wunder oder Ähnliches zu hoffen - und doch war

es inzwischen seine einzige Möglichkeit geblieben, denn er war nun schon bis zum Hals eingesunken. Auch die Glaskuppel neben ihm war bereits fast ganz verschwunden und er wunderte sich trotz seiner Lage darüber.

„Welchen Sinn soll das denn haben?“, rief er sich selbst zu, um sich irgendwie zu beruhigen. „Welchen Sinn macht das? Welchen Sinn, verdammt? Gar keinen. Da muss doch noch was passieren. So ein Scheiß, ich will hier raus...“, rief er wie im Fieberwahn weiter und holte dann noch einmal hektisch tief Luft, denn er wurde im nächsten Moment von der Erdmasse verschlungen. McConell schloss mit seinem Leben ab ...

Einer der beiden Beamten, die McConell zur Toilette begleitet hatten, stürmte in den Befragungsraum und meldete bestürzt, dass der Verdächtige fort sei. Laurel und Carter sahen sich für einen Moment betroffen an und liefen dann zu den Räumlichkeiten, vor denen der zweite Wachmann noch immer stand und ebenfalls betroffen guckte.

„Wir können uns das nicht erklären, Sir“, sagte der erste der Beiden mit resignierter Tonlage. „Wir haben die Tür hier nicht einen Moment aus den Augen gelassen ... und doch ist er verschwunden.“

Carter und Laurel betraten die Herrentoilette und sahen sich um. In der Tat gab es kein Fenster oder Ähnliches in diesen Räumen. Der Belüftungsschacht an der Decke war viel zu schmal, als dass ein erwachsener Mann dort hätte hindurchkriechen können. Ansonsten gab es keine Spur von dem

Vermissten. Die Kabinen waren leer und es gab keine weitere Möglichkeit, sich hier zu verbergen.

„Suchen Sie das gesamte Gebäude ab. Geben Sie Alarm und lassen Sie niemanden mehr hinaus. Los, beeilen Sie sich und finden Sie ihn!“, befahl Laurel den anderen Beamten mit strengem Blick und Ton. Er konnte es einfach nicht glauben, dass die beiden Männer ihrer Pflicht wirklich nachgekommen waren. Wie sonst hätte dieser McConell von hier entkommen können?

Die beiden Beamten liefen los, um dem Auftrag rasch nachzukommen. Wahrscheinlich ahnten sie, dass man ihnen Versagen vorwerfen würde und sie hofften, den Kerl noch im Gebäude der Botschaft zu erwischen, damit es nicht ganz so schlimm käme.

Carter kümmerte sich nicht so sehr um diese Szene, sondern betrachtete die Kabinen noch etwas genauer. Sie tastete die Wände an den Rückseiten und den Fußboden ab, als müsste sich dort eine Antwort auf das Rätsel finden lassen.

„Vermuten Sie dort geheime Falltüren oder so etwas?“, scherzte Laurel, als er das eine Weile beobachtet hatte.

„Ich will nur sichergehen ...“, antwortete die Frau zögernd und schloss ihre Untersuchung ab. „Wissen Sie, ich habe in diesem Fall schon die seltsamsten Dinge erlebt“, fuhr sie fort, ohne näher darauf einzugehen, was sie eigentlich damit meinte. Ihre wahren Vermutungen und ihr Wissen teilte sie dem Mann von der Heimatschutzbehörde ohnehin nicht mit, denn dann würde er sie wahrscheinlich für verrückt erklären, wie sie meinte. Im Grunde war es ihr aber auch egal, was andere von ihr dachten. Ihr

Auftrag aus ihrer speziellen Abteilung des Secret Service war relativ klar und den würde sie weiter umsetzen – auch wenn ihre Zielperson es ihr nicht besonders einfach machte.

„Auf jeden Fall werden wir ihn zur Fahndung ausschreiben, sollte er tatsächlich aus diesem Gebäude entkommen sein“, bemerkte Laurel ernst.

„Lassen Sie das mit der Fahndung noch“, widersprach sie vehement und schüttelte den Kopf. „Er wird Spuren hinterlassen – und ich finde ihn“, ergänzte sie mit entschlossener Stimme ...

Absolute Finsternis legte sich über ihn, als er endgültig versunken war. Für einen Augenblick fühlte er die Panik eines Ertrinkenden in sich aufsteigen wie ein brennendes Feuer. Die Luftnot ließ ihn zucken und er spürte, wie die zähe Masse des Morastes ihn vollständig umgab und umschloss. Seine letzte Kraft und sein letzter Wille versuchten sich dagegen zu wehren und sein Herz drohte zu zerspringen ..., doch dann wurde daraus plötzlich eine vollkommene Leichtigkeit und seine Widerwehr verflog vollständig. Er fühlte sich nur noch, als würde er schweben. Der ganze Druck, der auf seiner Brust gelastet hatte, war fort. Es fühlte sich gar an, als könne er wieder ... er atmete. Ja, er atmete tatsächlich wieder frei und er sog die Luft gierig in die Lungen.

Und er schwebte auch in der Tat. Als er die vom Schlamm verklebten Augen freiwischte und sie öffnete, sah er die Felsendecke der Höhle mit ihren Stalaktiten wieder, von der er sich nach unten sinkend entfernte. Er blickte sich um und fand sich in einem

großen, dichtgeknüpften Netz wieder, das an langen Seilen langsam zu Boden schwebte. Neben ihm in dem Netz befand sich zu seiner großen Verwunderung auch die Glaskuppel mit dem Papyrus, der tatsächlich noch darin lag.

Als er am Boden angelangt war und sanft dort landete, konnte er seine Gefährten und eine Anzahl der Leprechaun erkennen, die ihn offenbar mit den Seilen und dem Netz hatten hinabgleiten lassen. Man holte ihn aus den Maschen heraus und half ihm auf. Er war über und über mit Matsch bedeckt, wurde von seinen Freunden aber dennoch herzlich gedrückt und sie gratulierten ihm zu dieser erneut bestandenen Prüfung.

„Das war eine Erfahrung, auf die ich gern verzichtet hätte“, sagte er, nachdem er sich wieder ein wenig erholt hatte. „Ich dachte, es wäre aus mit mir. Was ist geschehen?“, wollte er dann wissen.

„Ihr habt den magischen Nabel des Moores betreten und seid dabei hindurchgesunken, bis Ihr wieder hier herauskamt“, erklärte Faolan ihm. „Bitte verzeiht, dass wir Euch solches zumuteten, doch genau das war die eigentliche Prüfung. Niemand sonst hätte sie bestehen können, außer Ihr selbst. Die Wächter wussten es, dass Ihr der Richtige seid, ansonsten wären Sie Euch auch in den Morast gefolgt, denn von dort kommen sie.“

„Nun gut, das wäre also geschafft“, antwortete McConell lapidar, als wäre nichts geschehen. Er versuchte sich noch ein wenig von dem Dreck zu befreien und sah sich dabei die Glaskuppel an, die man ebenfalls aus dem Netz herausgeholt hatte. Er öffnete den Deckel vorsichtig und holte den

eingerollten Papyrus heraus. Als er ihn ausgerollt hatte, zeigte er einen ähnlichen Ausschnitt der Karte, wie es schon bei dem ersten Stück der Fall gewesen war. Auch hier gab es eine Landschaftszeichnung und Hinweise in lateinischer Schrift, die jedoch nicht vollständig waren und offenbar auf einem weiteren, noch unbekanntem Ausschnitt fortgesetzt wurden, wie der junge Mann vermutete. Er überreichte auch dieses zweite Stück seinem Mentor Hamshire, der es entgegennahm und sicher bei sich verwahrte.

„Und nun?“, wollte McConell wissen.

„Unser nächstes Ziel liegt in Spanien – genauer gesagt im Norden des Landes. Galizien, wo die Gnome ihre Heimat in den Eichenwäldern haben“, antwortete der Merlin.

„Und wie kommen wir dorthin?“, fragte der junge Mann nach.

„Mit dem Schiff, wie es unsere Vorfahren taten“, bemerkte Hamshire lächelnd. „Kommen Sie, Seth. Zuvor wollen wir Sie jedoch reinigen und dann noch einmal die Gastfreundschaft der Leprechaun genießen ...“

Orte der Finsternis

Der Himmel war von dunklen Wolken verhangen und ließ keinen Sonnenstrahl hindurch. Gelegentlich zuckten Blitze aus diesem dichten Gewölk hervor und erhellten für Sekunden ein albraumhaftes Bild. Die Landschaft dieser Gegend machte den Eindruck, als hätte sie schon seit vielen Jahren kein lebenspendendes Licht mehr abbekommen. Nur karge, schroffe Felsen aus schwarzem Basalt reckten sich empor. Keine einzige Pflanze, kein karger Strauch und nicht einmal ein abgestorbener Baum waren zu erkennen. Stattdessen erhob sich inmitten der felsigen Umgebung eine Burg, die aus dem Gestein herausgewachsen zu sein schien. Dennoch erkannte man gebaute Formen, die aus hohen Mauern, in den Himmel ragenden Türmen und Erkern bestanden.

Von außen betrachtet schien diese abstoßende und furchteinflößende Festung unbewohnt zu sein, denn es gab kein Licht, nicht einmal das Feuer einer kleinen Fackel, das die leeren Fensterhöhlen erhellte, die wie tote Augen in die Dunkelheit starrten. Doch dieser Eindruck trog, denn die Burg war durchaus bewohnt. Dies war die Heimstadt der Dorcha', der Dunkelelfen und ihr Name lautete *Dorchadas* – Finsternis.

Die schier endlos hohe und auf den Felsen fußende Wehrmauer besaß kein einziges sichtbares Tor oder auch nur eine Pforte. Nur den Dunkelelfen war der Zugang bekannt und nur ihnen war es möglich, die Festung zu betreten. Zwei von ihnen bestiegen gerade die steilen Felsen unterhalb der Mauer und kletterten sie mühelos empor, als würde es sich um

den bequemsten Weg handeln. An der Stelle, an der die Wehrmauer begann, blieben sie stehen und murmelten eine Beschwörungsformel, woraufhin sie einfach durch die Mauersteine hindurchschritten und dann verschwanden.

Auf der anderen Seite gelangten sie direkt in eine riesige Halle deren Inneres von der hohen Decke bis zum Fußboden aus schwarzem, glattgeschliffenem und glänzendem Gestein bestand. Ungleiche Formationen dieses Materials ragten wie Säulen oder unheimliche Wesen empor. Der Boden war uneben und besaß hohe Kanten, Stufen und Absätze, über die man steigen musste, um voranzukommen.

Im Hauptschiff dieser gigantischen Halle befand sich eine steil emporragende Säule aus dem schwarzglänzenden Gestein, die an ihrem oberen Ende in eine Art Thron mündete. Dort oben saß Moradas, der Fürst der Dorcha' und Herr dieser finsternen Festung in der Dimension ohne Leben. Sein Haar wehte im Wind, der durch die großen scheibenlosen Öffnungen hinter ihm in die Halle drang und die eisige Kälte seiner sonnenlosen Welt mit sich führte.

Die beiden Dunkelelfen knieten am Fuß der Thronsäule nieder und warteten darauf, von ihm angesprochen zu werden. Lange Zeit tat sich nichts, doch sie wagten es nicht, aufzusehen oder gar von selbst etwas zu sagen, denn das würde ihren sicheren Tod bedeuten. So hockten sie scheinbare Ewigkeiten in ihrer demütigen Stellung und rührten sich nicht.

Endlich jedoch rief seine Stimme von oben auf sie herab. „Welche Nachrichten bringt ihr mir?“, donnerten die Worte auf sie nieder.

„Herr ..., der Mensch lebt leider noch“, wagte es einer der beiden Boten zu antworten.

Als Reaktion fuhr ein blendender Blitz in den Boden, der die beiden Dunkelelfen nur um wenige Handspannen verfehlte. Sein Brüllen verdeutlichte seine furchtbare und unbändige Wut, die er in diesem Augenblick verspürte. „Wie ist das möglich?“, wollte Moradas wissen, nachdem er sich wieder unter Kontrolle hatte.

„Der gedungene Meuchler scheint versagt zu haben ..., mehrmals, Herr“, antwortete der Bote.

„Diese Menschen sind nichts wert. Nicht einmal die schlechtesten und gierigsten unter ihnen sind zu gebrauchen“, fauchte der Finstere auf seinem Thron wie zu sich selbst. „Noch brauche ich diesen Versager, doch das wird er mir teuer bezahlen“, fuhr er fort. „Macht euch auf den Weg zu Däsmona, der Banshee. Beauftragt sie mit dem Tod dieses Unwürdigen, der rasch erfolgen muss. Sie wird euch nach dem Preis fragen, den ich zu zahlen bereit sei. Antwortet ihr, ich zahle ihn. Mehr bedarf es nicht, geht jetzt!“

Die beiden Dunkelelfen erhoben sich, verbeugten sich tief vor der Thronsäule und verließen die Halle daraufhin umgehend, froh darüber, ihren Botengang überlebt zu haben. Ihr neuer Auftrag war jedoch mit nicht weniger Risiko für sie verbunden, denn die Banshee, die sie aufsuchen sollten, besaß eine dämonische Bosheit und Verschlagenheit, die ihresgleichen suchte. Um sie aufzusuchen, mussten

sie sich an einen anderen Ort begeben und verließen die Dimension ihres finsternen Herren in Richtung ihres Ziels.

Im nächsten Augenblick befanden sie sich in der Welt der Menschen an einer Stelle, an der das Leben vielfältig und reichhaltig war, wie ansonsten kaum an anderen Orten. Sie schritten mitten durch den brasilianischen Regenwald und waren umgeben von dichtem Pflanzenbewuchs. Die Geräuschkulisse bestand dem Umfeld entsprechend aus einem Konzert von Tierlauten unterschiedlichster Art und die feuchtwarme Luft hing wie eine Glocke über allem.

Die beiden Dunkelelfen bewegten sich unbeeindruckt von dieser Vielfalt und der generellen Umgebung in Richtung Norden und arbeiteten sich durch das Dickicht hindurch. Alles, was ihnen dabei im Weg stand, wich bei ihrem Näherkommen aus. Selbst die Pflanzen bogen sich zur Seite, als fürchteten sie die Berührung dieser beiden Wesen, die allein mit ihrer Anwesenheit das gewohnte Leben störten.

Doch sie blieben nicht unbeobachtet, denn zwei Jäger saßen in unmittelbarer Nähe in einem von ihnen selbst erbauten Versteck und folgten den beiden unheimlichen Störern mit ihren Blicken. Die Indigenen wussten sofort, dass sie es nicht mit natürlichen Menschen zu tun hatten, auch wenn deren Gestalten zunächst den äußeren Anschein davon machten. Sie kannten sich mit Geistern aus – mit den guten, ebenso wie mit den bösen dieser Welt. Und diese dort gehörten eindeutig zur zweiten Gruppe. Die Jäger beobachteten die beiden Eindringlinge, bis sie

wieder aus ihrem Gesichtsfeld verschwunden waren. Sie verfolgten sie auch nicht, sondern machten sich unmittelbar danach auf den Weg zurück zu ihrem Stamm, um ihr Volk vor den Dämonen zu warnen, die durch ihr Gebiet streiften.

Das Ziel der Dunkelelfen war eine Lichtung inmitten des dichten Dschungels, die ebenfalls auf unnatürliche Weise entstanden zu sein schien. Die beinahe kreisrunde Fläche besaß einen Durchmesser von nur etwa zwanzig Metern. In ihrer Mitte stand der Stumpf eines abgestorbenen Baumes, dessen kahle, rindenlose Äste wie Krallen eines Monsters in die Luft ragten. Absolut gar nichts wuchs innerhalb dieses Kreises und der Boden war vertrocknet, als hätte er schon seit Jahren kein Wasser mehr gesehen, obwohl es doch täglich zu kräftigen Regengüssen kam. Auffällig war zudem die Tatsache, dass es auch keinerlei Tiere an dieser Stelle gab. Nicht einmal Insekten waren hier zu finden – es schien, als ob alles Leben diesen Ort mied.

Die beiden Besucher der Lichtung begaben sich zu dem Baumstumpf und hielten beide ihre Handflächen an das tote Holz. Kurz darauf verschwanden sie für einen außenstehenden Beobachter und kamen selbst in eine weitere verborgene Welt, deren Tor der vertrocknete Baum war. Sie befanden sich noch immer im Regenwald ... oder das, was in dieser Dimension noch davon übrig war. Soweit das Auge blickte, war nun statt eines lebendigen Ökosystems nur noch Fäulnis, Tod und Verwesung zu sehen und zu riechen. Die Bäume des gesamten Waldes waren ebenso tot, wie der Stamm auf der Lichtung. Grünlicher Nebel waberte wie ein

Pesthauch über einer vollkommen zerstörten Landschaft, deren Boden von einer dunklen, schleimigen Schicht bedeckt war. Kadaver in unbekannter Zahl lagen überall herum und faulten im trüben Licht einer vom Dunst verschleierten Sonne.

Nachdem sie einige Zeit durch diese verwesende Welt über einen matschigen Boden geschritten waren, kamen sie einem dunklen Felsen näher, der einsam aus der sumpfigen Landschaft emporragte. Der Eingang einer großen Höhle gähnte ihnen schon von Weitem daraus entgegen und man konnte einen feuerroten Lichtschein sehen, der darin flackerte.

Kurz bevor sie diesen Höhleneingang erreicht hatten, blickten die beiden Dunkelelfen sich an, nickten und schritten dann vorsichtig weiter. Sie wollten die Herrin dieses Landes auf keinen Fall mit forschem Auftreten verärgern und so wagten sie nur wenige Schritte, bis sie direkt vor der Höhle angelangt waren. Sie blieben erneut mit gesenkten Köpfen stehen und warteten, dass irgendeine Reaktion aus dem Inneren kam.

„Tretet ein“, rief ihnen eine weibliche, jedoch sehr tiefe und raue Stimme entgegen.

Sie folgten der Aufforderung und betraten die Höhle, deren Wände und Decke wie flüssige Lava waberten und das rote Licht erzeugten. Etwa in der Mitte erhob sich eine steinerne Treppe in Bogenform über einem Becken, in dem sich eine tief-schwarze Flüssigkeit befand, aus der Blasen aufstiegen, die beim Zerplatzen an der Oberfläche dunklen, stinkenden Qualm produzierten. Der Bogen der Treppe spannte sich über das Becken und

besaß an ihrer höchsten Stelle einen Thronszitz aus Stein.

Dort saß sie, Däsmona, Königin der Banshee, der Todesfeen. Sie erhob sich, als die beiden Besucher die Höhle betraten und näherkamen. Sie stieg die Treppe langsam und deutlich auf ihre Erscheinung bedacht hinab. Sie war vollkommen nackt und trug keinerlei königliches Zierrat an sich. Ihre Haut war jedoch schuppig wie bei einer Schlange und schimmerte schwarz wie poliertes Gestein, wobei sich tiefrote Linien wie Adern über den gesamten Körper zogen. Der Kopf war kahl und die Augen der Banshee leuchteten gelb und besaßen scheinbar keine Pupillen. Aus ihrem Rücken wuchsen zwei Flügelpaare, die transparent waren, aber ebenfalls eine dunkle Farbe besaßen.

Auf der vorletzten Stufe blieb sie stehen und betrachtete die beiden Dunkelelfen, die noch immer mit gesenkten Köpfen dastanden, mit einer Mischung aus Verachtung und Überlegenheit. „Was verschafft mir die Ehre, Moradas' Diener in meinem Reich begrüßen zu dürfen?“, fragte sie voller Sarkasmus.

„Herrin, der Fürst der Dorcha' verlangt Eure Hilfe“, antwortete einer der beiden Boten.

„Er verlangt?“, fauchte sie sogleich. „Er hat nichts von mir zu verlangen.“

„Er erbittet sie“, korrigierte der andere Dunkelelf rasch und demütig.

Sie stieg die beiden letzten Stufen hinab und schritt um ihre beiden unfreiwilligen Besucher herum.

„Was für eine Art Hilfe soll das sein, die euer Herr ausgerechnet von mir erbittet?“, wollte sie dabei

wissen. Ihre gelbleuchtenden Augen verengten sich bei der Frage zu Schlitzeln.

„Es geht um einen Menschen, der sterben soll“, erklärte der Bote.

„Und deshalb kommt ihr her?“, erwiderte sie beinahe ungläubig. „Moradas schafft es nicht mehr, einen der Fleischlinge zu beseitigen? Ich wusste nicht, dass er so schwach geworden ist.“

„Es ist ein besonderer Mensch, er steht unter Schutz, Herrin.“

„Unter wessen Schutz?“

„Ambrosius, der Merlin schützt ihn.“

„Ahh, ssss ..., dieser verfluchte Zauberlehrling hat seine Finger also wieder mal im Spiel“, zischte Däsmona verächtlich. „Was hat es damit auf sich?“

„Dieser Mensch soll der Erbe von Gwydion sein und er sucht nach den Kartenstücken, die sein Ahne einst vor uns versteckte“, erklärte der Dunkelelf weiter. „Moradas hat einen Mann beauftragt, für den Tod dieses Menschen zu sorgen. Doch dessen gedungener Meuchler versagte bereits mehrfach.“

„Daher weht der Wind also“, murmelte die Königin der Banshee und lächelte hintergründig. „Euer Herr will natürlich verhindern, dass dieser Erbe Gwydions sein Werk vollendet. Ich frage mich nur, weshalb das gerade jetzt geschieht? Hat Moradas vor, den Krieg erneut zu führen, weil er es an der Zeit dazu hält?“, wollte sie wissen und blickte dem Boten direkt ins Gesicht, wobei ihre Augen grell aufleuchteten.

„Wir ..., wir wissen solche Dinge leider nicht, Herrin“, entgegnete der Bote ihr und wich vorsichtig zurück.

„Halte mich nicht zur Närrin“, fauchte sie gefährlich. „Bereitet er den Krieg vor, oder nicht?“

„Ja, das tut er“, nickte der Dunkelelf ergeben. „Die Zeit scheint reif dafür, wie unser Herr meint.“

„Oh ja, offensichtlich meint er das“, nickte sie. „Unter diesen Umständen werde ich ihm tatsächlich helfen und mich dieses Menschen annehmen. Doch es gibt einen Preis dafür, den euer Herr kennt.“

„Er ist bereit, ihn zu zahlen, Herrin“, antwortete der Dunkelelf.

„Nennt mir den Namen des Mannes“, forderte sie den Boten auf, „er ist bereits jetzt tot.“

Das Labyrinth der Gnome

Die Überfahrt von Rosslare in Irland hinüber nach Bilbao in Nordspanien verlief relativ ruhig, sah man einmal von dem Anfall von Übelkeit ab, den McConell aufgrund von Seekrankheit wegen des teilweisen hohen Wellenganges im Ärmelkanal verspürt hatte. Zum Glück besaß die Fähre eine Bordapotheke, in der er sich mit den nötigen Medikamenten hatte versorgen können, so dass es ihm kurz darauf wieder besser gegangen war.

Knapp 29 Stunden waren sie unterwegs gewesen. Der junge Mann und Hamshire besaßen je eine Kabine auf dem Schiff, während sich Pirmin, Cailan und Kelran unsichtbar für menschliche Augen gemacht hatten und so über ihre Gefährten wachten. Kurz vor der Einfahrt in den Hafen wurde es hektisch an Bord, denn die Passagiere sammelten sich mit ihrem Gepäck an den Ausgängen oder warteten an den Schleusen zu den Unterdecks, um dann zu ihren Fahrzeugen zu gelangen.

McConell und sein Mentor standen auf einem der Oberdecks und beobachteten die Einfahrt der Fähre in den Hafen. Von hier aus hatten sie einen guten Blick auf eines der Wahrzeichen der Stadt – der Puente Colgante – einer rotgestrichenen Stahlbrücke, die eine Konstruktion trug, mit der man regelrecht über das Wasser schweben konnte. Das Schiff fuhr in langsamster Fahrt dem Fähranleger entgegen und machte schließlich halt, wobei Hafentarbeiter die starken Seile um Poller legten, die Maschinen dann endlich stoppten und das Schiff seine Klappe öffnete. Nach und nach fuhren die Fahrzeuge aus

dem Bauch der Fähre hinaus und die übrigen Passagiere stiegen über die Rampen aus.

Die beiden Männer durchschritten den Hafen, hatten aber keine Zeit, sich die durchaus sehenswerte Stadt näher anzuschauen. Ihr Ziel war eine Autovermietung etwas oberhalb der Hafepromenade, um dort ein Fahrzeug abzuholen, das Hamshire bereits im Vorfeld reserviert hatte. Eine junge Mitarbeiterin der Autovermietung erledigte die Formalitäten am Rechner und nach kurzer Zeit erhielten sie einen Van mit verdunkelten Scheiben, wie ihn der Merlin bestellt hatte.

Rasch stiegen sie in das Fahrzeug, denn Hamshire wollte, dass sie so wenig wie möglich draußen gesehen werden konnten. Sie verließen die Stadt ebenso schnell und fuhren in südwestliche Richtung immer an der Küste entlang. Ihre drei heimlichen Begleiter waren inzwischen auch wieder sichtbar geworden und plötzlich auf der Rückbank erschienen, wobei McConell sich für einen Moment erschrocken hatte, denn er konnte sich noch immer nicht an diese Momente gewöhnen.

Was ihm jedoch sehr gefiel, war die landschaftliche Schönheit der Strecke, die sie entlangfuhren. Immer wieder kam das Meer in Sicht und die Ortschaften und Städte, durch die sie über die Europastraße kamen, machten alle einen idyllischen und einladenden Eindruck. Dem jungen Mann war nun eher nach einem ruhigen Urlaub zumute, als danach, eine abenteuerliche und gefährliche Jagd nach einem geheimnisvollen Artefakt zu begehen. An einigen Stellen machten sie kurze Rast und McConell löste seinen Mentor beim Fahren ab. Lange hielten

sie sich jedoch nie auf, denn sie hatten auf der über 500 Kilometer langen Strecke noch ein gutes Stück vor sich.

Am späten Nachmittag kamen sie durch die Provinz Kantabrien und gelangten zu den Ausläufern der *Picos de Europa*. Sie fuhren über ein paar kurvige Passstraßen, die einen weiten Blick auf das Meer erlaubten. McConell konzentrierte sich jedoch auf die kurvige Straße mit ihren teilweise sehr unübersichtlichen Kehren. Einige Fahrzeuge kamen ihm entgegen, während in ihrer Fahrtrichtung kaum jemand unterwegs war. Plötzlich tauchte jedoch die Zugmaschine eines LKW im Rückspiegel auf. Der Truck war schwarz mit einer verchromten Motorhaube im US-amerikanischen Stil und fiel dem jungen Mann vor allem durch die hohe Geschwindigkeit auf, mit welcher der Fahrer unterwegs sein musste. Er näherte sich nämlich ziemlich rasch dem Fahrzeug der Gefährten.

Der Truck kam nah heran und McConell rechnete eigentlich trotz der kurvigen Straße damit, dass er gleich von ihm überholt wurde. Doch das war ganz offensichtlich nicht das Ziel des unbekanntes Fahrers, denn er gab dicht hinter dem Van noch einmal Gas und rammte den Wagen absichtlich. Dies wiederholte sich noch zwei weitere Male und McConell und seinen Gefährten war sofort klar, dass es sich hier um einen weiteren Anschlag auf den jungen Mann handelte.

„Geben Sie Gas“, forderte Hamshire ihn auf und sah sich nach der Zugmaschine um, die erneut zum Rammen ansetzte.

McConell kam der Aufforderung nach und gewann etwas Abstand zwischen sich und dem Angreifer. Doch der erhöhte seine Geschwindigkeit natürlich auch und verfolgte den Van weiterhin. Die Fahrt wurde angesichts der engen Kurven zu einem Risiko und der junge Mann musste langsamer werden, wollte er nicht die Kontrolle über das Fahrzeug verlieren. Doch sein Gegner mit dem Truck dachte offensichtlich gar nicht daran, vorsichtiger zu werden, sondern fuhr auf die Gegenfahrbahn und gab noch einmal Gas, so dass sich die Zugmaschine bald auf selber Höhe wie der Van befand.

Der junge Mann wagte einen Blick nach Links und sah, wie sich das Seitenfenster des LKW öffnete. Er traute seinen Augen kaum, denn eine junge Frau mit langem, schwarzem Haar saß hinter dem Steuer und grinste ihn augenzwinkernd an, als würde es sich um ein Spiel handeln. Für einen kurzen Augenblick veränderte sich ihr Aussehen und ihre Gesichtshaut wurde plötzlich schwarz und schuppig. Gelbleuchtende Augen starrten McConell an und blitzten drohend auf. Dann schloss sich das Seitenfenster wieder und der Truck kam gefährlich nah an den Van heran, um ihn gegen die felsige Wand zu drücken. Im letzten Moment bremste McConell scharf ab und geriet durch dieses Manöver hinter die Zugmaschine, doch deren Fahrerin reagierte beinahe ebenso schnell und bremste ebenfalls stark ab, so dass die beiden Fahrzeuge wieder ungefähr auf gleicher Höhe waren. Sofort trat der junge Mann wieder das Gaspedal durch und schoss an seiner Gegnerin vorbei.

Das gefährliche Rennen begann erneut und schon bald waren die beiden Fahrzeuge wieder gleichauf. Zum Glück kam ihnen während der ganzen Zeit kein anderer Wagen entgegen, doch das konnte jeden Augenblick geschehen und zu einer Katastrophe führen.

„Haltet für einen Augenblick die Höhe“, rief Kelran McConell zu und verschwand dann plötzlich vom Rücksitz des Wagens. Nur wenige Augenblicke später konnte man ihn auf der Beifahrerseite des Trucks sehen, wie er die Tür aufriss und einstieg. Offenbar spielte sich dann ein Kampf im Inneren des LKW ab, denn der wurde erst langsamer, geriet dann ins Schlingern und durchbrach schließlich die Leitplanke.

Die Zugmaschine rollte rumpelnd einen mäßig steilen Abhang herunter und blieb dann unten stehen, während McConell die nächste Kurve nahm und das Geschehen aus seinem Blickfeld geriet. Kurz darauf erschien der Elf wieder auf der Rückbank.

„Es ist die Banshee“, sagte er zu Hamshire. „Es gelang mir, sie abzulenken, doch sie wird sich nicht lange aufhalten lassen“, fügte er hinzu.

„Wer war das?“, wollte der junge Mann wissen.

„Ihr Name ist Däsmona, die Königin der Todesfeen“, erklärte der Merlin ihm. „Ich gehe davon aus, dass sie sich nur einmischt, weil sie sich etwas Bestimmtes davon verspricht. Das macht unsere Sache leider nicht ungefährlicher, denn sie ist sehr gerissen und gibt niemals ihr Ziel auf.“

„Was machen wir jetzt?“, fragte McConell nach, der noch immer vor Aufregung über das eben Erlebte zitterte und den Wagen kaum ruhig halten konnte.

„Dort vorn kommt ein kleiner Rastplatz. Fahren Sie dort drauf, ich löse Sie ab“, antwortete Hamshire. Der junge Mann kam der Aufforderung nach und fuhr den Rastplatz an. Nachdem er den Wagen gestoppt hatte, hielt er sich noch einen Moment verkrampft am Lenkrad fest und ließ erst los, nachdem sein Mentor ihn mit sanfter Gewalt davon losmachte und ihm beruhigend auf die Schulter klopfte. Dann wechselten die beiden Männer ihre Position und McConell versuchte sich zu erholen, während Hamshire schon wieder losfuhr, um weiteren Vorsprung vor ihrer Verfolgerin zu bekommen, die mit Sicherheit nicht aufgegeben hatte ...

Aileen Carter saß an ihrem Schreibtisch und studierte die Akte des Reporters aus Novo Scotia erneut. Irgendetwas musste sie übersehen haben. Er war offenbar gerissener, als man es bisher in ihrer Behörde angenommen hatte – und er hatte Hilfe, so viel stand fest. Die teils eigenartigen Dinge, welche die Sonderabteilung des Secret Service untersuchte, standen in Verbindung mit Phänomenen und Wesen, die nicht mit natürlichen, wissenschaftlichen Erkenntnissen zu erklären waren. Carter und ihre Kolleginnen und Kollegen waren davon überzeugt, dass es eine Welt außerhalb der sogenannten Normalität gab, deshalb existierte die direkt vom Weißen Haus finanzierte Spezialabteilung überhaupt. Und diese Welt besaß starken Einfluss auf die Geschehnisse, insbesondere auf Katastrophen und Ereignisse mit großen Auswirkungen auf die Menschheit. Der Reporter hatte auf alle Fälle etwas damit

zu tun und er wusste mehr, als er in dem Verhör bereit gewesen war, zuzugeben.

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, als ihr Mobiltelefon klingelte. Sie meldete sich knapp.

„Ma'am, Wyatt Earp möchte Sie sprechen“, sagte eine weibliche Stimme aus dem Sekretariat ihrer Abteilung zu ihr.

„Stellen Sie durch, Pamela“, antwortete sie.

„Hi, Mary McLeod Bethune, wie geht es dir?“, fragte der Mann mit dem berühmten Tarnnamen am anderen Ende der Leitung jovial, wobei er ihren ebenfalls bestehenden Agentennamen für sie benutzte.

„Ich bin mal wieder mitten drin“, antwortete sie.

„Hast du etwas für mich?“

„Ich bin deiner Idee von auffallenden Spuren und sich wiederholenden Namen in der Nähe deines Reporters nachgegangen ... und es hat offenbar funktioniert. Sagt dir der Name Rodger Hamshire etwas?“

„Nein“.

„Die Kreditkarte mit diesem Namen taucht aber immer wieder in der Nähe von McConell auf. Der Flug von Kanada nach Schottland, das Hotel in Edinburgh und jetzt ein Leihwagen in Bilbao ...“

„Das ist er“, bemerkte sie aufgeregt. „Check den augenblicklich mit GPS“, forderte sie ihren Gesprächspartner auf.

„Jawohl, Ma'am“, scherzte er im militärischen Drillton. „Und hier habe ich ihn schon, denn ich habe selbstverständlich beim Verleiher angerufen und nach der Fahrzeug-ID gefragt. Der Wagen, ein Volvo-Van, ist unterwegs in Nordspanien in

Richtung Westen, wie es aussieht. Er bewegt sich auf der E 70.“

„Ich brauche einen Heli. Kannst du das für mich arrangieren?“, wollte sie wissen.

„Die Navi holt dich so schnell wie möglich ab“, antwortete Wyatt Earp.

„Ich danke dir“, murmelte sie ins Telefon.

„Keine Ursache, pass auf dich auf.“

„Das werde ich.“

Mit dem letzten Licht des Tages kamen sie an einer kleinen Hotelherberge am Rand des Waldgebietes der Sobreirais de Rio Arnego an und fuhren den Wagen auf die Rückseite des alten Gebäudes, das früher mal ein Kloster gewesen war. Das Ensemble der aus dem Mittelalter stammenden Steinbauten bestand aus einem Haupthaus mit Gaststätte und mehreren Nebengebäuden, in denen weitere Gästezimmer untergebracht waren.

Der Empfang befand sich im Erdgeschoss und besaß eine verglaste Rückfront, hinter der sich ein Innenhof mit den alten Arkaden erstreckte. Es war ein sehr schön eingerichtetes Gebäude, dessen Gast- und Frühstücksraum neben der Rezeption sehr einladend aussah. Ein Teil der alten Bauwerke schien nicht mehr bewohnt, oder gerade in einer Bauphase zu sein, wie man an den Absperrbändern und Schildern erkennen konnte.

Hamshire und McConell checkten ein, während sich ihre drei geisterhaften Gefährten längst mit der Umgebung der Gebäude vertraut gemacht hatten, wie es schien. Pirmin winkte – für einen Augenblick sichtbar – dem jungen Mann aus dem oberen,

gesperrten Stockwerk des Haupthauses zu und verschwand dann wieder im Nichts. McConell blickte sich rasch um und hoffte, dass ansonsten niemand dieses heimliche Schauspiel des Koboldes bemerkt hatte.

Nachdem die beiden Männer ihre jeweiligen Zimmer in einem der ehemaligen Wirtschaftsgebäude des Klosters bezogen und sich kurz frischgemacht hatten, trafen sie sich im Gastraum wieder, um noch ein Abendessen zu sich zu nehmen. Sie fühlten sich hier abseits der großen Straßen relativ sicher vor ihren Verfolgern, zumal den Rest des Tages nichts mehr darauf hingedeutet hatte, dass sie erneut entdeckt worden waren.

Dennoch war Hamshire äußerst vorsichtig und setzte sich so hin, dass er den gesamten Raum und den Eingangsbereich, sowie die Einfahrt vor der Herberge im Blick hatte. Auch während des Essens waren seine wachsamen Augen überall, was McConell natürlich nicht entging.

„Glauben Sie, dass wir hier sicher sind?“, fragte er deshalb absichtlich etwas naiv.

„Vielleicht für diese Nacht“, antwortete Hamshire vorsichtig. „Däsmona lässt sich nicht so einfach abschütteln.“

„Wer ist sie genau?“

„Sie ist ein grausames Geschöpf. Alles um sie herum ist tot. Ihre Welt kennt kein Leben, keine Freude, kein Werden“, bemerkte der Merlin mit düsterer Miene. „Lange Zeit hat sie sich verborgen gehalten, doch jetzt ...“

„Das ... ist alles noch so ...fremd für mich“, sinnierte der junge Mann und nahm einen Schluck

Wein zu sich. „Alle diese Wesen und Geschöpfe, von denen ich bisher keine Ahnung hatte. Und plötzlich trachten einige von ihnen nach meinem Leben.“

„Wir werden so gut es geht auf Sie achten und Sie schützen“, antwortete Hamshire. „Aber leider können wir nicht jedes Risiko von Ihnen nehmen. Es tut mir leid, Seth“, fuhr er bedauernd fort.

„Das muss es nicht, Rodger. Sie können ja nichts dafür und ich bin halt aufgrund meiner Abstammung in diese Situation geraten. Ich werde ebenfalls versuchen, das Beste daraus zu machen.“

„Genau das zeichnet Sie aus, wissen Sie?“ entgegnete Hamshire. „Genau das macht es aus.“

„Ich denke, es ist Zeit für eine Mütze voll Schlaf“, bemerkte McConell und verabschiedete sich dann mit dem letzten Schluck Wein von seinem Mentor.

„Schlafen Sie gut, Seth. Ich bleibe noch ein wenig wach ... und passe auf.“

Der junge Mann nickte und begab sich auf sein Zimmer. Nach dem Duschen legte er sich in das weiche und ziemlich große Bett und schlief beinahe umgehend ein.

Mitten in der Nacht wurde er plötzlich von einem Geräusch geweckt und schreckte hoch. Sein Fenster stand auf und der auffrischende Wind wehte in den Vorhang hinein. Der junge Mann erschrak, denn er sah den Schatten einer Gestalt vor dem Fenster stehen. Doch im nächsten Moment erkannte er, dass es sich um Pirmin handelte, der hinaussah und sich dann zu ihm umdrehte.

„Rasch, zieht Euch an. Wir bekommen gleich unerwarteten Besuch“, flüsterte der Kobold ihm zu.

„Was ist los?“, wollte McConell wissen und nahm sich seine Sachen von der Lehne des Stuhls, auf die er sie gelegt hatte.

„Banshee“, zischte Pirmin. „Sie schleichen sich heran und umstellen das Hotel, wie es aussieht.“

„Was sollen wir jetzt tun?“, fragte der junge Mann aufgeregt.

„Wir müssen uns zunächst verbergen. Sie werden die Zimmer nach Euch durchsuchen. Cailan weckt Ambrosius und wir treffen uns in dem oberen Stockwerk, das leer steht“, erklärte der Kobold ihm. Sie gingen zur Tür und schlichen sich leise hinaus. Zur gleichen Zeit kamen auch Hamshire und der Fairie' aus einem der Nebenzimmer heraus. Gemeinsam huschten sie durch die Flure des Hotels zu einer Tür, die in einen verglasten Durchgang zum Hauptgebäude führte. Pirmin öffnete sie vorsichtig und blickte in den Gang. Das Licht wurde durch einen Bewegungsmelder aktiviert und erhellte den Durchgang. Doch der Kobold verschwand für einen winzigen Augenblick und schaffte es irgendwie, dass die Lampen erloschen.

Dann tauchte er wieder auf und fluchte: „*Teicnigeach damn*, diese Technik der Menschen verrät uns noch.“

Nachdem es wieder dunkel in dem Gang war, eilten die vier Gefährten rasch hindurch und hofften, dass man sie von draußen nicht entdeckt hatte. Sie gelangten in das Hauptgebäude hinter der Anmeldung und schlichen sich dann zum Treppenhaus, das in das obere Stockwerk des Gebäudes führte. Zum Glück wurden sie nicht bemerkt und so betreten sie oben die Baustelle des ehemaligen Klosters

und suchten sich einen Platz, um sich zunächst zu verbergen.

Kelran zeigte sich und winkte sie zu sich heran. Der Elf hatte einen Raum gefunden, dessen Eingang von Trockenbauwänden verborgen war. Darin versteckten sich die Gefährten zunächst und warteten ab, was geschah.

„Weshalb schleichen wir uns nicht hinaus und verschwinden?“, fragte McConell flüsternd.

„Zu gefährlich. Die Banshee können überall sein und würden uns draußen sofort finden. Sie sehen in der Nacht noch vielfach besser, als Sie am Tag, Seth“, antwortete Hamshire. „Sie werden jetzt heimlich und unbemerkt von den Schlafenden die Zimmer nach Ihnen durchsuchen. Wenn Sie nicht gefunden werden, vermuten sie vielleicht, dass wir tatsächlich geflohen sind und verschwinden wieder“, fuhr er fort.

„Und wenn nicht?“, hakte der junge Mann nach.

Der Merlin antwortete nicht, doch sein Gesichtsausdruck sprach Bände. McConell fragte deshalb nicht mehr weiter und so hockten sie nun alle gespannt in ihrem Versteck und warteten ab, was geschah. Zunächst war absolut nichts zu hören und es blieb ruhig. Die Gefährten waren sich aber sicher, dass die Banshee inzwischen schon intensiv nach McConell suchten und in für die ahnungslosen Menschen unsichtbarer Form durch die Zimmer schlichen. Offenbar bemerkte auch niemand der Schlafenden etwas davon.

Plötzlich jedoch waren leise Geräusche auf der Ebene der Baustelle zu vernehmen. Ein seltsames,

tiefes Summen und flüsternde Stimmen, die sich Worte in einer fremden Sprache zuraunten.

Die Banshee gaben also nach der erfolglosen Suche in den Zimmern nicht auf und manifestierten sich nun hier oben. Vielleicht ahnten sie, dass McConell und seine Gefährten sich in diesem Bereich des alten Gemäuers verbargen und wollten sie unbedingt finden. Es dauerte auch nicht lange und die Gefährten hörten ihre Gegner direkt vor dem Versteck herumstöbern. Es klang sogar so, als würden die Banshee McConell regelrecht zu erschnüffeln versuchen, denn sie sog die Luft immer wieder hörbar ein und schienen irgendwann auch Erfolg damit zu haben.

„Wir können dich riechen, Mensch“, raunte plötzlich eine raue Stimme gefährlich drohend. „Komm heraus, wir finden dich ohnehin“, zischte die Stimme weiter.

Die Gefährten blickten sich für einen kurzen Moment an und nickten alle. Es war unabdingbar, dass sie nun handeln mussten. Dabei wollten sie das Überraschungsmoment für sich nutzen. Pirmin holte seine verzauberte Klinge hervor und auch Cailan und Kelran zogen ihre Waffen. Hamshire hielt plötzlich ebenfalls einen langen Stab mit einem an der Spitze eingefassten, lilafarbenen Stein in der Hand, der wie aus dem Nichts aufgetaucht war. Nur McConell war unbewaffnet und fühlte sich damit überhaupt nicht wohl.

Der Elf trat mit voller Wucht die Leichtbauwände ein und stürmte mit einem lauten Schrei durch die Öffnung hindurch. Der Kobold und der Fairie' folgten ihm und gemeinsam stürzten sie sich draußen

auf ihre für den Moment überraschten Gegner. Hamshire blieb dicht bei dem jungen Mann und zog ihn mit sich, um nach einer Möglichkeit zu suchen, gemeinsam mit ihm von hier oben zu entkommen, während die drei anderen Gefährten die Feinde ablenkten.

Als sie beide durch das Loch in der Wand hindurchtraten, sah man eine wilde Kampfszene, die durch die leuchtenden Klingen von Kelran, Pirmin und Cailan erhellt wurde. Sie fochten gegen mehrere, unheimlich aussehende Gegner, die eine ähnlich dunkle und schuppig glänzende Haut besaßen, wie McConell sie bei der Frau in dem Truck gesehen hatte. Die Wesen besaßen stechend gelbleuchtende Augen, waren haarlos und beinahe menschengroß. Auf dem Rücken trugen sie aber je zwei Paar dunkel-transparente Flügel, mit denen sie sich während es Kampfes in die Luft erhoben und ihre Gegner auch von oben angriffen. Sie hatten halbmondförmige, schwarze Klingen in den Händen, mit denen sie wild auf die drei Gefährten einschlugen.

Hamshire erkannte, dass es zu viele Feinde waren und schritt in den Kampf ein, indem er seinen Stab herumwirbelte und damit gleich zwei der Banshee traf und sie zurückwarf. Es kamen jedoch immer mehr Gegner hinzu und so befanden sich die Gefährten deutlich in der Unterzahl und versuchten sich so gut wie möglich gegen die hemmungslos angreifenden Wesen zu wehren. Der Merlin musste dabei vor allem McConell schützen und stellte sich jedem Angreifer in den Weg, der sich dem jungen Mann näherte. Es war deutlich, dass dieser das

Hauptziel der Banshee war – sie wollten ihn unbedingt töten.

Unerwartet gelang es einem der Gegner, dicht an McConell heranzukommen und mit der gebogenen Klinge auszuholen. Geistesgegenwärtig griff der Bedrohte blitzschnell nach einer an der Wand lehnen- den Schaufel und konnte den Hieb damit zunächst abwehren. Doch der zweite Schlag durchtrennte den Stiel der Schaufel und McConell hatte nur noch eine Hälfte davon in der Hand. Doch durch den schräg geführten Schlag besaß dieser Schaufelstiel nun eine Spitze, die der junge Mann dem gegnerischen Wesen unerwartet und voller Wucht in die Brust rammte, denn es ging in diesem Moment um Leben oder Tod.

Der Banshee war von dieser Aktion völlig überrascht, ächzte noch einmal erschrocken auf und verging dann auf dem Boden wie im Zeitraffer, indem er zu Staub zerfiel. McConell hatte jedoch keine Zeit, sich über diesen unerwarteten Sieg zu freuen, denn der Kampf tobte weiterhin in aller Wildheit und Härte. Seine Freunde schlugen sich sehr tapfer und versuchten, weitere Angreifer von ihm fernzuhalten. Doch noch immer schienen mehr und mehr der gegnerischen Wesen hinzuzukommen und auf sie einzustürmen.

Um sich besser wehren zu können, hob der junge Mann zwei stabile Rundeisen vom Boden auf und schlug damit abwechselnd um sich. Es gelang ihm damit tatsächlich, weitere Banshee abzuwehren und er traf sogar einige der Gegner damit, so dass er sie zumindest verletzte und fernhalten konnte.

Plötzlich erhellte jedoch ein unglaublich starkes Licht die Baustelle und man hörte Hamshire einige Worte ausrufen. „*A shinnsearan an t-solais, cuidich mi* – ihr Ahnen des Lichts, helft mir“, rief er, woraufhin sich das starke Leuchten ausbreitete.

Offensichtlich ertrugen die Banshee dieses Licht nicht besonders gut, denn sie hielten sich die Augen zu und flüchteten endlich, um ihm zu entgehen. Kurz darauf waren sie alle verschwunden und es wurde still um die Gefährten herum. Sie blickten sich um und konnten keinen ihrer Gegner mehr sehen.

Hamshire dämmte das Leuchten, das aus dem Stein kam ein wenig und sah seine Gefährten an. Zum Glück waren alle unversehrt geblieben. Vor allem aber waren sie darüber froh, dass auch McConell ohne Verletzung geblieben war. Doch sie hatten keine Zeit sich auszuruhen, denn der spätnächtliche Lärm des Kampfes war in dem Hotel natürlich nicht unbemerkt geblieben.

Man hörte viele Schritte die Treppe hochkommen und die Gemeinschaft musste sich rasch etwas einfallen lassen. Die drei Naturgeister verschwanden in die Unsichtbarkeit, während Hamshire und McConell sich schnell nach einer geeigneten Möglichkeit umsehen mussten, um von hier zu verschwinden. Das Baugerüst an der Nordseite der Fassade des Gebäudes war die einzige Chance, die sie nutzen konnten. Sie liefen zu der Seite hin und kletterten aus einer der Fensteröffnungen hinaus auf die Holzbohlen des Gerüsts.

Im selben Moment kamen mehrere Leute des Hotels oben an und leuchteten mit Taschenlampen umher.

Sie unterhielten sich laut und suchten nach den Verursachern des nächtlichen Lärms. Dabei wunderten sie sich offenbar darüber, dass sie niemanden hier antrafen, obwohl es sich doch danach angehört hatte, als ob viele Personen sich hier oben aufhielten.

Die beiden heimlichen Flüchtigen krochen inzwischen so leise wie möglich zur nächsten Leiter und stiegen auf die darunter liegende Ebene ab. Wieder waren sie gerade rechtzeitig verschwunden, denn der Strahl einer Taschenlampe suchte nun auch das Gerüst ab. Sie duckten sich und wurden zu ihrer Erleichterung nicht entdeckt, so dass sie weiterschlichen, als der Lampenschein wieder verschwand. Eine weitere Leiter führte hinab zum Boden und sie huschten rasch über den Parkplatz, während oben auf der Baustelle noch immer etliche Menschen umherliefen und nach dem Grund der Ruhestörung suchten.

Zum Glück oder auch aufgrund von Weitsicht hatte Hamshire den Schlüssel für den Wagen bei sich, so dass die beiden Männer einstiegen und einfach losfuhren. Um weitere Dinge konnten sie sich angesichts der noch immer bestehenden Gefahr nicht kümmern und so mussten sie ihre anderen privaten Sachen im Hotel zurücklassen, was aber kein allzu großer Verlust war, denn alles war ersetzbar ... ihr Leben nicht.

Als sie sich wieder auf der Straße befanden und durch das bewaldete Gebiet des Rio Arnegu fuhren, erschienen auch plötzlich ihre drei geisterhaften Gefährten wieder auf der Rückbank. Sie alle waren

froh, dieses Abenteuer überlebt zu haben und sie lobten vor allem McConell für seine Kampfkraft.

„Ihr benötigt unbedingt eine richtige Waffe“, bemerkte Kelran dabei und holte einen Dolch von der Länge des Unterarms eines erwachsenen Menschen hervor. Er besaß eine schlanke Klinge und einen kreuzförmigen Griff mit zahlreichen Verzierungen aus der keltischen Mythologie.

McConell nahm die Waffe staunend entgegen und betrachtete sie eingehend. „Der ist für mich?“, fragte er dann nochmal nach.

„Es ist kein Schwert, aber dieser Dolch wird Euch vielleicht dennoch gute Dienste leisten. Er stammt aus alter Zeit und wurde von den Icenern angefertigt, die solche Dinge meisterhaft zu schmieden verstanden“, antwortete der Elf lächelnd. „Ihr habt ihn Euch verdient“, ergänzte er.

Der junge Mann nahm die Waffe endgültig entgegen und bedankte sich bei seinem Gefährten dafür. Der Dolch verschaffte ihm ein wenig das Gefühl von Sicherheit, auch wenn es keine Wunderwaffe war. Er steckte ihn in seine Jackentasche und lehnte sich zufrieden zurück.

Hamshire machte während der Fahrt durch den dunklen Wald das Radio an. Ein spanischer Nachrichtensprecher war zu hören und der Merlin übersetzte für McConell. Offenbar wurde vor allem über eine auffällige Anhäufung von Katastrophen berichtet, die weltweit geschehen. Ein Supertanker, der vor der Küste von Südafrika havariert war, schwere Waldbrände in Südkalifornien, ungewöhnliche Tornados in Frankreich, die ganze Dörfer der Provence zerstört hatten, Unruhen in einigen

Balkanländern und weitere, derartige Meldungen, die Hamshire übersetzte. „Der Krieg hat begonnen“, kommentierte er das Geschehen.

„Das bedeutet, wir müssen uns beeilen“, antwortete McConell. „Wann sind wir am Ziel?“

„Es ist nicht mehr weit. Wenn wir nicht mehr gestört werden, sind wir bald da.“ Der Merlin deutete mit dem Finger auf die Karte des Navigationsgerätes, allerdings auf einen Punkt weit abseits der Straße. Nach einiger Zeit lenkte Hamshire den Wagen auf einen Parkplatz, von dem mehrere Wege in den Wald abzweigten. Er sah sich kurz um und steuerte den Wagen dann auf einen dieser Wege, um ihn etwa hundert Meter hineinzufahren, damit das Fahrzeug nicht von der Straße aus gesehen werden konnte. „Wir lassen den Wagen hier stehen. Selbst wenn die Ranger ihn entdecken und abschleppen, ist das nicht so schlimm, wie wenn er zu früh von unseren Verfolgern gesehen wird“, erklärte er beim Aussteigen.

Mit dem anbrechenden Tageslicht machten die Gefährten sich auf den Weg durch das Wandergebiet, in dem sie sich befanden. Der Wald bestand zum Großteil aus alten, knorrigen Eichen, die dicht beieinanderstanden und gelegentlich von kleineren Lichtungen unterbrochen wurden. Viele Wege kreuzten sich hier und führten in verschiedene Richtungen, wobei alles sehr gut ausgeschildert und mit Kilometerangaben versehen war. Die Gegend erinnerte mit ihrer Flora und Fauna und dem morgendlichen Bodennebel eher an nordische Landschaften, als an Spanien.

Hamshire trug einen alten Kompass bei sich, den er ab und zu hervorholte und draufschaute. Schließlich führte er die Gemeinschaft abseits von dem Weg, auf dem sie sich gerade befanden in den Wald hinein und über eine kleine Kuppe, hinter der sich eine Senke befand, die sie hinabschritten. Sie gelangten dadurch in einen beinahe kreisrunden Tal-kessel, der von besonders alten Bäumen mit starken Stämmen und ineinander verzweigten Kronen bewachsen war. Seltsamerweise machten diese Bäume den Eindruck einer Festung und schon bald sollte sich herausstellen, dass dies auch tatsächlich der Fall war.

Kaum passierten sie nämlich den äußeren Ring der mächtigen Stämme, als sie sich plötzlich innerhalb einer großen Wohnstatt wiederfanden, deren Gebäude sich sowohl auf dem Boden, als auch an den Stämmen bis hinauf zu den höchsten Kronen befanden und mit den Bäumen regelrecht verwachsen zu sein schienen. Erstaunlicherweise zog sich der hinter ihnen liegende Stammring durch magisch miteinander zusammenwachsende Äste wie eine Wehr-mauer zu, so dass sie nun keine Möglichkeit des Verlassens dieses Ortes mehr hatten. Überall in den Gebäuden und auf davor befindlichen Plattformen erschienen nun kriegerisch aussehende Gestalten in Rüstungen und schwerbewaffnet, die demselben Volk wie Brais angehörten, denn dies war A'rbores Vida, die Hauptstadt der Gnome von Galizien, wie Hamshire McConell zuraunte.

Der genannte Häuptling des Stammes, den McConell bereits im Rat der Geister in Edinburgh kennengelernt hatte, erschien soeben auf einer der

oberen Plattformen und stieg in eine Art Paternoster, der mit dicken Seilen versehen war und an diesen mit hinabfuhr, indem er eine Kurbel betätigte. Unten angekommen begrüßte der Gnom die Gefährten freundlich und hieß sie herzlich willkommen in der Stadt seines Volkes. Neben dem Brustschild und den anderen Bestandteilen seiner Rüstung trug er einen roten Mantel, der mit goldenen Eichenblättern verziert war. Auch seine Waffen – ein Kurzschwert und ein Beil mit breiter Klinge – trug er, als wollte er sogleich in den Kampf ziehen. „Wir sind auf der Hut“, erklärte er auf die fragenden Blicke von Hamshire und der anderen Gefährten. „Es sind unruhige Zeiten. Seit einigen Tagen werden Banshee und mit ihnen verbündete Goblins hier in der Gegend gesichtet“, fuhr er mit grimmiger Stimme fort.

„Mit den Banshee hatten wir bereits das Vergnügen“, berichtete der Merlin und erzählte kurz von den Ereignissen in der Herberge des ehemaligen Klosters.

„Krieg steht uns bevor“, brummte Brais nickend. „Doch unsere Gastfreundschaft wollen wir darüber nicht vergessen“, bemerkte er danach mit deutlich freundlicherer Miene. „Ihr werdet sicher hungrig sein und so seid Gäste bei unserem Frühstück.“

Die Gefährten ließen sich das nicht zweimal sagen, denn sie verspürten neben der Müdigkeit durchaus ausgeprägten Hunger und folgten dem Gnomenhäuptling hinauf in die höheren Etagen der Baumstadt. Etwa in der Mitte des Stammes, an dem sie mit dem Paternoster hochfuhren, befand sich eine große Plattform mit einem Gasthaus, wie es den

Anschein hatte. Das Holzgerüst des Gebäudes besaß zwei Stockwerke und war mit dicht gepacktem Reet in den Gefachen und auf dem Dach verkleidet. Draußen auf der Plattform standen Tische und Stühle und von drinnen drangen Geräusche eifrigen Treibens heraus.

Brais lud die Gemeinschaft ein, sich an einen der größeren Tische zu setzen und rief den Wirt heraus, der sich daraufhin zusammen mit zwei Helfern augenblicklich ans Werk machte und ein üppiges Frühstück für die Gäste bereitete. Inzwischen wurden auch die anderen Tische besetzt und schon bald war der Außenbereich dieses Gasthauses mit Leben erfüllt.

Die Sonne erhob sich über den Kronen der Bäume und erwärmte diesen besonderen Platz. McConell fragte sich, wann er sich das letzte Mal so wohl gefühlt hatte und genoss diesen Moment der Ruhe und Sicherheit nach all den abenteuerlichen Dingen, die er inzwischen zusammen mit seinen Gefährten und allein erlebt hatte.

Doch seine Aufgabe holte ihn recht bald wieder ein, denn der Häuptling der Gnome sprach ihn nach dem Morgenmahl an: „Ihr seid selbstverständlich aus einem bestimmten Grund hergekommen. Wie ich hörte und nun auch selbst sehe, habt Ihr Eure Aufgabe bisher so gemeistert, wie es dem Erben von Gwydion gerecht wird“, begann er. „Auch die Gnome besitzen ihren Teil der Karte natürlich noch und die Art sie zu erlangen, wird nicht einfach sein. Nicht einfacher, als die Prüfungen, die Ihr bereits bestanden habt. Seid Ihr bereit, Euch an ihr zu versuchen?“

„Ich muss es ja sein, will ich meine Aufgabe erledigen“, erwiderte McConell.

„Euer Mut spricht für Euch. Auch scheint Ihr den nötigen Verstand zu besitzen. Ihr werdet beides benötigen“, bemerkte der Häuptling. Dann erhob er sich und bat McConell und seine Gefährten darum, ihm zu folgen.

Sie schritten über eine schmale Brücke hinüber zu einem benachbarten Stamm und stiegen dort mittels einer sich um den Baum windenden Treppe hinab auf den Boden. Von dort aus führte Brais die Gemeinschaft auf die andere Seite der Wohnstatt, bis sie zu einer Art natürlich gewachsenem Tor gelangten, das aus einem hohen Heckenbogen bestand und durch armlange, ineinander verzahnte Dornen verschlossen war. Der Häuptling berührte dieses Geflecht kurz mit der Hand und die Dornen zogen sich plötzlich wie von Geisterhand zurück, so dass ein mannhoher Durchgang entstand.

Dahinter erstreckten sich wieder der dichte Eichenwald, der jedoch nach wenigen Schritten hindurch zu einer beinahe kreisrunden Lichtung führte, die das Ausmaß von mehreren Fußballfeldern besaß. Innerhalb dieser Lichtung befand sich ein weiterer Kreis aus Heckensträuchern, die eine dichte Wand bildeten und künstlich angepflanzt zu sein schienen, denn die perfekte Kreisform dieser Hecke konnte nicht natürlich gewachsen sein, zumal sie sorgfältig gestutzt war.

Der Häuptling der Gnome führte die Gemeinschaft zu einem Viertel um die Hecke herum, bis sie plötzlich vor einem Eingang in das dichte Geflecht von Sträuchern gelangten. Ein schmaler Weg führte dort

hinein und nun wurde allen klar, um was es sich dabei handelte. Es war ein Labyrinth, in dessen Zentrum sich das Kartenstück der Gnome befinden sollte, wie Brais erklärte. „Ihr müsst hineingehen und dieses Zentrum finden“, sagte er zu McConell. „Doch seht Euch vor, denn es verändert sich andauernd und die Gewächse sind nicht ungefährlich. Überlegt Euch jeden Schritt, den Ihr tut“, ergänzte er.

„Klingt ja verlockend“, bemerkte der junge Mann sarkastisch und grinste dabei schief. Innerlich verspürte er natürlich große Anspannung und seine Gefährten sprachen ihm Mut zu, während sie ihm aufmunternd auf die Schultern klopfen.

Brais deutete in das Labyrinth hinein und wünschte McConell viel Glück. Der junge Mann bedankte sich, warf noch einmal einen Blick auf seine Freunde und betrat dann den Weg, der in das Geflecht aus Sträuchern und Hecken führte, das zunächst ziemlich harmlos wirkte ...

Die beiden schwarzen SUV fuhren dicht hintereinander über die Straße, die durch den Eichenwald des Gebietes um den Rio Arnego führte. Im vorderen Wagen saß Agentin Aileen Carter mit dem Trackerprogramm auf ihrem Pad und gab dem Fahrer Anweisungen. „Es kann nicht mehr weit sein“, murmelte sie und blickte konzentriert auf das Display ihres Gerätes. Der rotleuchtende Punkt mit den Ziel-daten pulsierte und wurde dabei immer größer. Klar war auf jeden Fall, dass das gesuchte Fahrzeug sich nicht bewegte, sondern irgendwo hier in der Nähe stehen musste.

Plötzlich tauchte der Parkplatz auf und sie wies den Fahrer an, ihn anzusteuern. Die beiden Fahrzeuge fuhren von der Straße ab und hielten dann. Carter blickte wieder auf ihr Pad und sah sich dann um. Nicht einmal einhundert Meter Entfernung zum Ziel wurden ihr angezeigt. Sie stieg aus und wurde dabei von drei Männern begleitet, die aus dem zweiten Wagen stiegen und dicht bei ihr blieben.

„Dort hinauf“, sagte sie und deutete auf einen der von hier abzweigenden Waldwege. Man konnte Reifenabdrücke auf dem Boden erkennen, die den schmalen Weg hinaufführten. Sie war also eindeutig auf der richtigen Spur.

Sie folgten dem leicht ansteigenden Weg in den Wald hinein und fanden tatsächlich bald das gesuchte Fahrzeug. Vorsichtig näherten sie sich, wobei die anderen Beamten ihre Waffen zogen und sich langsam vorwärtsbewegten.

Carter machte sich dabei keine Sorgen, denn sie war sich sicher, dass sich niemand in dem Wagen befand. Ihre Vermutung bestätigte sich kurz darauf auch, als die drei Männer den Van untersucht hatten und ihr zunickten. Die Agentin betrachtete das Fahrzeug zunächst und sah sich dann um. „Untersuchen Sie das Innere des Wagens nach Spuren und schicken Sie das Ganze ans Labor. Ich will DNA von allen Personen haben, die im Wagen gesessen haben. Den Rest mache ich von hier aus allein“, wies sie die Beamten an.

„Ma'am?“, fragte einer ihrer Begleiter zweifelnd nach.

„Ich benötige noch keine Kavallerie, Sie können sich auf die Aufgabe konzentrieren“, antwortete sie bestimmend.

„Ja, Ma'am“, antwortete der Beamte ergeben, denn Carters Sturheit war weithin bekannt in den Kreisen der Agency. Zudem war sie die Vorgesetzte und so gab es keine weitere Diskussion mehr.

Die Agentin nickte zufrieden und machte sich dann auf den Weg. Sie folgte zunächst dem Weg weiter hinauf in den Wald. Wohin genau sich ihre Zielperson McConell bewegen würde, konnte sie nicht beantworten. Die Handyortung funktionierte nicht mehr, denn der junge Reporter hatte offenbar dazugelernt und trug sein Gerät nicht mehr bei sich. Carter verließ sich also auf ihren Instinkt und hoffte auf Spuren, die sie auf dem Weg vielleicht finden würde. Nach einiger Zeit schwand diese Hoffnung jedoch mit der Erkenntnis, dass dieses Wandergelände ziemlich ausgedehnt zu sein schien und viele Varianten von Richtungen bestanden, in die McConell sich begeben haben konnte. Ihr Ehrgeiz und ihr Eigensinn waren aber zu groß, als dass sie jetzt schon aufgeben und zurück zu ihren Leuten gehen würde, also ging sie weiter und suchte nach Hinweisen, die sie zu ihrem Ziel führen würden.

Ihre Beharrlichkeit wurde schließlich doch belohnt, denn das geschulte Auge der Agentin entdeckte einige abgebrochene Zweige in Schulterhöhe abseits des Weges an zwei Bäumen. Hier war jemand vom Weg abgewichen und hatte sich tiefer in den Wald begeben, so viel stand fest. Ob es wirklich McConell gewesen war, konnte sie natürlich nicht sagen, aber sie verfolgte diese Spur und begab sich ebenfalls

querfeldein. Unter dem dichten Dach der alten Bäume war der Boden nicht so ausgetrocknet, wie auf den Wegen und so fand sie tatsächlich bald Fußspuren von mindestens zwei Personen, die hier entlanggeschritten waren.

Sie folgte dieser Fährte weiter durch den Wald. Gelegentlich wurde der Boden an einigen Stellen trockener, so dass keine Fußspuren mehr zu erkennen waren. Zu ihrer Erleichterung entdeckte sie die Abdrücke jedoch immer wieder und gelangte auf diese Weise schließlich auch auf den Grat oberhalb der Senke, in deren Talmulde die verborgene Stadt der Gnome lag.

Carter ahnte davon natürlich nichts. Sie kam beim Abstieg hinunter in die Senke lediglich an die auffällig dicht bewachsene Wand aus Stämmen und Unterholz, die ihr den Weg versperrte. Die Agentin wich nach Westen aus und suchte dabei nach einer Möglichkeit, das Dickicht an irgendeiner Stelle zu durchdringen. Doch die Wand aus Bäumen und Pflanzen schien sie regelrecht fernhalten zu wollen. Schon längst hatte sie die Spuren verloren und wusste eigentlich gar nicht mehr, wohin sie eigentlich wollte. Zudem schien sich auch noch ein Unwetter anzubahnen, denn es wurde überraschend dunkel und ein stürmischer Wind kam auf, der durch die Kronen der Bäume rauschte. Sie holte ihr Mobiltelefon hervor und gab ihren Leuten einen kurzen Lagebericht, danach folgte sie der eingeschlagenen Richtung entlang des natürlich gewachsenen Walls weiter.

Endlich kam sie schließlich an eine Stelle, an welcher der dichte Bewuchs endete und der Abstand

zwischen den Stämmen es ihr wieder erlaubte, das Tal weiter in nördliche Richtung zu durchschreiten. Zu ihrer Verwunderung kam sie dabei plötzlich auf eine Lichtung und entdeckte auf dieser eine gestutzte Hecke, die so gar nicht zum urwaldartigen und dichten Bewuchs des Waldes passen wollte. Doch sie hatte nicht viel Zeit, sich darüber zu verwundern. Der freie Blick hinauf zum Himmel ließ sie auf eine finstere Wolkendecke schauen, aus der bereits die ersten Blitze zuckten. Die stürmischen Böen nahmen ständig zu und bogen die Äste der Bäume durch.

Irgendetwas an diesem aufkommenden Unwetter kam ihr mehr als seltsam vor. Sie glaubte dumpfe, wie weit entfernte Stimmen und Schritte zu vernehmen, die aber dennoch rings um sie herum zu hören waren. Trotz der Wetterlage ging sie weiter auf die gepflegt erscheinende Hecke zu. Der Sturm nahm dabei an Intensität weiter zu und einige Blitze entluden sich in gefährlicher Nähe zu ihr. Es krachte und donnerte um sie herum in ohrenbetäubender Lautstärke. Als die elektrischen Entladungen ihr direktes Umfeld erreichten, fing sie an zu laufen ...

McConnell betrat den Weg, der in das Labyrinth hinführte und folgte dem Gang bis zum ersten natürlichen Hindernis in Form einer Wand aus Hecke. Rechter Hand gab es einen weiteren Weg, der mehrere Gabelungen und Abzweige besaß. Der junge Mann befand sich also schon mitten drin in dem Gewirr aus Wegen, Winkeln und Sackgassen. Ein Blick zurück zeigte ihm zudem, dass er sich nicht auf sein gutes Gedächtnis verlassen konnte, denn der

vormalige Weg hinter ihm war plötzlich zugewachsen und ein anderer Gang öffnete sich stattdessen. Dieses Labyrinth veränderte sich also auch noch auf magische Weise.

Er ging weiter und entschied sich an der nächsten Gabelung für die linke Seite. Kaum hatte er diese Stelle passiert, veränderte sich auch hier wieder alles. Als wären die Heckensträucher lebendig, wuchsen sie plötzlich hinter ihm zu und versperrten den Rückweg. Dafür öffnete sich direkt vor dem jungen Mann ein neuer Pfad.

„Entweder es führt mich vollkommen in die Irre oder näher an mein Ziel heran“, murmelte McConell und begab sich dann entschlossen auf den neuentstandenen Weg. Eine andere Möglichkeit, als allein seinem Instinkt zu folgen, hatte er in diesem Gewirr aus sich ständig verändernder Vegetation auch nicht. Es gab hier absolut keinen Anhaltspunkt, sich zu orientieren. Der Himmel war zudem dunkel verhangen und vom Stand der Sonne war nicht die leiseste Ahnung zu erkennen.

Auch innerhalb des Labyrinthes wurde die zunehmende Stärke des Sturms deutlich spürbar. Die Böen wehten durch die Hecken hindurch und bogen diese auseinander, was dem jungen Mann jedoch keinerlei Vorteil brachte. Er vernahm jedoch plötzlich den aufkommenden Lärm mit lautem Gebrüll und dem Geräusch aufeinanderschlagender Waffen. Offenbar fand eine Schlacht der Gnome mit ihren Feinden in unmittelbarer Nähe statt. Dies machte die Lage noch schwieriger, denn der junge Mann wusste nicht, ob es seine Suche noch zusätzlich erschweren würde.

Die Tatsache, dass er für einen Moment stillgestanden hatte, rächte sich im nächsten Augenblick, denn er verspürte plötzlich eine Berührung am rechten Bein. Er blickte hinab und erkannte eine stachelige Ranke, die anfang ihm wie eine Schlange zu umschlingen. Rasend schnell wickelte sie sich um seinen Unterschenkel und kroch hinauf. Dabei wurde die Umklammerung mit jeder Sekunde fester und schmerzte durch die Dornen heftig. Der junge Mann versuchte entsetzt, diesen unerwarteten Angriff abzuwehren und sein Bein aus der Schlinge herauszuziehen, doch das gelang ihm trotz aller Anstrengung nicht. Als letzten Ausweg sah er nur noch die Benutzung des Dolches, den er aus seinem Gürtel zog und damit auf die Ranke einschlug.

Es gelang ihm zum Glück, den Pflanzenarm zu durchtrennen. Das abgeschlagene Stück löste sich umgehend von seinem Bein, während das andere Ende sich wie ein verwundetes Tier mit einem durchdringenden, hochfrequenten Schrei zurückzog und unter einer Hecke verschwand.

McConell verließ diese unheimliche Stelle augenblicklich und folgte weiter dem Weg, dessen Sträucher sich nun auch ohne Windböe bewegten und ein feindseliges Fauchen von sich gaben, während er an ihnen vorbeilief. Er irrte weiter durch diesen verwunschenen Park und musste dabei an einigen Stellen peitschenden Ästen ausweichen, die absichtlich nach ihm zu schlagen schienen. Erst nachdem er den Dolch wieder in die Hand nahm und damit drohte, hörten diese Angriffe auf.

Wieder kam er an eine Abzweigung, die sich links und rechts von ihm fortsetzte. Diesmal entschied er

sich für die rechte Seite, lief dann weiter und stieß unvermittelt mit einem Körper zusammen, der aus einer weiteren Abzweigung auf den gleichen Weg gekommen war ...

Das was die Menschen als Sturm wahrnahmen, war die äußere, sichtbare Folge der Schlacht zwischen den Gnomen unter Häuptling Brais und den mit ihnen verfeindeten Goblins. Der erfahrene Anführer der Gnome hatte seine Krieger auf der Westseite der Lichtung aus der Stadt geführt und ließ sie einen Ring um das Labyrinth bilden, das sie in mehreren Schlachtreihen umstellten. Die Gegner ließen nicht lange auf sich warten und kamen von allen Seiten aus dem Wald heraus, um die Gnome anzugreifen. Eine riesige Horde der schwer bewaffneten Goblins stürmte brüllend auf die Verteidiger zu. Aus der Luft erhielten sie zudem Unterstützung durch eine Anzahl von Banshees, mit denen sie sich verbündet hatten. Schon bald hatten die beiden Armeen kontakt und das wilde Schlachten begann. Schild prallte auf Schild, Äxte wurden geschwungen und fanden Helme zum Ziel. Die Gnome bildeten einen Wall aus ihren Schilden und bekämpften die Angreifer aus dieser scheinbar undurchdringlichen Formation mit Speeren und Streitäxten heraus, so dass die Goblins zunächst hohe Verluste hinnehmen mussten. Die getöteten Körper fielen nieder und vergingen danach rasch zu Staub wie Sandskulpturen, die von der Sonne getrocknet in sich zusammenbrachen. Doch ihr Ansturm war gewaltig und die Unterstützung aus der Luft durch die Banshee führte dazu, dass sich die festen Reihen der Gnome auflösten.

Brais erkannte die Gefahr und ließ seine Truppen vorrücken. Aus dem vormaligen Ring um das Labyrinth wurden kleinere Einheiten, die sich rasch zusammenfanden und in geordneten Formationen ihren Gegnern entgegenstellten. Die zahlenmäßige Unterlegenheit der Gnome wurde durch ihre durchdachte und disziplinierte Strategie wieder wettgemacht, so dass sie den wild geführten Angriffen weiterhin standhielten.

Dennoch gelang es einigen der Feinde, in den Irrgarten einzudringen, was offensichtlich ihr Hauptziel zu sein schien. Der Häuptling der Gnome erkannte auch das und kümmerte sich persönlich mit einigen seiner Krieger um dieses Problem, indem er den Gegnern folgte, um sie aufzuhalten ...

Der Zusammenprall war so heftig, dass sowohl McConell, als auch die zweite Person zu Boden gingen. Rasch rappelte sich der junge Mann wieder auf und wollte den vermeintlichen Angreifer mit seiner Waffe schlagen, als er die Person schließlich erkannte. Zu seiner vollkommenen Verwunderung war es die amerikanische Agentin, die ihn in der US-Botschaft in Dublin verhört und zuvor in der Tiefgarage vor dem Killer gerettet hatte.

Er war so sehr von ihrer Anwesenheit hier überrascht, dass er für einen Moment wie versteinert vor ihr stand und keinen Ton herausbrachte.

Sie hingegen schien nicht so verblüfft zu sein. Sie erhob sich ebenfalls wieder und deutete auf McConells Dolch. „Wollen Sie mich mit diesem Brieföffner erstechen?“, fragte sie sarkastisch.

„Ich ... äh, nein“, antwortete er kopfschüttelnd. „Was ..., was machen Sie hier?“, wollte er dann wissen.

„Da draußen sind überall Blitze eingeschlagen, die immer dichter an mich herankamen“, antwortete Aileen Carter. „Aber erklären Sie mir lieber mal, was das hier ist“, hakte sie sogleich nach.

„Na wenn Sie das nicht erkennen“, bemerkte McConell etwas abfällig.

„Ich weiß, dass dies ein Labyrinth ist“, schnaubte sie zur Antwort. „Ich will wissen, weshalb es hier ist.“

Der junge Mann wollte gerade antworten, als wieder eine der seltsamen Ranken hinter Carter auftauchte, die urplötzlich und blitzschnell ihren Hals umschlang und die Agentin zu würgen begann. Sie versuchte sich verzweifelt zu befreien und griff nach der Ranke, die ihr die Luft abschnürte. McConell packte den Pflanzenarm wenige Zentimeter vom Kopf der Agentin entfernt und durchtrennte ihn mit der Klinge seines Dolches. Sofort löste sich die Umklammerung und die junge Frau schnappte gierig nach Luft.

„Schnell, wir müssen in Bewegung bleiben, sonst versuchen sie uns weiter anzugreifen“, sagte er und lief los.

Carter eilte ihm hinterher. „Was meinen Sie damit? Die Pflanzen greifen uns an?“, rief sie atemlos.

„Ich versuche Ihnen das später zu erklären“, antwortete er, während sie durch das Gewirr aus Wegen und Abzweigungen liefen.

„Warten Sie. Hat das etwas mit den Elfen zu tun?“, fragte sie unvermittelt. „Oder mit den Kobolden ... Leprechaun?“

McConell blieb augenblicklich stehen. „Sie wissen davon?“

„Meine Abteilung ist sehr speziell und beschäftigt sich mit ...diesen Wesen der verborgenen Welt“, antwortete Carter. „Also, sind es Elfen?“

„So ähnlich. Wir haben keine Zeit das hier alles genau zu erläutern“, antwortete der junge Mann und schritt rasch weiter.

„Was genau tun Sie hier?“, beharrte sie und folgte ihm wieder.

„Ich bin auf der Suche nach ...“, wollte er ihr gerade erklären, als plötzlich eine Gestalt aus einem der Heckenbüsche gesprungen kam und sich auf die beiden Menschen stürzte.

Das Wesen besaß die Größe eines vielleicht elfjährigen Kindes, war aber sehr muskulös und hatte vor allem kräftige Arme, die einen runden Schild und eine langstielige Kriegsaxt trugen. Seine Haut war haarlos und schimmerte grünlich-grau. Der Kopf war breit und besaß ein Maul, aus dessen Unterkiefer eine Reihe spitzer Zähne hervorragten. Auffällig waren auch die langen, an ihren Enden spitz zulaufenden Ohren. Die Kleidung dieses Goblin-Kriegers bestand aus einer ledernen Rüstung, die jedoch ziemlich zerschlissen aussah. Mit einem schrillen Schrei hieb der Goblin mit der Axt nach McConell, verfehlte ihn jedoch um Haaresbreite.

Der junge Mann wich aus und versuchte sich zu wehren, wobei er seinen Dolch einsetzte. Doch gegen die kräftige und rasch geführte Axt hatte er keine Chance, so dass ihm die Klinge beim Aufeinandertreffen der Waffen aus der Hand geschlagen wurde.

Schon holte das feindliche Wesen erneut aus, als plötzlich ein Schuss fiel und der Goblin ächzend zu Boden ging und sich dort auflöste, als wäre er in Säure gefallen. Lediglich sein Schild und seine Waffe blieben neben einem Haufen Staub liegen.

Carter stand mit gezogener Waffe daneben. „Wenn sie sichtbar sind, kann man sie auch verwunden oder töten“, erklärte sie trocken.

McConnell nickte ihr dankbar zu. Die beiden Menschen machten sich sofort wieder auf den Weg. Der junge Mann versuchte dabei noch immer eine Logik hinter dem Chaos dieses verwunschenen Irrgartens zu erkennen, um irgendwie an sein Ziel zu gelangen. Doch seine Befürchtung wuchs stetig, dass er diese Prüfung nicht bestehen würde.

Der Sturm nahm noch weiter zu und die finsternen Wolken zogen wie drohende Ungetüme über den Himmel. Unzählige Blitze zuckten daraus hervor, deren Donner sich mit dem Kampfplärm mischte, der durch die Luft hallte.

Plötzlich sahen Carter und McConnell sich von zwei Seiten von den kriegerischen Goblins umgeben, die auf dem Weg vor ihnen, als auch hinter ihnen auftauchten und sie bedrohten. Doch ebenso plötzlich erschien auch eine Anzahl von Gnomen, die ihre Gegner zum Kampf aufforderten. Die beiden Menschen befanden sich also mitten in der Schlacht, die sich hier im Labyrinth fortsetzte. Die Angehörigen beider Völker hieben aufeinander ein und bekämpften sich gnadenlos. Jeder tödlich getroffene Krieger verging innerhalb von Sekunden.

Eine größere Gruppe von Gnomen kam noch hinzu und stürzte sich in das Kampfgeschehen, um ihren

Brüdern zu Hilfe zu eilen. Häuptling Brais befand sich darunter. Er steckte in einer goldenen Rüstung und führte seine Krieger an. Als er an den beiden Menschen vorbeilief rief er: „Schnell, ihr müsst von hier verschwinden. Sucht nach dem Zentrum des Labyrinthes. Wenn ihr es findet, wird dieser Angriff enden. Eilt euch!“

McConell und Carter liefen also weiter und versuchten verzweifelt den Weg zu finden, der nach ihrer Meinung in die Mitte des Irrgartens führte. Doch wieder veränderte sich alles und unmittelbar vor ihnen wuchsen Heckensträucher wie von Geisterhand empor.

„Verdammt nochmal, macht es mir nicht so schwer“, rief der junge Mann wütend und resigniert, als glaubte er, dass die Pflanzen ihn verstehen würden. „Ich bin der Erbe Gwydions und ich muss einen Weg durch dieses Labyrinth zum Papyrus finden, sonst wird hier bald alles untergehen – auch dieser Garten“, schrie er hinaus.

Zu seinem und Carters Erstaunen bewegten sich die Hecken plötzlich beiseite und machten den Weg frei, als hätten sie verstanden. Die beiden Menschen liefen weiter und folgten dem Weg, der nun für sie entstanden war und sich weiter öffnete. Tatsächlich gelangten sie nach einiger Zeit auf einen kreisrunden Platz von vielleicht fünf Metern Durchmesser, in dessen Mitte eine Säule mit einer gläsernen Kuppel stand, wie McConell sie bereits mehrfach gesehen hatte. Auch hier befand sich wieder sichtbar ein gerollter Papyrus unter dem Glas. Der junge Mann ging hin, hob die Kuppel an und nahm die Rolle an sich.

Schlagartig veränderte sich die gesamte Situation um sie herum. Sowohl der Sturm, als auch die damit verbundene Finsternis hörten auf. Genauso plötzlich endeten der Kampfärm und die Schreie, die von überall zu hören gewesen waren. Der Himmel klarte in Minuten auf und die Abendsonne sandte ihre Strahlen wie Grußbotschaften in den Irrgarten. Brais und einige seiner Krieger erschienen nun ebenfalls auf der kleinen Lichtung und gratulierten McConell.

„Ihr habt die Prüfung bestanden und damit gezeigt, dass Ihr ein würdiger Nachfolger Eures Ahnen Gwydion seid“, bemerkte der Häuptling der Gnome anerkennend.

„Wo sind die Feinde?“, fragte der junge Mann verwundert nach.

„Sie sind fort, als Ihr unseren Teil der großen Karte gefunden habt. Sie haben die Schlacht nur deshalb begonnen, um das zu verhindern. Als es doch geschah, sahen sie keinen Grund mehr für den Angriff und verschwanden augenblicklich“, erklärte Brais.

„Sie haben dadurch eine Niederlage erlitten, doch der Krieg ist nicht gewonnen. Wir haben nur etwas Zeit bekommen. Lasst uns nun zurück in unsere Stadt kehren. Auch Ihr, junge Herrin, seid natürlich willkommen“, fuhr der Häuptling fort und wandte sich direkt an Carter.

Die Agentin blickte den Gnomenhäuptling verwundert an, sagte jedoch nichts und folgte dem Tross der Krieger, die sie nun das erste Mal in ihrem Leben wahrhaftig vor sich sah. Während der Rückkehr in die Stadt der Gnome zückte sie ihr Mobiltelefon und meldete sich bei ihren Kollegen, die sicher noch

immer am Rand des Waldes auf sie warteten. Ohne auf die wirklichen Umstände einzugehen, erklärte sie nur kurz, dass es ihr gutgehe und man nicht auf sie warten solle. „Ich führe meine Untersuchungen fort. Wenn ich fertig damit bin, melde ich mich und nehme den Heli zurück. Sie können in die Basis zurückkehren“, wies sie ihre Untergebenen an. Danach beendete sie das Gespräch ohne weitere Erläuterungen und blickte McConell an, der neben ihr ging.

„Was ist das für ein Papyrus, welches Sie da an sich genommen haben?“, wollte sie von ihm wissen.

„Was hat es damit auf sich?“

„Sie geben niemals auf, nicht wahr?“, erwiderte der junge Mann lächelnd.

„Niemals“, bestätigte sie. „Kommen Sie, McConell. Was ist das für ein Stück?“

„Es ist Teil einer Karte – der dritte, den ich inzwischen gefunden habe“, erklärte er ihr.

„Eine Karte? Wovon?“, hakte sie nach, nachdem er nichts mehr weiter dazu sagte.

„Das weiß ich leider auch noch nicht so genau. Hören Sie, Carter, ich bin vollkommen ohne mein Zutun und ohne, dass ich es wollte in diese ganze Geschichte hineingeraten. Man erzählte mir etwas von einem Vorfahren aus der Zeit der Spätantike, der diese Kartenteile während des Zusammenbruches des römischen Reiches an verschiedenen Orten verborgen hat. Meine Aufgabe ist es nun, sie zu suchen und zusammenzusetzen.“

„Welche Rolle spielt dieser Hamshire dabei?“

„Sie wissen von Roger? Natürlich wissen Sie von ihm“, nickte McConell nach der ersten

Verwunderung. „Ihre Spezialabteilung des Secret Service“, ergänzte er.

„Wir wissen in der Tat nicht viel von ihm, aber er ist uns durch seine dauernde Nähe zu ihnen aufgefallen“, bemerkte sie. „Dieser Mann ist voller Geheimnisse und scheint schon viele Identitäten gehabt zu haben.“

„Oh ja, er ist älter, als Sie vielleicht denken. Sehr viel älter“, lachte McConell. „Sie werden ihn gleich kennenlernen“, ergänzte er und deutete auf die dichte Wand aus Stämmen, der sie sich nun gemeinsam näherten.

Carter blickte verwundert und fasziniert auf die Szenerie, bei der Häuptling Brais die Stämme vor ihnen berührte und damit erwirkte, dass sich das Holz plötzlich zur Seite bewegte und ein Tor freigab. Dieses führte durch den Tunnel aus Ästen und Unterholz in das Innere der Stadt dieses Volkes. Wie zuvor McConell bewunderte die Agentin die natürliche Architektur der Häuser, Hütten und Brücken zwischen und in den Bäumen. Noch mehr war sie natürlich von dem Volk der Gnome selbst fasziniert. Im Augenblick der Rückkehr der Krieger sah sie diese Wesen – Junge, Alte, Frauen und Kinder, bei denen sich nun Freude und Trauer angesichts der aus der Schlacht Zurückgekehrten oder Gefallenen mischten, mit eigenen Augen. Wesen, von denen sie und ihre besondere Abteilung des US-Geheimdienstes, sowie einige eingeweihte Regierungsbeamte der Vereinigten Staaten immer nur angenommen hatten, dass sie wirklich existierten. Das bedeutete dann auch, dass sie Einfluss auf die Umwelt und deren Phänomene hatten. All das, was

Carter, ihre Vorgesetzten und Minister heimlich glaubten – ohne es jemals offen auszusprechen wagten – entsprach somit der Wahrheit. Sie brauchte einen Augenblick, um das verarbeiten zu können und holte tief Luft dabei.

McConell bemerkte das und legte ihr beruhigend die Hand auf den Arm. „So habe ich am Anfang auch reagiert“, flüsterte er ihr zu.

„Haben Sie das ..., so etwas auch schon woanders gesehen?“, fragte sie überwältigt.

„Sie sollten erst die Stadt der Elfen sehen“, antwortete er leise. „Auch wenn man das hier sicher nicht gerne hört, aber die ist noch weitaus beeindruckender, wie ich finde.“

Die Gemeinschaft der zurückgekehrten Krieger wurde von ihrem Häuptling nun zu dem Baumstamm geführt, in dessen Höhe sich die Plattform des großen Gasthauses befand. Trotz der Verluste in ihren Reihen, gab es einen Sieg zu feiern. Oben auf der Plattform war bereits alles hergerichtet worden und eine große Anzahl an Tischen und Bänken standen bereit.

Die Gefährten McConells hatten sich dort offenbar schon einen Platz reserviert und als sie ihn entdeckten, winkten sie ihn heran. Die Tatsache, dass sich auch die amerikanische Agentin Carter hier einfand, schien die Gruppe um Hamshire überhaupt nicht zu verwundern. Die junge Frau zeigte sich hingegen sehr erstaunt über diese unterschiedlichen Gestalten. Vor allem der Fairie' und der Elf faszinierten sie, wobei sie natürlich ebenfalls neugierig betrachtet wurde.

Roger Hamshire erhob sich und begrüßte Carter so, als ob er eine alte Bekannte nach langer Zeit wiedergetroffen hätte. „Sie haben also endlich gefunden, was Sie schon so lange Zeit suchten, Ms. Carter. Oder darf ich Aileen sagen?“, bemerkte er lächelnd und schüttelte ihre Hand.

„Sie kennen mich, Mr. Hamshire?“, fragte sie verwundert.

„Oh natürlich. Wissen Sie, nicht nur der US-Geheimdienst stellt seine Untersuchungen an. Wir können das ebenfalls sehr gut, denn wir sind stark vernetzt, wie man das heutzutage ja zu sagen pflegt. Wir haben Sie lange beobachtet und wir glauben, dass wir Ihnen vertrauen können; ansonsten wären Sie nicht hier“, antwortete er lapidar. „Kommen Sie, ich stelle Ihnen unsere anderen Freunde vor“, fuhr er fort und nannte dann die Namen der übrigen Gefährten, die sich der Reihe nach erhoben und verbeugten.

Nachdem man sich also bekannt gemacht und Carter neben McConell platzgenommen hatte, kam man rasch ins Gespräch. Natürlich hatte die Agentin unendlich viele Fragen, die sie gar nicht alle auf einmal stellen konnte. Doch auch sie wurde viel gefragt, wobei die Gefährten ihr ein wenig auf den Zahn fühlten, wie sie ziemlich schnell bemerkte. Doch das störte sie nicht, denn es hätte sie gewundert, wenn es nicht so gewesen wäre – schließlich war sie ein Mensch und noch dazu eine Geheimagentin.

Inzwischen erhob sich der Gnomenhäuptling und hielt eine kurze Rede über die Ereignisse des heutigen Tages.

„Mein Volk und meine Gäste“, begann er, wobei er sich auf eine runde, leicht erhöhte Tafel stellte, um von allen gesehen zu werden. „Wir haben heute einen Sieg errungen. Einen Sieg in einer Schlacht, nicht den ganzen Krieg. Wir gedenken dabei auch unserer gefallenen Krieger. Dass die Goblins und ihre Verbündeten uns so offen angegriffen haben zeigt uns, dass es an der Zeit ist, sich auf weitere Schlachten vorzubereiten. Das Gleichgewicht der Kräfte ist erneut aus der Wage geraten und das Chaos nimmt zu. Die Welt steht am Scheideweg und unser Freund Seth McConell, der Erbe Gwydions, versucht die Hinweise seines Ahnen zu finden und zu einer Antwort für uns alle zusammenzufügen. Es ist ihm gelungen, unseren Teil dazu zu erhalten – beglückwünschen wir ihn dafür.“

Alle Anwesenden erhoben sich nach diesen Worten und verneigten sich vor dem jungen Mann, dem diese unerwartete Geste sichtlich unangenehm war. „Euch gebührt der Dank, Seth aus dem Clan der McConells“, fuhr Brais danach fort. „Doch Ihr müsst Euch weiter eilen, denn das Ungleichgewicht nimmt weiter und rasch zu. Unser Volk wird Euch mit all seinen Kräften unterstützen. Seid Euch dessen versichert“, beendete der Gnomenhäuptling seine Rede und bat dann alle zum Festmahl.

Im nächsten Augenblick wurde von einer ganzen Reihe von Gnomen aus dem Gasthaus auf die Tafeln aufgetragen. Essen und Getränke in schier unglaublichen Mengen wurde verteilt. Dazu spielte eine Kapelle mit traditionellen Instrumenten fröhliche Lieder. Etliche Fackeln auf der Plattform und auch in den anderen Hütten der Stadt wurden entzündet, so

dass eine gemütliche aber auch magische Atmosphäre an diesem Abend entstand.

Carter war so fasziniert von allem, dass sie beinahe das Essen vergaß.

„Schmeckt es Euch nicht?“, fragte Pirmin, der ihr gegenüber saß und dabei Portionen verschlang, die im deutlichen Gegensatz zu seiner Körpergröße standen.

„Doch, doch ... sorry“, antwortete die Agentin und lächelte verlegen. „Es ist nur ...“

„Wunderschön, nicht wahr?“, ergänzte McConell neben ihr.

„Das ist es wirklich“, bestätigte sie nickend. „Wenn die Menschen das doch nur ahnen könnten“, fuhr sie gedankenverloren fort.

„Sie haben leider den Glauben daran verloren“, bemerkte Hamshire dazu. „In früheren Zeiten hatten sie durchaus Kontakt mit den Geistervölkern und hörten auch auf deren Ratschläge. Doch das ist leider lange vorbei, denn die Menschen haben sich so weit von der Natur entfernt, dass sie keinerlei Verbindung mehr zu allem haben. Sie wurden immer gieriger nach materiellen Dingen, nach Schätzen und Rohstoffen, dass sich alles dieser Gier unterordnen musste. Und genau dadurch sind die Dinge durcheinandergeraten. Das natürliche Gleichgewicht der Kräfte wurde zerstört – und die Folgen davon verspüren sie nun durch die ständig in ihrer Anzahl steigenden Katastrophen, welche geschehen.“

„Kann man das noch irgendwie aufhalten?“, fragte Carter und gab sich im nächsten Moment selbst die Antwort darauf. „Sie, Seth, Sie sind der Schlüssel

dazu, nicht wahr? Sie haben die Aufgabe, Armageddon zu verhindern.“

„Ja, so wird es wohl sein“, nickte der junge Mann.

„Das ist keine Aufgabe für einen Mann allein“, erklärte sie mit fester Stimme. „Deshalb sind Ihre Gefährten bei Ihnen ... und ich werde Ihnen künftig ebenfalls dabei helfen, die Welt zu retten – nichts kann mich davon abhalten.“

Die Trollminen

Beim Eintritt in das Büro fiel ihm zunächst der große, sich der Raumgeometrie anpassende Teppich auf, der in kräftigen Gelbtönen gehalten war und dem Besucher ein seltsames, verächtliches Lächeln in dessen blasses Gesicht nötigte, da er dabei unweigerlich an die Frisur seines Gastgebers denken musste. In der Mitte des Teppichs war das US-Wappen zu sehen. An den Rändern rahmte ein Lorbeerkranz den Bodenbelag ein, als würde ein römischer Kaiser hier regieren.

Ansonsten sah das Oval Office eher nüchtern eingerichtet aus. Sein neuer Besitzer hatte die Portraits von Abraham Lincoln auf der linken, und ausgerechnet von Andrew Jackson auf der rechten Seite aufhängen lassen – ein seltsamer Kontrast, wie der Besucher fand. War Jackson doch im Gegensatz zu Lincoln ein eher umstrittener und nicht gerade populärer Präsident gewesen. Gerahmt wurden die Bilder von den wuchtigen Vorhängen, die ebenfalls in Gelb mit blauen Streifen als Absätze gehalten waren. Der glattpolierte und mit Schnitzereien verzierte Schreibtisch im Zentrum des Raumes war bis auf wenige Bilder darauf leer, so als hätte der Mann, der dahinter saß, nicht allzu viel zu tun. Zumindest hielt er sich nicht besonders gern hier drinnen auf, wie das Gerücht schon nach wenigen Wochen seiner bisherigen Amtszeit unter den Angestellten des Weißen Hauses umging.

Der Besucher war von einem der Sekretäre hineingelassen worden und nahm Platz auf dem hellen Sofa, das in doppelter Ausführung in der Mitte des Raumes stand und für die Beraterrunden des

Präsidenten diene. Hier saßen eigentlich nur die engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zumeist in Krisenrunden beisammen und versuchten ihren Chef eher zu beeinflussen, als ihn zu beraten, denn gegen Rat schien er meistens resistent zu sein.

Der Mann mit den tiefschwarzen Sachen und ebensolchem Haar genoss für einen Moment die Stille dieses Ortes und lächelte erneut in sich hinein. Dass er Einlass bekommen hatte und sich nun hier an dieser Schaltstelle politischer Macht befand, war seinem ganz eigenen Einfluss geschuldet, den er über alle Landesführer hatte, die eine für ihn wichtige Relevanz besaßen. Vor allem war es ihm dann recht, wenn er diejenigen leicht leiten und lenken konnte, die zwar hohe Ämter innehatten, aber nicht unbedingt dazu geeignet waren. Lag es nun an deren Charakter, am politischen System, an Korruption oder an anderen Zufällen der Entwicklung. Ihm war es lieb – so wie bei dem Mann, den er hier traf.

Als die Seitentür sich öffnete und der Präsident eintrat, erhob sich der Schwarzhaarige jedoch und wartete. Sein Blick fiel sofort auf die beiden Begleiter – ein junger Mann und eine ebenso junge Frau, die beide Laptops und eine Menge an Unterlagen mit sich trugen. Es war ein derart stechender Blick, den er auf die beiden jungen Leute warf, dass sie sich ohne Worte und ohne Protest ihres Chefs umgehend wieder zurückzogen und den Raum verließen. Der Präsident war für einen kurzen Augenblick verunsichert, kam dann aber auf seinen Besucher zu und reichte ihm die Hand.

„Mr. Moradas, ich begrüße Sie hier im Oval Office“, sagte er mit einem seltsamen Singsang in der

Stimme und einem Tonfall, der seine deutliche Verunsicherung zeigte. „Schön, dass Sie hier sind“, fügte er noch hinzu. Bei der Begrüßung wollte er zunächst seine zweite Hand an den Arm von Moradas legen, wie er das oft tat, um seine Macht zu demonstrieren, aber hier wagte er das dann offensichtlich doch nicht. Sein stark gebräuntes Gesicht schwitzte und einige Tropfen liefen ihm aus dem gelbblonden Haar über die Stirn hinab.

„Mr. Präsident, vielen Dank für Ihre Zeit“, erwiderte der Besucher zunächst höflich.

„Oh ich bitte Sie, für Sie habe ich doch immer Zeit“, antwortete der Amtsinhaber und lud seinen Gast wieder zum Sitzen ein. Er selbst setzte sich mit seinem massigen Körper auf das Sofa gegenüber und grinste dann erwartungsvoll, als würde er sich auf etwas freuen. „Was kann ich für Sie tun?“, fragte er dann nach einem Moment peinlicher Stille, die er kaum ertrug.

„Mr. Präsident, Sie wissen von den Kräften, die unseren gemeinsamen Weg des Erfolgs immer wieder torpedieren“, begann Moradas mit ernster Stimme und sah seinem Gegenüber in die unstedt wirkenden Augen.

„Natürlich. Sehr, sehr böse Menschen sind das“, nickte der Präsident.

„So ist es“, bestätigte Moradas. „Leider gibt es davon auch in unseren eigenen Reihen welche, die uns verraten wollen“, ergänzte er und erzeugte damit die gewünschte Reaktion bei dem Mann, dessen Beeinflussung ihm so leicht gelang.

„In meinem Stab etwa?“, wollte der Präsident wissen. „Wer ist es? Ich werde ihn sofort feuern.“

„Nicht direkt bei Ihnen, Sir“, verneinte Moradas. „Aber in den Institutionen, die Ihnen eigentlich dienen sollten – und Amerika. Der Secret Service hat eine Spezialabteilung, die sich tatsächlich um Geister und solch unsinniges Zeug kümmert, anstatt das Land gegen illegale Einwanderer zu schützen. Sie sehen überall nur Übersinnliches in den natürlichen Gegebenheiten dieser Welt und geben eine Menge Geld aus für ihren Unsinn. Wissen Sie eigentlich davon?“

„Um Geister zu finden? Sie meinen, Gespenster und solche Dinge? Nein, das wusste ich nicht. Weshalb sagt man mir das nicht?“

„Weil man nicht will, dass Sie mit Ihrer Klugheit dagegen angehen, Mr. Präsident. Fragen Sie Ihre Leute nach Carl Klausinsky, dem Leiter dieser Abteilung. Sie werden sich wundern, welche tiefen Verstrickungen dahinterstecken. Man wird Ihnen wahrscheinlich zunächst versichern, dass nichts an dieser Sache dran ist. Aber da stimmt nicht. Klausinsky hat eine Agentin mit dem Namen Aileen Carter in seinen Reihen, die mir Schwierigkeiten bei meinen Geschäften macht. Es ist eine Schwarze und sie mischt sich überall in Dinge ein, die sie nichts angehen, wenn Sie wissen, was ich meine. Lassen Sie sich nicht abwimmeln und nutzen Sie Ihre Macht und Kompetenz als Regierungschef, der Sie sind. Bleiben Sie am Ball und bohren Sie etwas tiefer und Sie werden diesen ganzen Komplott aufdecken, Sir.“

Der Präsident versuchte ein nachdenkliches und besorgtes Gesicht zu ziehen, was ihm nur mäßig gelang. „Das ist beinahe unglaublich, was Sie mir hier berichten, Mr. Moradas. Ich hätte nicht gedacht,

dass man versucht, mich so sehr, sehr hinterhältig zu betrügen.“ Der Präsident war sichtlich ergriffen und wurde mehr und mehr verärgert, je länger er über das Gehörte nachdachte. Schließlich schien das etwas zu sein, das auch seine Macht zu untergraben drohte. Er hatte im Grunde eigentlich kein Interesse an Amerika und dessen Bewohner oder an sonstigen politischen Entwicklungen. Ihn interessierten vor allem seine Geschäfte, die er als Regierungschef noch besser tätigen zu können hoffte. Dennoch fasste er bald den Entschluss, dem Rat seines Hinweisgebers, der ihn schließlich auch finanziell sehr stark unterstützte, zu folgen. Er erhob sich und reichte Moradas erneut die fleischige Hand und bedankte sich bei ihm für diesen Tipp. Woher sein Mentor das Wissen überhaupt herhatte, interessierte ihn nicht so sehr. Der Mann war ihm im Grunde ziemlich unheimlich und er fürchtete es, ihn vielleicht zu verärgern.

„Ich bitte Sie, Mr. Präsident. Wenn ich dem Land und Ihnen dienen kann, dann mache ich das selbstverständlich gern. Wir haben wie gesagt die gleichen Interessen. Machen Sie nur so weiter mit Ihrer Politik des ‚Amerika zuerst‘. Lassen Sie sich nicht von diesen etablierten Liberalen und ihren falschen Idealen unterkriegen. Bekämpfen Sie diese Leute mit all Ihrer Kraft, so wie ich es tue. Aber sehen Sie zu, dass Sie diese faule Frucht in den eigenen Reihen loswerden.“

„Das werde ich, ich verspreche es Ihnen, Mr. Moradas. Meine Regierung wird mit dem verdammten Pack fertig. Das ist die Wahrheit, vertrauen Sie mir.“

„Ich weiß das zu schätzen, Mr. Präsident. Ich will Sie auch nicht weiter aufhalten. Sie haben sicher viel zu tun.“ Moradas nickte seinem Gegenüber noch einmal gönnerhaft zu und verließ dann ohne weiteren Gruß das Oval Office.

Er hinterließ einen US-Präsidenten, der für einen Moment angestrengt nachdachte und sich dann ans Werk machte, indem er seine Assistenten in das Büro rief und Aufträge an sie verteilte ...

Wie sich herausstellte, war die Hilfe von Carter und ihrer Kontakte äußerst nützlich für McConell. Die Agentin konnte ihm über das Büro des Secret Service in Spanien Papiere und eine Kreditkarte, die auf den Namen George Winston lauteten, ausstellen. Auf diese Weise konnte er sich gefahrloser bewegen und tatsächlich einen Flug buchen, ohne dass sein richtiger Name irgendwo auftauchte. Das war insofern nützlich, als dass ihr nächstes Ziel im nördlichen Teil Schwedens lag, wie Hamshire mitgeteilt hatte.

Die Gemeinschaft hatte sich inzwischen nach Barcelona begeben, um von dort aus nach Norden zu gelangen. Hamshire selbst buchte den gleichen Flug, hielt sich aber aus Sicherheitsgründen mit einer ebenfalls geänderten Identität von McConell und Carter fern, während die anderen Gefährten die Reise auf ihre geheimnisvolle Weise vornahmen. Das neue Ziel war die kleine Stadt Skelleftea' im Norden des skandinavischen Landes, welche direkt an einem Zufluss zur Ostsee lag.

Aufgrund ihrer Bedeutung als Industriestadt, die zudem auch einen nennenswerten Bergbau für

allerlei Edelmetalle besaß, hatte Skelleftea' einen eigenen Flughafen, den sie von Stockholm aus direkt anfliegen konnten, so dass sie nach ihrer Abreise aus Barcelona und dem Zwischenstopp in der schwedischen Hauptstadt etwa 13 Stunden benötigten, um an ihrem Ziel anzukommen. Der Flug war ohne Zwischenfälle verlaufen - vor allem McConell hatte zunächst befürchtet, dass es einen erneuten Angriff durch seine Gegner auf das Flugzeug geben könnte, doch nichts dergleichen war geschehen. Vielleicht, so hoffte der junge Mann, waren die Spuren durch seine neue Identität ein wenig verwischt worden.

Nachdem sie ihr Gepäck erhalten hatten und das flache Gebäude des Flughafens verließen, stieß auch Hamshire wieder zu Carter und McConell dazu. Sie begaben sich zu einem der Parkplätze in der direkten Nähe und suchten nach einem Leihwagen, den der Merlin geordert hatte. Kurze Zeit später hatten sie das Fahrzeug gefunden und stiegen ein, um in die Stadt zu einem Hotel zu fahren.

Nach etwa 20 Minuten erreichten sie den ersten Kreisverkehr, der in die Innenstadt von Skelleftea' führte und kamen rasch bei ihrem Hotel an. An der Rezeption war trotz der späten Stunde noch einiges los, da es hier ein ständiges Kommen und Gehen von Geschäftsreisenden aus allen möglichen Ländern gab. Als McConell und seine beiden Begleiter dran waren, gab es jedoch offenbar ein Problem.

„Tut mir leid, Sir. Ihre Kreditkarte wird nicht angenommen“, bemerkte die Hotelangestellte an der Rezeption und blickte den jungen Mann bedauernd an.

McConell wandte sich hilfeschend an Carter, die sofort reagierte und ihre eigene Karte hinreichte. Doch auch damit schien es Schwierigkeiten zu geben, wie die Frau hinter dem Tresen bemerkte.

„Das kann doch nicht sein“, murmelte die Agentin und nahm ihre Karte wieder entgegen. Am Magnetstreifen schien alles in Ordnung zu sein. Auch nach nochmaligem Probieren durch die schon nervös werdende Angestellte des Hotels funktionierte die Karte nicht.

Schließlich mischte Hamshire sich ein und reichte nun seine Karte mit der Bitte, diese auszuprobieren, an die junge Frau. Diesmal schien alles in Ordnung zu sein und der Merlin bürgte für McConell und Carter.

Nach den Formalitäten und der Tatsache, dass sie endlich ihre Zimmer erhalten hatten, fuhren die Drei mit dem Fahrstuhl in die oberen Stockwerke des Hotels.

„Ich kann mir das überhaupt nicht erklären“, wunderte die Agentin sich, während sie nach oben fuhren.

„Vielleicht ist die Kreditwürdigkeit des Secret Service dahin“, scherzte McConell.

„Irgendetwas stimmt da nicht. Ich telefoniere gleich mit meiner Zentrale“, bemerkte Carter kopfschüttelnd.

Sie und Hamshire hatten ihre Zimmer im dritten Stock und stiegen aus, während McConell noch eine Etage höher fahren musste. Sie verabredeten sich in zwanzig Minuten zum Essen im Hotelrestaurant, so dass kurze Zeit blieb, um sich frischzumachen.

Carter nutzte die Zeit, um sich mit ihrem Diensttelefon bei der Zentrale des Secret Service zu melden und wählte die Nummer. Zu ihrer Verwunderung kam sie nicht durch. Nicht einmal die Stimme des Scheincallcenters, die sich automatisch bei jedem Anruf der Nummer zunächst meldete, war zu hören. Es knackte im Lautsprecher ihres Handys aber sie erhielt keine Verbindung. Die Agentin wurde unruhig, denn jetzt glaubte sie nicht mehr an einen Zufall oder eine normale Störung der Technik. Irgendjemand versuchte sie abzukoppeln und das war mehr als bedenklich. Sie holte ihr privates Telefon aus der Handtasche und wählte eine Nummer, die nur sie kannte.

Zu ihrer Erleichterung meldete sich eine bekannte Stimme am anderen Ende: „Ja ...?“

„Ich bin es“, antwortete sie leise.

Ihr Gesprächspartner mit dem Decknamen Wyatt Earp schien ein wenig überrascht, wenn nicht gar erschrocken zu sein. „Wir können nicht lange sprechen, man hat dich kaltgestellt“, raunte der Mann ins Telefon.

„Was ist passiert? Meine Kreditkarte funktioniert nicht und mein Diensttelefon ebenfalls nicht.“

„Nutze beides ab sofort nicht mehr. Ich weiß nicht genau, was da vor sich geht. Nur, dass Elephant sich persönlich bei Klausinsky gemeldet und sich über dich beschwert hat“, warnte Wyatt Earp seine Kollegin.

„Elephant selbst?“, Carter wurde sich in diesem Moment bewusst, wie prekär ihre Lage war, denn mit ‚Elephant‘ war der Präsident gemeint. Man hatte ihm diesen Codenamen aus bestimmten

Gründen beim Secret Service gegeben – wahrscheinlich wusste er das selbst nicht.

„Wir müssen Schluss machen. Ich versuche noch etwas mehr herauszufinden und kontaktiere dich dann. Halte dich bedeckt und pass auf dich auf“, sagte Carters Kollege und legte dann auf.

Sie starrte auf das Display und war zunächst für einen Moment wie paralysiert. Was war geschehen, dass der Präsident sich persönlich einmischte und sie auf diese Weise ins Abseits stellte? Sie fing an zu kombinieren und dachte über die Situation nach. Ihrer Kenntnis nach wusste der Präsident überhaupt nichts von der Sonderabteilung des Secret Service. Dies diente bereits seit Jahrzehnten dem Schutz sowohl des jeweiligen Amtsinhabers, als eben auch dieser besonderen Aufgabe des Geheimdienstes. Wenn der Präsident nun davon erfahren hatte, auf welche Weise war dies geschehen? Sie glaubte nicht daran, dass es jemand aus dem Kreis der Eingeweihten gewesen war, denn diese Leute blieben unabhängig von der jeweiligen Regierung der Vereinigten Staaten in ihren Ämtern und hielten ihr Wissen seit vielen Jahren geheim.

Carter fand deshalb eine Antwort auf diese Frage, die ihr überhaupt nicht gefiel. Nur dieser Kerl, der sich Moradas nannte und dem sie zusammen mit ihrer Abteilung schon seit so langer Zeit auf die Spur kommen wollte, besaß genügend Macht und Einfluss, um den Präsidenten zu erreichen und ihn entsprechend zu vereinnahmen. Was das alles für Folgen haben mochte, wenn es stimmte, wollte sie sich erst gar nicht ausmalen. Auf jeden Fall war sie ab

jetzt in Gefahr ... und McConell war es somit erst recht durch einen weiteren Gegner.

Instinktiv ging sie zum Fenster ihres Hotelzimmers und blickte hinaus. Im Licht der Laternen und des Hotelschriftzuges war der Parkplatz und ein Teil der Straße zu sehen. Sie sah jedoch zu ihrer Beruhigung nichts, was ihr in irgendeiner Form verdächtig vorkommen musste - für den Moment jedenfalls nicht.

So rasch es ging, machte sie sich fertig und begab sich dann wieder hinab in die Hotellobby, wo sie sich mit Hamshire und McConell treffen wollte. Die beiden Männer saßen bereits an einem Tisch der Bar und tranken ein Bier. Carter gesellte sich dazu und bestellte ebenfalls ein Glas. Dann berichtete sie von ihrem Erlebnis und dem Gespräch mit ihrem Verbündeten.

„Was hat das zu bedeuten?“, wollte McConell wissen.

„Dass wir leider auch meinem Arbeitgeber nicht mehr trauen können“, antwortete die Agentin bedauernd. „Wir dürfen uns nicht lange hier aufhalten, denn Mr. Hamshires Kreditkarte wird überwacht. Sie werden bald darauf kommen, dass wir uns hier befinden.“

„Nun, zum Glück haben wir noch unsere Gefährten“, erwähnte der Merlin lächelnd und blickte in eine dunkle Ecke der Bar, wo die Umrisse einer Gestalt zu sehen waren, die ihnen zuwinkte. So wie es aussah, war das Kelran. Der Elf fiel von seiner Statur her am wenigsten unter den Menschen auf, deshalb wurde er für einen Moment sichtbar. Er trug einen

Hoodie mit hochgeschlagener Kapuze und kam auf die Drei zu.

„Ist alles gutgegangen?“ , fragte er und setzte sich zu seinen Gefährten.

„Nun ja, wir sollten nicht allzu lange bleiben“, antwortete Hamshire und berichtete dem Elfen kurz von den Problemen.

„Ich habe mit den Hausgeistern hier gesprochen“, erwiderte Kelran daraufhin lächelnd. „Sie haben mir ein Zimmer im obersten Geschoss gezeigt, welches nur für ganz bestimmte Anlässe und Gäste vorgesehen ist. Derzeit steht es leer. Wie wäre es, wenn ihr das zur Sicherheit bezieht, falls jemand nach euch sucht.“

„Mein lieber Kelran, das ist eine hervorragende Idee“, lobte der Merlin seinen Freund und schlug ihm anerkennend auf die Schulter.

Auch McConell und Carter stimmten dem zu und so machten sie sich bald auf, holten ihre Sachen aus dem Zimmern und fuhren mit dem Fahrstuhl in das oberste Stockwerk des Hotels, wo sie schon von Kelran, Cailan und Pirmin erwartet wurden. Die drei Geister hatten die Tür des bestimmten Zimmers natürlich ohne Probleme geöffnet und baten ihre Freunde nun hinein.

Das Wort Zimmer war dabei jedoch eine hoffnungslose Untertreibung, denn es handelte sich vielmehr um eine Suite mit mehreren Schlafräumen und einer sehr luxuriösen Ausstattung. Sicherlich war sie für hohe Gäste aus Politik und Wirtschaft vorbehalten, aber die Gemeinschaft hoffte, dass niemand am heutigen Abend mehr im Hotel eintraf, der sie

gebucht hatte. Auf jeden Fall fühlten sie sich hier sicherer und richteten sich für die Nacht ein.

Der Wagen mit den beiden Männern hielt etwas abseits der Hoteleinfahrt und parkte am Rand der Straße. Die dunkel gekleideten Gestalten stiegen aus und begaben sich zum Eingang der Lobby. Sie hielten direkt auf die Rezeption zu, an welcher der Nachtportier an einem Rechner saß und auf den Bildschirm blickte. Als der die beiden Männer bemerkte, sah er auf und grüßte sie höflich.

Einer der Neuankömmlinge holte einen Dienstaussweis hervor, auf dem ein gelb-blaues Wappen mit dem US-amerikanischen Bundesadler und dem Bild des Mannes zu sehen war. „Agent Stephen Usher, dies ist Agent Hernando Carterra, Secret Service der Vereinigten Staaten von Amerika“, stellte er sich vor und erzeugte natürlich große Betroffenheit bei dem Portier.

„Äh ..., äh was ..., was kann ich für sie tun?“, stotterte der Hotelbedienstete.

„Ein Mann mit dem Namen Roger Hamshire hat sich hier eingebucht“, antwortete Agent Usher.

„Wir müssen mit diesem Mann dringend sprechen. Welche Zimmernummer hat er?“

„Äh ..., einen Augenblick bitte. Ich muss zuerst meinen Chef fragen, ob ...“, bemerkte der Hotelangestellte.

„Es ist dringend und von nationalem Interesse – auch für Ihr Land“, unterbrach Usher den Mann mit eindringlichem Ton.

Der Hotelangestellte ließ sich dadurch beeindruckten und suchte die Zimmernummer von Hamshire

in seinem Rechner. „Mr. Hamshire wohnt in Zimmer Nr. 322 im dritten Stock. Er hat noch zwei weitere Zimmer gemietet. Nr. 345 ebenfalls im dritten Stock und 401 im Vierten“, erklärte er den beiden Beamten.

„Haben Sie eine Generalkarte für die Zimmer?“, wollte Carterra wissen, der bisher geschwiegen hatte.

Der Mann hinter der Rezeption blickte ihn für einen Moment hilf- und ratlos an, dachte einen weiteren Augenblick offensichtlich angestrengt nach und nickte dann. Er überreichte den beiden Männern eine Karte und bat sie darum, ihm diese unbedingt zurückzubringen.

„Vielen Dank“, nickte Usher ihm zu. „Machen Sie sich keine Sorgen, es wird nichts geschehen“, fügte er noch hinzu.

Die beiden Agenten begaben sich rasch zum Fahrstuhl und wählten die Taste für den dritten Stock. Als der Aufzug hielt stiegen sie aus und orientierten sich an den Hinweisschildern mit den Zimmernummern. 322 war gleich in der Nähe. Sie stellten sich rechts und links neben die Tür, zogen ihre Dienstwaffen und nickten sich zu. Usher besaß die Karte, die er nun an das Lesegerät der Zimmertür hielt. Ein grünes Licht leuchtete auf und die Tür wurde entriegelt. Blitzschnell eilten die beiden Beamten in das Zimmer, das vollkommen dunkel war. Im geübten Ablauf durchsuchten sie das Hotelzimmer und das Bad und fanden alles leer vor. Es gab auch keinen Koffer oder andere Utensilien, die Reisende in der Regel bei sich hatten. Das Zimmer sah vollkommen unbenutzt aus.

Das gleiche Bild bot sich ihnen in den beiden anderen Hotelzimmern, die sie nacheinander durchsuchten.

„Ob sie uns bemerkt haben und abgehauen sind?“, rätselte Carterra sichtlich verärgert.

„Vielleicht sind sie ja auch noch hier – und lassen uns beobachten“, antwortete Usher und holte ein seltsames Gerät aus der Tasche, welches die Größe einer Zigarettenschachtel hatte und eine Schaltfläche sowie einen roten, abgerundeten Kopf besaß, der transparent war. Der Agent drückte einen der Knöpfe und ein schrilles Signal ertönte, während der transparente Kopf mehrfach blitzte.

Plötzlich war ein Jammern zu hören und auf dem Bett neben den beiden Beamten erschien eine kleine Gestalt in altertümlicher Kleidung. Es war ein sehr junger Elf, wie es schien und er hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die spitzen Ohren zu. Entsetzt blickte er die beiden Menschen an und wollte sich irgendwie wieder verbergen, doch das gelang ihm nicht.

Usher drohte mit dem Gerät und zeigte damit auf die kleine Gestalt. „Das wird nichts, mein Kleiner“, sagte er zu dem Elfenjungen. „Ich kann dich jederzeit wieder hervorholen. Dich und deine ganze Sippe, wenn es sein muss“, knurrte er.

„Was ..., was wollt ihr von mir?“, fragte der kleine Elf ängstlich und verstört. Dieser seltsame Zauber, den der Mensch dort in der Hand hielt, flößte ihm furchtbare Angst ein.

„Wo sind die Menschen, die diese Zimmer hier gemietet haben?“, wollte Usher wissen.

„Ich ... weiß von nichts“, antwortete der Elfenjunge weinerlich. „Bitte lasst ab von mir“, flehte er dann noch.

„Wenn du uns sagst, was du weißt, dann geschieht dir nichts und du kannst wieder verschwinden“, bemerkte der Agent mit sanfterer Stimme. „Also, wo sind sie?“

Der Junge schüttelte nur seinen Kopf und antwortete nicht.

„Hör zu, Kleiner. Hiermit kann ich dich auch paralisieren, verstehst du? Weißt du, was das ist? Paralisieren? Du existierst danach nicht mehr, klar?“

Mit einem Mal entstand tatsächlich so etwas wie ein Wirbelwind mitten im Zimmer, der sich auf die beiden Agenten zubewegte. Wieder reagierte Usher mit dem Gerät in seiner Hand und aus dem eigenartigen Wind wurde plötzlich ein erwachsener Elf, der mit einem Dolch auf die Menschen loseeilte.

Doch der Agent hielt dem Wesen seine Waffe entgegen. „Wenn du sichtbar bist, bist du auch verwundbar, Spitzzohr“, rief er dem Elfen drohend zu. „Keinen Schritt weiter!“

Auch Uthers Partner Carterra hatte seine Waffe gezogen und zielte auf den Elfen. Der ließ von seinem Angriff zunächst ab, blickte die beiden Menschen jedoch finster an. „Was wollt ihr von uns?“, fragte er nach einem Augenblick. „Warum lasst ihr meinen Sohn hier nicht in Ruhe?“

„Wir wollen lediglich wissen, wo sich die Menschen befinden, die dieses Zimmer und zwei weitere gemietet haben“, antwortete Uther.

„In diesem Haus gibt es viele Menschen – ich weiß nicht, wen ihr meint“, erwiderte der Elf.

„Du weißt, wen wir meinen“, beharrte der Agent.
„Es befindet sich jemand unter ihnen, der sich Hamshire nennt. Kennst du den vielleicht?“

„Nie gehört diesen Namen“, knurrte der Elf.

„Das tut mir sehr leid für dich. Dann musst du dich wohl von deinem Sohn verabschieden“, bemerkte Uther wie beiläufig und richtete das Gerät drohend auf den jungen Elfen.

Plötzlich verspürte er jedoch den Druck eines spitzen Gegenstandes in seinem Rücken und hörte eine Stimme hinter sich.

„Guten Abend die Herrschaften“, sagte die Stimme im vergnügten Tonfall. „Würdet Ihr Euch vielleicht ganz vorsichtig von diesem Gerät und den Waffen trennen wollen?“, setzte die Stimme fort. Es waren Pirmins Worte und der Kobold bekräftigte seine Forderung mit einer Schwertklinge, die er dem Agenten in den Rücken bohrte.

Gleichzeitig war Cailan hinter Carterra schwebend aufgetaucht und hielt dem Mann einen Dolch an die Kehle, so dass auch der zweite Beamte sich nicht mehr zu regen wagte. Beide Männer ließen ihre Waffen und Uther auch sein seltsames Instrument fallen.

„So ist es recht“, freute sich der Kobold. „Und du, junger Elohir, besorgst bitte ein wenig Material, um diese beiden netten Herren hier zu fesseln“, wandte er sich an den Elfenjungen.

Der nickte eifrig und verschwand, um einige Augenblicke später wieder mit einer dicken Rolle Panzerklebeband zurückzukehren und es Pirmin zu geben.

„Sehr gut, es geht doch nichts über die menschlichen Erfindungen“, bemerkte Cailan. Zusammen mit dem erwachsenen Elfen fesselten sie die beiden Beamten nun mit dem Klebeband und stopften ihnen zudem noch Knebel in die Mäuler, die sie ebenfalls mit dem Material zuklebten. Dann legten sie die beiden dermaßen gesicherten Agenten auf das Bett und verschwanden danach aus dem Zimmer. Zurück ließen sie zwei äußerst verärgerte und sich zu befreien versuchende Männer, denen ihr Missgeschick nur zu bewusst war und sicher negative Folgen für sie haben würde ...

Als Pirmin und Cailan wieder in der Suite ihrer Gefährten auftauchten, wurden sie bereits von Hams-hire erwartet. Sie berichteten ihm von den Ereignissen mit den beiden Agenten des Secret Service.

Carter kam gerade aus dem Bad und hörte den Bericht dann ebenfalls. „Kennt ihr die Namen der beiden Männer? Wie sahen sie aus?“, fragte sie aufgeregt.

Nachdem Pirmin sie beschrieben hatte, nickte die junge Frau. „Uther und Carterra wahrscheinlich. Ausgerechnet diese beiden ...“, murmelte sie und verzog ihr Gesicht. „Das bedeutet, wir haben jetzt noch ein paar Gegner mehr gegen uns“, fuhr sie fort. „Auf jeden Fall können wir nicht hierbleiben. Sie trugen dieses Gerät hier bei sich, mit dem sie die Geister des Hauses sichtbar machen konnten“, sagte Pirmin und zeigte es der Agentin.

„Ein Molekularverdichter“, bemerkte sie und betrachtete das Gerät. „Ich kannte das bisher nur aus Probestadien. Es funktioniert tatsächlich?“

„Ja, offensichtlich tut es das“, bestätigte der Kobold.
„Übler Zauber“, ergänzte er.

Carter nickte und steckte das Gerät in ihre Tasche. Möglicherweise, so dachte sie, konnte sie es noch einmal an anderer Stelle brauchen. Wichtig war im Moment jedoch, dass ihre beiden unbeliebten Kollegen es nicht mehr in die Hände bekamen.

Die Gemeinschaft musste nun jedoch eine Entscheidung treffen, denn lange würden sie nicht mehr ungestört in diesen Räumlichkeiten verbleiben können. Von daher entschieden sie sich wieder einmal, das Hotel rasch zu verlassen und sich schon in der Nacht zu ihrem nächsten Ziel zu begeben. Doch um unbemerkt an der Rezeption vorbeizukommen, mussten sie sich etwas einfallen lassen. Nachdem sie ihre Sachen gepackt hatten, begaben sich die menschlichen Mitglieder der Gemeinschaft zur Treppe des Hotels und schlichen sich leise hinab.

Pirmin und Cailan hatten hingegen die Aufgabe, den Nachtportier an der Rezeption, der mit Sicherheit von dem Einsatz der beiden Agenten des Secret Service wusste, auf besondere Weise von seinem Arbeitsplatz wegzulocken. Zu diesem Zweck machten sie sich unsichtbar und spielten dem Mann einen Streich, indem sie einige Gegenstände in den Räumen hinter der Rezeption umherwarfen und damit natürlich die Aufmerksamkeit des Hotelangestellten weckten.

Dieser hörte die ungewöhnlichen Geräusche und begab sich nach hinten, um nachzuschauen, was dort geschah. Zu seinem Entsetzen fand er aufeinandergestapelte Gegenstände - Cailans Spezialität - in der Mitte des Raumes, deren Anordnung er sich

überhaupt nicht erklären konnte. Ungläubig starrte er eine Weile auf dieses eigenartige Stilleben und wusste nicht, was er damit anfangen sollte. Es wurde ihm unheimlich und er eilte zurück zur Rezeption, nachdem er mit seinem Mobiltelefon ein Bild von dieser unglaublichen Sache gemacht hatte. Er schickte das Bild einem Kollegen von ihm und schrieb eine Nachricht dazu. Als Antwort kam bald die Frage, ob er getrunken hätte und es entstand ein Dialog, der ihn eine ganze Weile beschäftigte.

Durch diese Ablenkung war es Carter, Hamshire und McConell natürlich in der Zwischenzeit gelungen, unbemerkt durch die Hotellobby zu eilen und das Gebäude zu verlassen. Sie stiegen in den Wagen und fuhren rasch vom Parkplatz des Hotels aus durch die Stadt. Hamshire navigierte McConell, der das Auto fuhr und leitete ihn in nordwestliche Richtung aus Skelleftea hinaus auf die Route 95, die in Richtung Boliden führte, wo sich alte Erz-Minen befanden, die sie aufsuchen wollten. Ihre Fahrt führte sie an dichten Nadelwäldern vorbei durch eine flache Landschaft, die außerhalb der Ortschaften und Städte dünn besiedelt war.

Bis sie mit dem Ort Boliden und dessen Umgebung wieder bewohntes Gebiet und Industrieansiedlungen erreichten, waren sie nur an wenigen Dörfern vorbeigekommen, die zumeist weit abseits der Route lagen. An einer Kreuzung sahen sie linker Hand bereits die Anlagen der Erzminen und deren Beleuchtung in der Dunkelheit. Das Gelände umfasste auf den ersten Blick mehrere Tausend Quadratmeter und lag inmitten einer ansonsten bewaldeten Fläche nordwestlich der Stadt.

McConell wurde von Hamshire weiter auf der Straße in Richtung Westen geleitet, die an dem Werkgelände vorbeiführte. Nach etwa 300 Metern fanden sie auf der rechten Straßenseite eine Einfahrt in den Wald, die zu einer Lichtung außerhalb der Mine führte und eine gute Möglichkeit bot, das Fahrzeug unbemerkt abzustellen. Sie stiegen aus und liefen die schmale Straße zurück, bis sie kurz vor der Ausfahrt angelangt und hinüber auf das Minengelände schauen konnten.

Ein hoher Zaun umgab es, hinter dem sich die ersten Gebäude und Lagerhallen der Minengesellschaft erhoben. Auf der Südwestseite konnte man eine hohe Halle aus Aluminiumwänden erkennen, die sich über alle anderen Bauten des Geländes erhob.

„Das dort drüben ist die Halle mit dem Förder-turm“, erklärte Hamshire und deutete auf das hohe Industriegebäude. „Darin befindet sich der Hauptschacht hinunter in die Erde, den wir nehmen müssen. Es gibt zudem eine Menge Bewetterungsöffnungen hier und in der gesamten Umgebung. Diese Anlage ist noch relativ jung, aber die Menschen suchen schon seit Jahrhunderten nach Edelmetallen, die hier überall vorkommen. Von den wahren Ausmaßen der Unterwelt und der Wohnstatt der Trolle ahnen sie aber heutzutage nichts mehr“, ergänzte er. „Wie kommen wir hinein?“, wollte McConell wissen.

„Mit etwas Alchemie“, antwortete Hamshire grinsend und holte eine Ampulle aus seiner Manteltasche, die er zeigte.

Die Gemeinschaft huschte daraufhin unbemerkt über die Straße und duckte sich vor dem über

zweieinhalb Meter hohen, stabilen Zaun, der an seinem oberen Ende zudem massiven Stacheldraht in mehreren Reihen besaß, so dass ein Hinüberklettern praktisch unmöglich gemacht wurde.

Der Merlin öffnete die Ampulle und bat seine Gefährten um Vorsicht. Er träufelte eine zähe, dunkle Flüssigkeit auf die Streben und Stangen des Zauns. Unmittelbar danach gab es eine Reaktion des Metalls mit dieser Flüssigkeit, denn es dampfte zunächst und schließlich schäumten die benetzten Stellen, an denen sich das Material kurz darauf einfach auflöste. Hamshire bog drei nun am unteren Ende lose Streben beiseite und schaffte damit eine Öffnung, durch die man relativ bequem hindurchkriechen konnte.

McConell und Carter blickten sich vielsagend an und folgten dem Magier dann mit großem Respekt vor der noch immer dampfenden und schäumenden Flüssigkeit. Hinter dem Zaun erhoben sie sich wieder und liefen zunächst in geduckter Haltung in den Schatten eines der Gebäude in unmittelbarer Nähe. Die Mine war auch in der Nacht in betrieb, so dass sie jederzeit mit ihrer Entdeckung rechnen mussten. Ihre drei Geistergefährten hatten es hingegen einfacher gehabt, hier einzudringen und gleichzeitig verborgen zu bleiben.

Cailan, Pirmin und Kelran erschienen jedoch wieder und beratschlagten sich mit ihren Freunden. Sie sollten die nähere Umgebung bis zur Haupthalle auskundschaften und einen Weg für alle finden, um unbemerkt bis zum Schacht zu gelangen. Die drei Geister schwärmten daraufhin aus und kamen nach wenigen Minuten wieder zurück.

„So wie es aussieht, ist die Nachtschicht noch unter Tage“, berichtete Kelran seinen Gefährten. „Wir können durch die Gassen der Hallen hindurch bis zum Hauptschacht gelangen. Lediglich ein paar Leute des Werkschutzes sind an den Toren im Norden und Süden des Geländes in den Gebäuden. Ein weiterer geht mit Hunden am Zaun entlang und befindet sich gerade weiter nördlich von her“, ergänzte er.

„Na gut, dann los“, bemerkte Hamshire und huschte mit seinen Gefährten immer dicht an den Metallwänden der Hallen entlang in Richtung des Hauptgebäudes. Die Straße direkt davor war allerdings hell erleuchtet. Orangegelbes Licht leuchtete alles aus. Cailan verschwand für einen Augenblick und sorgte offenbar dafür, dass die Lampen erloschen. Daraufhin schlich sich die Gemeinschaft herüber zur Halle und blieb wieder vor einer Seitentür neben dem großen Tor stehen. Vorsichtig öffnete McConell die Tür und blickte in die Halle hinein. Sie besaß die Ausdehnung von vielleicht vierzig Metern im Quadrat, wie der junge Mann schätzte. In der Mitte befand sich ein Förderturm, der etwa zwanzig Meter in die Höhe wuchs und große Laufräder mit starken Stahlseilen besaß. Auch die große Kabine war zu erkennen, mittels der die Bergleute, Material und auch Maschinen in die Tiefe gelassen wurden. Derzeit war die Halle im Blickfeld McConells leer. Lediglich ein paar elektrische Flurfahrzeuge waren zu erkennen. Doch es waren Stimmen in der Nähe zu hören – es musste sich also jemand aus der Belegschaft in der Halle befinden.

Wieder gelang es Cailan und den beiden anderen Geistern, ein Ablenkungsmanöver zu starten. Sie verschwanden kurz und plötzlich war von der Ostseite der Halle ein lautes Zischen zu hören, das durch die Luft hallte. Mehrere männliche Stimmen riefen sich verwundert etwas zu, dann entfernten sie sich offenbar, um nachzuschauen, was denn geschehen war.

Der Fairie' kehrte zusammen mit Pirmin und Kelran zurück und grinste. „Sie werden eine Weile zu tun haben, den Schaden zu reparieren“, erklärte er.

„Er hat eine Druckleitung beschädigt“, bemerkte Pirmin ebenfalls lächelnd. „Dieser Fairie' hier besitzt einen gewissen Hang zum Zerstören. Ungewöhnlich für sein Volk“, scherzte er.

„Dann los“, forderte McConell seine Gefährten auf und eilte durch die Tür. Sie liefen quer durch die Halle zum Förderschacht und blieben vor dem Gittertor stehen. Ein grün leuchtender Handschalter forderte den Korb an. Hamshire drückte ihn und man hörte und sah, wie der Aufzug sich nach oben bewegte. Von jetzt an gab es für sie kein Zurück mehr. Wenn man sie jetzt bemerkte, war ihr Vorhaben zunächst gescheitert. Sie standen ohne Deckung vor dem Schacht und warteten ungeduldig darauf, dass der Korb endlich oben angelangte.

Plötzlich bemerkten sie eine Bewegung auf einer Gitterplattform, die sich auf der gegenüberliegenden Seite der Halle befand. Jemand erschien dort und blickte die Gemeinschaft verwundert an. „Hey, was machen sie denn da?“, rief der Mann mit blauem Overall sie an. „Wer sind sie? Sie haben hier

nichts zu suchen, das ist verboten“, rief er und kam rasch die Treppe der Plattform hinunter.

Im gleichen Augenblick war der Förderkorb oben angelangt und die vergitterte Schiebetür öffnete sich. Rasch drängten sich Carter, McConell und Hamshire hinein, während die drei Geister wieder unsichtbar geworden waren. Der Merlin betätigte einen der Knöpfe und die Tür schloss sich wieder.

Der Mann, der sie angerufen hatte, lief auf sie zu und versuchte das noch zu verhindern. „Sie dürfen das nicht tun, kommen sie da raus“, rief er erbost und drückte den grünen Knopf an der Seite mehrmals hektisch.

Zum Glück für die Gefährten war es jedoch zu spät für ihn, denn er Korb setzte sich schon wieder in Bewegung nach unten und der Mann verschwand schimpfend und fluchend aus ihrem Blickfeld. Sie fuhren hinab in die Tiefe und konnten die Felswände rasch an sich vorbeiziehen sehen. Hamshire hatte bewusst die tiefste Ebene der unteren Sohle gewählt, die der Korb nun ansteuerte.

„Der Mensch dort oben wird die Kumpel unten auf jeden Fall benachrichtigen“, vermutete der Merlin, während sie weiter hinabglitten. „Ich werde unten ein kleines Feuerwerk veranstalten, erschreckt euch nicht“, ergänzte er und blickte Carter und McConell dabei vielsagend an.

Das Werktor im Süden der Mine war in der Nacht lediglich von einer Person besetzt. Der Nachtdienst war relativ beliebt bei den Beschäftigten der Sicherheitsfirma, die diese Leistung für die Betreibergesellschaft anbot. Man hatte in der Regel nicht viel zu

tun und die Zuschläge waren recht ordentlich. Irma Troguson saß vor ihrem Rechner, der neben einer Reihe von Monitoren mit Livebildern des gesamten Geländes stand. Nachdem sie ihre stündlichen Eintragungen ohne besondere Vorkommnisse getätigt hatte, konnte sie sich jetzt wieder einer ihrer Lieblingsserien widmen, denn sie hatte Netflix auf den Rechner installiert und vertrieb sich so die Stunden bis zum Feierabend.

Ihr Kollege Sven Grugar, der mit dem Hund patrouillierte und regelmäßig für ein Pläuschchen und zum Aufwärmen an die Tore kam, war mit Wotan gerade wieder weitergezogen und würde erst in etwa eineinhalb Stunden wieder auftauchen – genügend Zeit also für zwei weitere Folgen.

Gerade hatte sie es sich gemütlich gemacht, als plötzlich das Licht von Scheinwerfern am Tor neben ihr auftauchten. *Wer in aller Welt will verdammt nochmal jetzt hier reinfahren?* dachte sie verärgert und blickte durch das Seitenfenster hinaus.

Ein hoher, schwarzer SUV mit Pritsche und verdunkelten Scheiben hielt vor dem Tor. Sie konnte zunächst nichts erkennen, doch dann öffnete sich das Fenster der Fahrerseite. Sie erhob sich aus dem Sessel und ging zur Tür hinaus, um sich den Fahrer näher anzuschauen. Ein Mann mit dunklem Haar blickte sie an. Er trug trotz der Dunkelheit eine Sonnenbrille und ließ beim Grinsen strahlend weiße Zähne erkennen.

„Was wollen Sie um diese Uhrzeit hier? Haben Sie einen Auftrag?“, wollte Troguson wissen.

Statt zu antworten, richtete der Fremde plötzlich eine Schusswaffe mit Schalldämpfer auf sie und

drückte – immer noch grinsend – zweimal wortlos ab. Die Frau taumelte zurück und fiel blutend zu Boden. Ein Schuss hatte sie in den Kopf und einer ins Herz getroffen. Noch bevor der Körper aufschlug, war sie bereits tot.

Der Täter stieg ungerührt aus, ging in das Torhaus hinein und suchte nach dem Knopf zum Öffnen des Tores. Er fand ihn rasch und das Gitter bewegte sich auf Laufrollen zur Seite, so dass er wieder in seinen Wagen einstieg und hindurchfuhr ...

Der Förderkorb sank weiter in die Tiefe und kam dabei an zwei Ebenen vorbei, die an den vergitterten Öffnungen erkennbar waren. Das waren die beiden oberen Sohlen des Bergwerkes. Die drei Insassen des Korbes hatten in der kurzen Zeit der Vorbeifahrt Menschen gesehen, die hinter den Gittern standen und ihnen nachblickten. Die Mannschaft des Bergwerkes war also wie von Hamshire vermutet bereits darüber informiert worden, dass sich Eindringlinge innerhalb des Geländes befanden. Carter, McConell und der Merlin machten sich also bereit für ein Aufeinandertreffen mit wütenden Bergleuten.

Die Luft wurde dünner hier unten und man spürte einen deutlichen Anstieg der Temperatur. Ausrüstungen mit Sauerstoffmasken hingen an der Wand des Förderkorbes, die sie sich vorsorglich schon einmal umschnallten. Als der Korb die letzten Meter bis zur Sohle erreichte, wurde die Fahrt langsamer, bis sie schließlich gänzlich stoppte.

Wie auch weiter oben standen mehrere Frauen und Männer der Bergwerksgesellschaft bereits parat, um

die illegalen Besucher entsprechend in Empfang zu nehmen. Hamshire stellte sich direkt vor das Gittertor und holte zwei Glasfläschchen aus seinen Taschen, die er augenblicklich auf den Boden warf, als sich das Tor öffnete und die Bergleute sie ergreifen wollten. Es entstand ein gewaltiges Donnern und Blitzen wie bei einem Unwetter, das die Leute furchtbar erschreckte und sie zur Seite weichen oder gar auf den Boden werfen ließ. Dieses unerwartete Spektakel und die dadurch entstehende Verwirrung dauerten eine ganze Weile an, die von den drei Eindringlingen genutzt wurde, um an der Menge der Leute vorbeizueilen und in den großen Schacht vor ihnen zu laufen. Sie rannten an großen Bau- und Auffahrmaschinen vorbei und versuchten zunächst, so viel Abstand wie möglich zwischen sich und eventuelle Verfolger aus der Gruppe der Bergleute zu bekommen.

Inzwischen endete das von Hamshire verursachte künstliche Unwetter endlich und die Leute aus der Belegschaft erhoben sich langsam wieder. Sie vermuteten, dass es sich bei diesen Eindringlingen um Terroristen handelte, anders war dieser Auftritt nicht zu erklären.

Während die beiden Menschen und der Merlin durch die aufgefahrenen Strecken liefen, erschienen auch plötzlich ihre Geistergefährten wieder und eilten neben ihnen her.

„Wir müssen rasch einen Eingang zu den Trollhöhlen finden“, bemerkte Hamshire keuchend. Die dünne Luft forderte ihren Tribut bei der Anstrengung und er nahm ein paar Züge Sauerstoff, wobei er die Maske kurz auf das Gesicht drückte. „Sucht

nach Zeichen“, forderte er danach Cailan, Primin und Kelran auf, deren Augen dafür geschult waren. Trotz der Tatsache, dass hier unten durch regelmäßige Deckenlampen alles relativ gut beleuchtet war, konnten zumindest McConell und Carter nichts dergleichen erkennen – zumal sie ja auch gar nicht wussten, wonach sie eigentlich suchen sollten.

Einige der Bergleute liefen los, um die Fremden irgendwie davon abzuhalten, weitere Schäden hier zu verursachen oder sie zumindest zu beobachten. Der andere Teil der Schicht blieb bei dem Aufzug stehen. Sie alle waren angesichts der Umstände geschockt und sehr aufgeregt. Sie spekulierten wild miteinander, was diese seltsamen Leute hier unten zu suchen hatten und wie es ihnen überhaupt gelungen war, hierher zu kommen.

Der Steiger Ole Umbrad versuchte inzwischen mit seinem Walkie-Talkie seine Kollegen oben zu erreichen. Er funkte den Stützpunkt der Haupthalle an: „Hey, Sven. Melde dich. Was ist denn bei euch da oben los? Diese Typen sind hier unten angekommen und haben irgend so ein Feuerwerk veranstaltet, dass uns hier bald die Trommelfelle geplatzt wären. Sven, kannst du mich hören?“

Während er versuchte, Kontakt aufzunehmen, wurde der Förderkorb offenbar von oben wieder angefordert und fuhr erneut hinauf. Umbrad überlegte zunächst, ob er die Notanforderung hier unten aktivieren und den Korb wieder zurückholen sollte. Doch vielleicht machte sich ja bereits die Werksicherheit auf den Weg. Aber weshalb antwortete dann niemand? Er versuchte erneut, den

Stützpunkt zu erreichen, doch noch immer meldete sich sein Kollege Sven Örsen nicht zurück, obwohl dessen Aufgabe darin bestand, stets einsatz- und empfangsbereit zu sein.

Nach einer Weile bewegte sich der Korb erneut hinab und die Frauen und Männer hofften auf die dringend benötigte Unterstützung. Doch als er endlich unten angekommen war, stutzten sie und starrten wie gebannt auf den Neuankömmling, der sich noch hinter dem sich gerade öffnenden Gitter befand.

„Was zum ...?“, entwich es dem Steiger, als er den Mann und dessen für hier unten abstruse Erscheinung betrachtete. Dem Korb entstieg ein hochgewachsener Kerl in einem Maßanzug, der sich gleichzeitig die Sauerstoffmaske aufgesetzt hatte und eine Waffe mit Schalldämpfer trug, mit der er die zurückweichenden Bergleute bedrohte.

„Wo sind sie hin?“, rief er den Frauen und Männern mit durch die Maske gedämpfter Stimme zu. Sein Akzent klang dabei spanisch oder südamerikanisch.

„Die Leute, die hier angekommen sind. Wo sind sie?“, wiederholte er mit vorgehaltener Waffe.

„Dort entlang“, antwortete Umbrad und deutete mit dem Finger in Richtung der Auffahrstrecken.

„Du kommst mit mir mit und leitest mich“, befahl der Fremde ihm und bedrohte die anderen Leute der Schicht noch einmal, ihnen ja nicht zu folgen.

„Was ..., was wollen Sie denn hier?“, fragte der Steiger hilflos, während er mit dem bewaffneten Mann in Richtung der Schächte ging.

„Halt dein Maul, dann geschieht dir auch nichts. Führe mich nur zu den Leuten, die ich suche, verstanden?“ , antwortete der Bewaffnete.

„Ok, Ok, alles gut“, nickte Umbrad und folgte der Aufforderung. Er hatte die Verantwortung für seine Leute und wollte unbedingt vermeiden, dass jemand von ihnen Schaden erlitt.

Die Gefährten kamen zu einem Nebenschacht, der nicht mehr als vielleicht zehn Meter in der Länge und etwa je vier Meter in Höhe und Breite besaß. Er war voller Werkzeug und kleinere Maschinen. Offenbar war dies nur eine kleine Nische, die als Lagerraum diente. Dennoch blickte Kelran an die Felswand dahinter und deutete darauf. „Dort ist ein Tor“, sagte er.

„Ich selbst kann das leider nicht erkennen, mein Freund“, bemerkte Hamshire, klopfte dem Elf aber anerkennend auf die Schulter. „Schnell, wir müssen diese Kammer hier leerräumen, damit wir an die Rückwand gelangen“, forderte er die anderen Gefährten auf.

Umgehend machten sich alle daran, die Werkzeuge und Maschinen beiseite zu räumen, um Platz zu schaffen. Während sie gerade dabei waren, fiel plötzlich ein Schuss, der jedoch nur auffiel, weil die Kugel offenbar ihr Ziel knapp verfehlte und von einer Felswand als Querschläger abprallte, zum Glück aber niemanden verletzte.

Diese Kugel hatte ohne Zweifel McConell gegolten und sie kam von dem Killer, der ihm schon mehrfach aufgelauret hatte. Der Mann mit der bekannten Silhouette kam direkt auf die Gruppe zu und hatte

dabei einen weiteren Mann aus der Belegschaft dabei, den er nun vor sich hertrieb. Er schoss erneut und traf sein Opfer diesmal am linken Arm.

McConnell schrie auf und fiel, während Carter ebenfalls ihre Waffe zog und auf den Angreifer zielte. Dieser nutzte jedoch seinen unfreiwilligen Begleiter als Deckung und kam mit ihm näher, ohne dass die Agentin ein freies Schussfeld hatte.

„Bleiben Sie stehen“, rief Carter dem Killer zu.

„Bitte nicht schießen“, flehte hingegen Umbrad, der als lebender Schutzschild diente und dem das Entsetzen über die eigene Situation ins Gesicht geschrieben stand.

Die Lage verschärfte sich dadurch, dass die Bergleute ankamen, die den Gefährten gefolgt waren und zunächst in anderen Schächten nach ihnen gesucht hatten. Durch die Geräusche und Rufe waren sie aufmerksam geworden und näherten sich dem Geschehen nun natürlich mit gebühlichem Abstand.

Der bezahlte Killer Viktor Suarez' wurde angesichts der vielen Zeugen nervös und rief den Bergleuten zu, dass sie verschwinden sollten. „Verpisst euch, haut ab“, schrie er wütend.

Für einen Augenblick war er abgelenkt und den nutzten die drei Geister, um sich ihm unsichtbar zu nähern und ihm dann plötzlich die Waffe aus der Hand zu schlagen.

„Porra“, rief er und sah seine Pistole auf den Boden fallen.

Im selben Moment riss sich seine Geisel von ihm los und rannte einfach einige Meter von ihm weg. Carter nutzte die Gelegenheit und schoss dem Killer

eine Kugel durch dessen Atemmaske in den Kopf, so dass er wie ein Sack zu Boden ging und reglos liegenblieb.

Das alles hatte sich innerhalb weniger Sekunden abgespielt und die Beteiligten standen sich danach für einige Augenblicke wie erstarrt gegenüber. Dann liefen die Bergleute panisch weg, während ihr Steiger jedoch wie angewurzelt stehenblieb und die Gefährten und den erschossenen Killer wechselweise betrachtete. Es war dem Mann deutlich anzusehen, dass er vollkommen überfordert mit dieser ganzen Situation war. Er zitterte am ganzen Körper und blickte sich gehetzt um.

Carter gelang es als erstes, ihre Anspannung loszuwerden und sie schritt vorsichtig und mit beruhigenden Gesten und Worten auf dem Mann zu. „Ich bin vom US-Secret Service, haben Sie bitte keine Furcht“, sagte sie ihm und kam Schritt für Schritt näher zu ihm.

„Was ..., was geschieht hier?“, fragte er stockend und blickte sie hilfesuchend an.

„Es ist nun alles in Ordnung, beruhigen Sie sich“, antwortete sie und legte ihm die Hände auf die Schultern. „Atmen Sie tief durch, es ist überstanden.“

„Wer ... sind Sie?“, wollte der Bergmann wissen.

„Das ist eine lange Geschichte. Wichtig für Sie ist im Moment nur, dass wir nichts Böses beabsichtigen. Sie und ihre Leute sind in Sicherheit.“

Im nächsten Moment wurden Cailan, Kelran und Pirmin wieder sichtbar und kümmerten sich um McConell, der einen Streifschuss an seinem Arm erlitten hatte, dem es ansonsten aber gut ging.

Der Steiger blickte die Drei an und nickte dann. „Sie haben die Geister der Berge bei sich?“, fragte er Carter.

„Diese Geschichte ist noch länger“, antwortete die Agentin seufzend. Offensichtlich war dabei jedoch, dass dem Bergmann die Anwesenheit solcher Wesen zumindest nicht gänzlich fremd war, wie seine Reaktion zeigte.

„Ich habe ... leider kein Essen dabei“, sagte er und wies damit auf die lange Tradition der Bergleute hin, den Geistern der Bergwerke Essen in Form von „Opfern“ bereitzustellen, was beinahe überall auf der Welt noch immer der Fall war.

„Oh bitte, macht Euch keine Mühe“, rief Kelran ihm wie beiläufig zu.

„Wir würden Sie nur gerne darum bitten, uns hier für einen Augenblick allein zu lassen und uns nicht zu früh zu verraten“, ergänzte Carter. „Ich kann ihnen das alles hier nicht in allen Einzelheiten erklären, aber bitte lassen Sie uns gewähren.“

Umbrad nickte und blickte die Agentin dabei an. „Das alles ist zu viel für eine Schicht. Ich weiß gar nicht, was ich in meinen Bericht schreiben soll. Aber tun Sie, was sie tun müssen. Lassen Sie nur meine Leute unverseht nach oben fahren“, bat er.

„Gehen Sie zu ihren Leuten. Fahren Sie hinauf und ruhen sich aus. Wir werden verschwunden sein, wenn Sie wiederkehren. Versprochen“, antwortete Carter und lächelte ihm aufmunternd zu.

Er lächelte zurück und ging dann einfach, ohne sich noch einmal umzublicken. Die Gefährten begaben sich hingegen an die Rückwand der Nische und stellten sich davor auf. Carter blickte kurz zu

McConell herüber, dessen Arm notdürftig verbunden war. Der junge Mann deutete aber an, dass es ihm gutginge und so konzentrierten sie sich nun auf den möglichen Eingang zu den Trollhöhlen, den Kelran hier entdeckt hatte.

Tatsächlich war für das menschliche Auge nichts zu sehen. Es gab kein Anzeichen irgendeiner Öffnung in der Felswand. Dennoch bestand der Elf darauf, dass sich hier ein Tor befand.

Hamshire nickte und hob beide Hände, um sie an die Wand zu legen. „*Aperi te, porta ad superos*“, murmelte er. Es gab ein leichtes knirschendes Geräusch und plötzlich war die Fuge einer Pforte zu erkennen. Der Merlin drückte dagegen und der Fels glitt einfach wie an Scharnieren hängend zur Seite, so dass dahinter eine Öffnung entstand, durch die man bequem hindurchgehen konnte.

„Rasch, ein paar Lampen“, sagte er zu seinen Gefährten und deutete auf Grubenlampen, die sich unter dem Werkzeug befanden.

McConell und Carter nahmen sich je eine der mit Akku betriebenen Leuchten und reichten Hamshire ebenfalls eine, mit der er zunächst den Gang hinter der Felsöffnung erhellte. Ein mit leichter Neigung abfallender Schacht von etwa drei Metern Höhe und Breite erstreckte sich im Lichtkegel. Er schien mehr als fünfzig Meter lang zu sein und schnurgerade noch weiter hinab zu führen. Hamshire ging voraus und die Gruppe folgte ihm, wobei Kelran als letzter hineinging und die Felswand hinter sich wieder schloss, so dass von außen nichts mehr darauf hindeutete, wo sie abgeblieben waren.

Langsam und stetig stiegen sie weiter hinab und folgten dem Schacht, der sich als noch weitaus länger erwies, als es auf den ersten Blick den Anschein gehabt hatte. Doch dann endete er urplötzlich an einer großen, stabilen Holztür, die mit Eisen beschlagen war und kunstvolle Schnitzereien mit mystischen Figuren besaß. Ein geschmiedeter Eisenring diente als Klinke und so drehte Hamshire daran und hoffte, dass die Tür sich öffnete.

Zu seiner und aller Erleichterung öffnete sie sich tatsächlich und ließ die Gemeinschaft vor Staunen für einen Augenblick den Atem anhalten, als ihre Mitglieder erblickten, was sich dahinter verbarg: Es war eine Höhle mit riesigen Ausmaßen, deren Decke von gleichmäßig aneinandergereihten Säulen getragen wurde. Die Wände, der Boden und die Gewölbedecke waren glatt wie poliert und besaßen eine marmorierte Struktur, die im Licht der Lampen glitzerte. Diese Höhle glich eher einer gebauten Halle und in einiger Entfernung konnte man das Licht von Feuern erkennen, die in großen Schalen brannten, welche an Ketten von der hohen Decke hingen. Eine derartige Struktur in den Felsen einzubringen, musste nach Ansicht der Betrachter Jahrhunderte gedauert haben und zeugte von großer Kunstfertigkeit der Erbauer.

Selbst Hamshire, der von der Steinmetzkunst der Trolle wusste, diese Halle aber trotz seines langen Lebens bisher selbst noch nie gesehen hatte, war tief beeindruckt von dem Anblick, der sich ihnen bot. Sie steuerten auf die Feuer zu, die sich beim Näherkommen als Beleuchtung für einen großen Platz erwiesen, der vor einem hohen Gebäude mit einer

ebenfalls aus Säulen bestehenden Front lag. In der Mitte dieses Komplexes gab es einen Durchlass in rechteckiger Form, der wie ein kurzer Tunnel offenbar in die Stadt der Trolle führte. Es gab keine Wächter vor diesem Durchlass, noch schien überhaupt jemand aus diesem Volk anwesend zu sein. Doch als die Gefährten durch den Tunnel hindurch in die dahinterliegende Stadt gelangten, änderte sich das umgehend.

Hohe Felswände, ebenso glattpoliert und bearbeitet wie die Halle zuvor, erhoben sich mit leichtem Neigungswinkel nach hinten auf beiden Seiten der breiten Straße, auf der sie nun standen und sich bewundernd umblickten. Überall aus diesen Wänden ragten Plattformen und Überhänge hervor, die als Balkone und Terrassen dienten. Auf allen Ebenen waren Eingänge und Fester zu erkennen. Treppen wanden sich im Zickzack-Muster an diesen Felswänden empor und breite Brücken überspannten zudem die Straße, so dass man darüber von einer Seite zur anderen gelangen konnte.

Alles war kunstvoll verziert und mit Figuren, welche Tiere und Pflanzen darstellten versehen. Bunte Lichter beleuchteten die Straße und die Wände, ebenso leuchteten unendlich viele Kerzen und Fackeln hinter den zahllosen Fenstern und auf den Balkonen, dass es den Betrachtern wie ein Lichterfest vorkam.

Vor allem McConell und Carter konnten sich nicht sattsehen an diesem Anblick. Der junge Mann hätte bei der Wohnstatt von Trollen an alles Mögliche gedacht, nicht jedoch an eine solche Pracht und

teilweise filigrane Schönheit der Verzierungen der Steingebäude.

Auch die Bewohner dieser Stadt selbst bedienten das Klischee von tumben Riesen in keiner Weise. Sowohl männliche, als auch weibliche Trolle jeden Alters belebten die Straßen. Sie trugen zumeist eine Art Toga in bunten Farben, dazu goldene oder silberne Gürtel und vielerlei Kopfbedeckungen in verschiedener Form. Dies war vor allem bei den Trollfrauen zu sehen, die trotz ihrer Größe einen eleganten Eindruck machten. Natürlich war die Gemeinschaft den Bewohnern bereits aufgefallen und sie wurden neugierig betrachtet, aber nicht angesprochen oder gar belästigt.

Nach einiger Zeit kamen ihnen jedoch zwei Trolle direkt auf sie zu. Einer davon war Väinö, wie McConell erkannte. Diesen hatte der junge Mann bereits in Edinburgh kennengelernt. Der Troll neben ihm sah ihm beinahe zum Verwechseln ähnlich, schien jedoch etwas älter zu sein. Beide trugen schwarze Roben mit breiten gestickten Krägen, die sie beinahe wie Richter aussehen ließen.

Als sie bei der Gruppe angekommen waren, hießen sie Hamshire, McConell und deren Begleiter herzlich willkommen. Sie verbeugten sich dabei und luden die Gruppe dann ein, ihnen zu folgen. So wie es aussah, steuerten sie eine Art Hotel an, das sich direkt an dieser Hauptstraße befand und mit Holzschildern für Betten und Essen warb.

„Wir haben euch alle bereits erwartet“, sagte Väinö zu Hamshire und McConell. „Dies hier ist übrigens mein älterer Bruder Häniör“, fügte er hinzu, was dieser mit einem freundlichen Lächeln quittierte.

„Ihr seid wahrlich schwer zu finden“, entgegnete der Merlin.

„Wir müssen uns verbergen. Die Menschen schürfen tief und ihre Maschinen sind stark, so dass wir vielerlei Magie aufwenden müssen, damit sie uns nicht entdecken“, erklärte der Troll. „Ich hoffe, ihr alle könnt schweigen“, bemerkte er dann noch mit einem Seitenblick auf Carter, die er noch nicht kannte.

„Sie gehört zu uns und wird euch nicht verraten“, antwortete Hamshire.

„Nun denn, da sind wir“, stellte Väinö fest und betrat zusammen mit den Gefährten das Hotel oder Gasthaus. „Wir gehen davon aus, dass ihr eine sehr lange Nacht hattet?“

„Das ist in der Tat so“, bestätigte der Merlin. „Wir mussten unerwartet unser Hotel verlassen und sind deshalb direkt oben zu den Minen gefahren. Schlaf hatten wir bisher noch keinen gehabt.“

„Dann wird es euch freuen zu wissen, dass Zimmer für euch bereitstehen. Schlaft ein wenig und erholt euch von den Strapazen. Morgen werden wir Euch, Herr Seth, abholen und dem Rat der Trolle vorstellen“, erklärte Väinö. „Eure Aufgabe erwartet Euch.“ „Danke“, antwortete McConell, der in der Tat wie seine Mitstreiter nun große Müdigkeit verspürte und froh war, sich ein wenig hinlegen zu können. Was morgen auf ihn zukommen mochte, war ihm nun noch egal.

Väinö geleitete sie zu einer Trollfrau, die sie bereits lächelnd erwartete. „Dies ist Fionära, sie leitet dieses Haus und wird euch die Zimmer zeigen. Es ist alles schon vorbereitet. Schlaft und erholt euch gut“,

wünschte er der Gemeinschaft und verabschiedete sich dann.

Die Gasthausbesitzerin begrüßte ihre Gäste ebenfalls herzlich und zeigte ihnen dann sofort die Zimmer, die alle im zweiten Stockwerk des Hauses lagen. Es waren gemütlich eingerichtete Kammern mit Kaminen und auffallend großen Betten, die aus Stämmen zusammengebaut waren, Matratzen aus feinem Stroh, und aus Menschensicht riesige Federkissen und Decken besaßen.

McConell wusch sich rasch an der mit heißem Wasser bereitgestellten Schüssel und ließ sich dann wohlig in das weiche und unglaublich bequeme Bett fallen, in dem er nach wenigen Sekunden einschlief. Nach gefühlt viel zu kurzer Zeit wurde er jedoch durch ein Klopfen an seiner Tür wieder geweckt. Zu seinem Erstaunen sah er Sonnenlicht durch sein Fenster scheinen und er erhob sich aus dem Bett.

„Herr, seid Ihr wach?“, hörte er die Stimme Fionäras hinter der Tür rufen.

„Ja, danke. Ich bin wach und stehe auf“, antwortete er.

„Ein Frühstück steht für Euch unten bereit, Herr“, sagte die Gastwirtin ihm.

Rasch zog sich der junge Mann an und begab sich dann nach unten, wo an einem Tisch tatsächlich schon ein reichhaltiges Frühstück für ihn bereitet worden war. Er ließ es sich schmecken und betrachtete durch eine bunte Scheibe das Treiben draußen auf der Straße. Tatsächlich schien die Sonne in säulenförmigen Strahlen hinab und beleuchtete alles, als wären Hunderte von Laternen eingeschaltet. McConell fragte sich, wie das hier unten in der Tiefe

des Bergwerkes sein konnte und war gespannt auf die Antwort darauf, die er sicher bald erfuhr.

Kurz nachdem er fertig mit dem Essen war, erschien auch Väinö wieder – diesmal allein – und wünschte ihm einen guten Morgen. „Habt Ihr gut geschlafen, Herr Seth?“, wollte der Troll wissen.

„Viel zu gut, die Betten sind himmlisch“, antwortete der junge Mann und reckte sich.

„Nun, dann seid Ihr gestärkt für die kommende Aufgabe, die vor Euch liegt“, vermutete Väinö lächelnd.

„Ich hoffe es.“

„Der Rat der Trolle möchte Euch zuvor sehen und sprechen, Herr.“

„Verständlich, denn ich verlange ja etwas von euch. Sind meine Gefährten auch dabei?“

„Sie werden Euch nachfolgen. Doch zunächst sollt Ihr allein vor dem Rat stehen.“

„Dann lasst uns das nicht mehr lange hinauszögern. Auch eure Aufgabe wird mit Sicherheit keine leichte sein ...?“, sagte McConell nicht ohne leichte Anspannung in der Stimme.

„Ihr habt Eurem Ahnen bisher alle Ehre gemacht, hörte ich“, bemerkte der Troll anerkennend und wollte den jungen Mann damit sicher auch aufmuntern.

„Es war viel Glück dabei“, entgegnete McConell bescheiden und trat zusammen mit seinem Begleiter auf die Straße. Er blickte hinauf und erkannte relativ schnell das Geheimnis der Sonnenstrahlen, die bis hier hinunterschienen. Breite und sehr lange Schächte führten hinauf bis kurz an die Erdoberfläche. Sie waren mit großen Spiegelflächen versehen,

welche das Licht über technisch klug angeordnete Einrichtungen bis nach unten spiegelten, so dass die Strahlsäulen entstanden, die McConell vorher bewundert hatte.

„Archimedes hat uns das sozusagen gezeigt“, erklärte der Troll, der die bewundernden Blicke des jungen Mannes sah. „Ihr Menschen habt wirklich eine Gabe für kluge Erfindungen“, ergänzte er.

„Ja, leider nutzen wir die nicht immer für Gutes“, bemerkte McConell sarkastisch.

„Oh, unsinnige Kriege, Hass und Gewalt hat mein Volk auch zu verantworten“, sagte Väinö, während der McConell durch die Straßen der Trollstadt führte. „Es hat ja seinen Grund, weshalb die Trolle nicht besonders beliebt bei euch Menschen sind“, fügte er augenzwinkernd hinzu. „Es waren solche Leute wie Euer Ahne Gwydion, die uns die Augen für das Leben und den Frieden öffneten. Zuvor waren wir sozusagen auf der anderen Seite, wenn Ihr versteht.“

Der junge Mann war fasziniert von dem, was der Troll ihm noch alles erzählte. Gleichzeitig bestaunte er die Architektur dieser Stadt in der Unterwelt, durch die er geführt wurde, bis sie zu einem weitläufigen Platz gelangten, der vor einem Gebäude mit kreisrunder Kuppel ähnlich dem Pantheon in Rom lag. Eine breite Treppe führte hinauf zu einem Portal, das diesmal von zwei Trollen bewacht wurde. Sie erkannten Väinö offensichtlich und ließen ihn zusammen mit McConell passieren.

Der Troll und sein Begleiter stiegen eine weitere Treppe empor und betraten danach oben einen Saal, der die gleiche Rundung wie die Kuppel über ihm

besaß. In der Mitte davon stand eine längliche Tafel mit Stühlen, die hohe Lehnen und gemusterte Stoffe besaßen. Auf diesen Stühlen saßen weibliche und männliche Trolle, die alle ähnlich wie Väinö gekleidet waren und die beiden Ankömmlinge – vor allem den jungen Mann – in Augenschein nahmen.

Zwei Stühle an der Stirnseite waren noch frei und so bat der Troll seinen Begleiter auf einen der beiden freien Plätze, während er sich danebensetzte und diese Prüfung, wie McConell annahm, eröffnete.

„Hoher Rat, ich präsentiere euch den Erben Gwydions, Seth McConell. Er ist nun schon seit Wochen unterwegs und sucht die Kartenteile, die sein Ahne einst zu uns und den anderen Völkern brachte, um sie vor unseren Feinden zu verbergen. Er hat alle Aufgaben gelöst, die sich ihm dabei stellten. Nun soll er auch die unsere bestreiten.“

Die Trolle betrachteten den jungen Mann interessiert und murmelten dabei angeregt miteinander. Offenbar versuchten sie sich ein Bild von diesem Menschen zu machen.

„Sagt, mein Lieber“, wandte sich eine der weiblichen Wesen direkt an McConell, „was habt Ihr vor Eurer Aufgabe, die Kartenstücke zu suchen, getan?“

„Ich war ..., bin Reporter bei einer kleinen Zeitung in Nova Scotia. Dort bin ich auch das erste Mal mit Roger Hamshire in Berührung gekommen“, antwortete der Gefragte.

„Habt Ihr Erfahrungen mit solchen Abenteuern?“, wollte ein anderer Troll aus dem Rat wissen.

McConell merkte rasch, in welche Richtung diese Befragung ging und er hatte vor, die Trolle unbedingt und schnell von sich zu überzeugen. „Ich bin

bis vor Kurzem ein ganz normaler Mensch mit einem eher langweiligen Leben gewesen“, erzählte er. „Ich habe keine Abenteuer erlebt und auch keine extremen Hobbys gehabt. Zudem bin ich völlig ahnungslos und ohne eigenes Zutun in diese ganze Sache geraten. Ihr könnt mir glauben, dass ich mich auch nicht darum gerissen hätte, wenn ich zuvor erfahren hätte, was mich erwartet. Doch ich habe Gefahren und Prüfungen bestanden, die man mir stellte. Ich habe einem Drachen ins Auge geblickt, bin in einem Sumpf versunken und habe gegen eigenartige, feindselige Pflanzen in einem Labyrinth gekämpft, um die Kartenstücke zu bekommen. Ich weiß nicht, was mich hier erwartet, aber ich bin bereit, die Aufgabe anzunehmen – weil es für uns Menschen und für uns alle auf dieser Welt überlebenswichtig ist.“

Nach diesen Worten blickte er in die Runde und sah viele nickende Köpfe und hörte zustimmendes Gemurmel unter den Trollen.

„Wir danken Euch für Eure offenen Worte“, antwortete Väinö daraufhin. „Ich sehe bei meinen Schwestern und Brüdern keine Widerwehr und so wollen wir Trolle Euch Eure Aufgabe vorstellen“, fuhr er fort und sah die anderen Ratsmitglieder noch einmal fragend an. Niemand meldete sich mehr zu Wort und so erklärte er McConell, was den jungen Mann erwarten würde: „Seht, Euer Ahne kam einst mit einem Boot aus Britannien hierher und fand den Eingang zu einem unterirdischen Flusszulauf ins Meer. Dieser führt tief hinab in die Erde und endet in einer Grotte, in welcher das Boot noch immer steht. Dort haben wir Trolle unseren

Teil der Karte schließlich verborgen. Du musst danach suchen. Doch habe Acht, der Weg dorthin ist nicht ohne Gefahren. Nur ein kluger und kühler Kopf findet ihn und nicht den Tod.“

„Es befindet sich ein Flusslauf hier in diesem Bergwerk?“, wunderte McConell sich, nachdem er die Hinweise Väinös etwas verdaut hatte.

„Er ist gut verborgen, doch wir zeigen dir den Zugang dazu“, bestätigte der Troll nickend. „Von da ab musst du den Weg jedoch selbst finden ... und die Gefahren überstehen.“

„Darf ich einige Dinge dazu mitnehmen?“, fragte der junge Mann und hoffte auf eine zustimmende Antwort.

„Deine Gefährten haben dir schon alles zusammengestellt, was du natürlich benötigst“, antwortete Väinö. „Komm, lass uns hinausgehen, dort triffst du sie.“

McConell folgte dem Troll und tatsächlich traf er draußen vor der Treppe, die hinauf zu dem Saal führte, seine Gefährten wieder. Sie hatten ihm in der Tat schon einiges an Ausrüstung mitgebracht, wie es aussah. Ein Seil, Lampen, Werkzeug und Messer, sowie einige andere Dinge, die sie ihm überreichten. Der junge Mann nahm die Sachen dankend an und wollte sich dann von seinen Freunden verabschieden, doch Carter kam ihm zuvor: „Ich komme mit“, sagte sie mit fester Stimme.

„Ich ... äh ..., ich weiß nicht, ob das ...?“, zögerte McConell und blickte Väinö dabei fragend an.

Der Troll schaute der Agentin tief in die Augen und schien sie zu studieren. „Wisset, dass es sich um

eine sehr gefährvolle Aufgabe handelt, Madam“, bemerkte er dann.

„Ich habe mich schon öfter in gefährlichen Situationen befunden“, erwiderte Carter.

„Nun gut, es spricht aus meiner Sicht nichts dagegen, dass der Erbe Gwydions Hilfe bekommt“, brummte der Troll und blickte zu Hamshire herüber, der dem nickend zustimmte.

„Wir können Mrs. Carter ohnehin nicht davon abhalten“, ergänzte der Merlin lächelnd mit einem Seitenblick auf die Agentin.

„Dann sei es nun so. Kommt, ich führe euch zum Eingang der Stollen, die zu dem unterirdischen Fluss führen. Von da an seid ihr beide auf euch selbst angewiesen.“ Väinö schritt voran und Carter und McConell folgten ihm, nachdem sie sich von den anderen Gefährten unter vielen Glückwünschen verabschiedet hatten.

Wieder erwartete den jungen Mann eine sicher schwierige und vielleicht sogar tödliche Aufgabe, die er meistern musste, um die geheimnisvolle Karte weiter zu ergänzen. Diesmal jedoch war er nicht allein. Er wollte Carter eigentlich nicht in Gefahr bringen, denn er mochte sie – mehr, als sie es vielleicht ahnte. Dennoch war es ein beruhigendes Gefühl, jemanden an seiner Seite zu haben ...

Es war ein Gipfeltreffen der besonderen Art. Seit vielen Hundert Jahren hatte es dies nicht mehr gegeben. Zu sehr misstrauten sich die Anführer dieser Völker gegenseitig, zu groß war der eigene Machtanspruch und auch die Abscheu und die Verachtung voreinander, als dass es so etwas wie

Zusammenarbeit oder gar Vertrauen zueinander hätte geben können. Und doch kamen sie dieses eine Mal zusammen, nachdem er, Moradas, sie alle gerufen hatte.

Seine Festung in der finsternen Dimension, die er bewohnte, diente als Versammlungsort für diese ungewöhnliche Zusammenkunft des Bösen. Alle, die er gerufen hatte, waren auch tatsächlich erschienen – sogar Däsmona, seine größte Widersacherin, Königin der Banshee. Ebenso der Xorras, Häuptling der Far Darrig, der eine schwarze Rüstung und einen ebensolchen Helm trug, welcher sein Gesicht verdeckte. Lediglich die rotleuchtenden Augen glühten durch die Sehschlitze des Helms hindurch. Auch die Anführer verschiedener Goblinstämme waren erschienen. Kriegerische, rohe Gestalten mit Hörnern, die aus ihren Köpfen wuchsen und langen, dolchartigen Eckzähnen, die aus den Unterkiefern ragten. Zudem weitere Fürsten seines eigenen Volkes der Dunkelelfen, Drachenhäupter, Leviathane, Albmaare und andere dunkle Gestalten saßen nun an seiner steinernen Tafel und erwarteten seine Worte, die er an sie richten wollte.

Noch stand er schweigend an der Stirnseite seiner Tafel und genoss diesen Augenblick. Bereits dieses Treffen war ein Triumph für ihn, denn es bewies, dass sie alle den Drang zum Chaos, zur Zerstörung der Menschenwelt besaßen. Ansonsten wären sie nicht erschienen. Er atmete tief und theatralisch ein und sprach seine Gäste dann an: „Willkommen. Ich begrüße euch alle hier in meinen Hallen. Dieses Treffen wird in die Chroniken der Geschichte unserer Völker eingehen, denn wir werden heute den

Untergang der Menschheit und ein neues Zeitalter beschließen“, begann er und blickte dabei ständig die Anwesenden an, um Reaktionen in deren Gesichtern lesen zu können. Er überließ nichts dem Zufall.

„Dafür müssen wir gemeinsam gegen diese schwache und so leicht verführbare Art vorgehen, um unsere Kräfte zu bündeln. Wir müssen unsere Angriffe auf sie und ihre Welt verstärken, so dass es zu einem Ende kommt, das sie alle hinwegfegt und sie für alle Zeiten vernichtet.“

„Was sollen wir noch tun, um das zu erreichen? Was sollen wir noch mehr machen?“, fauchte einer der Drachen, die sich um die Tafel herum zu Boden gelegt hatten. Er besaß eine feuerrote, schuppige Haut und einen Stachelkragen, der bei seinen Worten anschwell und sich aufrichtete. „Wir haben Feuersbrünste entfacht und ihre trockenen Wälder verbrannt, wie seit Jahrhunderten nicht mehr. Wir haben alles getan und tun es noch, um dieses verfluchte Geschlecht zu vernichten.“

„In der Tat, das habt ihr“, nickte Moradas zustimmend und ging auf den Drachen zu. „Und wir haben euch unterstützt mit Stürmen, die das Feuer noch zusätzlich anfachten. Das alles zeigt doch nur, dass wir genauso weitermachen müssen. Gemeinsam gegen sie in den Krieg ziehen und gemeinsam handeln. Das ist es doch nur, was ich euch allen vorschlagen will. Denn so gelingt uns der große, endgültige Schlag rasch und so tief, dass sie sich nie wieder davon erholen können.“

„Was ist mit diesem Menschen, der als der Erbe Gwydions gilt und den du bisher nicht besiegen

konntest?“, warf Däsmona mit absichtlich schnippischem Tonfall ein.

„Um den werde ich mich schon noch kümmern. Du selbst hast ja auch nicht gerade viel Erfolg darin gehabt, meine Teure“, antwortete der Dunkelelf ebenso. „Doch wird er uns mit seinem lächerlichen Vorhaben ohnehin nicht weiter im Weg stehen. Selbst wenn er seine Aufgaben alle bestehen sollte und die Kartenstücke zusammensetzt, wird es ihm nichts nutzen, denn das was diese Karte zeigt, existiert so nicht mehr. Seine Auftraggeber, die allesamt zu feige sind, selbst Hand anzulegen, werden letztlich scheitern. Unsere Macht steigt mit jedem Tag, mit dem die Menschen ihr Schicksal selbst in den Abgrund treiben und wir sollten ihnen dabei helfen, dass es noch rascher geschieht. Seid ihr bereit, diesen gemeinsamen Krieg gegen sie zu führen?“

Moradas blickte wieder in die Gesichter der Wesen, die er zusammengerufen hatte. Sie schienen teils überzeugt, teils noch nachdenklich zu sein. Doch es erhob sich niemand wider ihn und das war für den Fürsten der Dunkelelfen ein gutes Zeichen. „Führen wir diesen Krieg gemeinsam?“, rief er erneut mit geballter Faust in die Runde.

„Ja, das tun wir“, stimmte Xorras, der Far Darrig zu und erhob sich dabei. Seine Augen glühten wie Lava. „Vernichten wir sie mit einem Schlag.“

Alle anderen Anwesenden erhoben sich nach und nach ebenfalls und stimmten dem lauthals zu. Selbst Däsmona nickte und ließ ein diabolisches Lächeln dabei über ihre Lippen gleiten. Das war es, was Moradas erreichen wollte. Auch er lächelte böseartig

und war innerlich hoch zufrieden mit sich selbst.
Das Ende der Menschheit war beschlossen ...

Ende von Teil 1